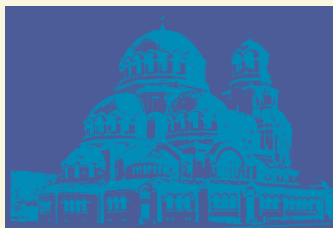
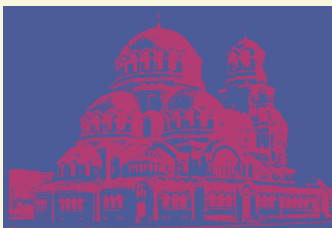
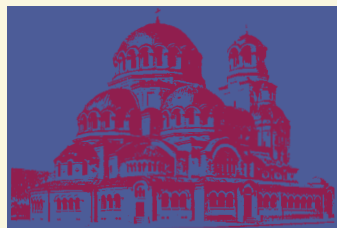
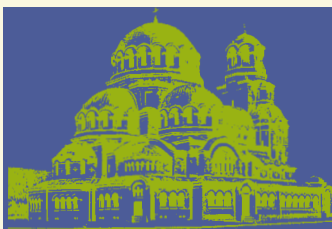


BULGARIEN-JAHRBUCH



Deutsch-Bulgarische Gesellschaft zur
Förderung der Beziehungen zwischen
Deutschland und Bulgarien e.V

2011

Verlag Otto Sagner

Bulgarien-Jahrbuch 2011

Herausgegeben von
Sigrun Comati
Wolfgang Gesemann
Raiko Krauß
und Helmut Schaller

Verlag Otto Sagner
München–Berlin–Washington, D.C. 2012

Das Bulgarien-Jahrbuch wird im Auftrag der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft zur Förderung der Beziehungen zwischen Deutschland und Bulgarien e.V. herausgegeben.

Gefördert aus Mitteln der Dr. Röhling-Stiftung

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Online steht dieses Buch in Kürze als Volltextversion über den Katalog der Bayerischen Staatsbibliothek München (www.bsb-muenchen.de) zur Verfügung.

BSB Bayerische
Staatsbibliothek

Anschrift der Redaktion:

Dr. Raiko Krauß
Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters
der Eberhard Karls Universität
Schloß Hohentübingen
Burgsteige 11
D-72070 Tübingen
eMail: raiko.krauss@uni-tuebingen.de

Technische Redaktion:

Marion Etzel
eMail: marion_etzel@gmx.de

Manuskripte und Rezensionsexemplare sind bei der Redaktion einzureichen.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen.

© 2012 bei Verlag Otto Sagner, München (<http://verlag.kubon-sagner.de>)

«Verlag Otto Sagner» ist ein Imprint der Kubon & Sagner GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Satz: robert jones, marburg

Druck und Bindung: Difo-Druck, Bamberg

Printed in Germany

ISSN: 1869-3415

ISBN: 978-3-86688-242-3

ISBN (eBook): 978-3-86688-243-0

Sehr geehrte Leserinnen und Leser des Bulgarien-Jahrbuchs 2011, liebe Freunde Bulgariens!

Das Jahrbuch der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft zur Förderung der Beziehungen zwischen Deutschland und Bulgarien e.V., das für das Jahr 2011 erscheint, wirft ein Schlaglicht auf wichtige Aspekte der Forschung bulgarischer und deutscher Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Darin sind vor allem jene Themen vertreten, die das traditionelle Forschungsfeld der bisherigen Jahrbücher widerspiegeln. Dabei zeichnet sich die Forschungstätigkeit der Gesellschaft, wie bisher auch, durch Tiefgründigkeit und beeindruckende Sachkenntnis aus. Gewiss sind die geisteswissenschaftlichen Ausarbeitungen vorrangig vertreten. Und das ist kein Zufall. Geisteswissenschaftliche Disziplinen werden in der heutigen Zeit oft von marktwirtschaftlichen Interessen überlagert und verdrängt. Doch gerade unsere Gegenwart, überladen mit marktwirtschaftlichen Problemen und einer sehr ernsthaften Finanzkrise lehrt uns, dass sich das vereinte Europa nur mit dem Wissen um unsere Kulturen und Traditionen auf ein stabiles Fundament stützen kann. Manche Leser meinen vielleicht, dass die behandelten Themen zu weit in der Vergangenheit angesiedelt sind und ihre Aktualität scheint ihnen vergangen. Dennoch leisten historische, philosophische und vor allem kritische Auseinandersetzungen mit der Gegenwart und der Vergangenheit Bulgariens und Deutschlands einen wichtigen Beitrag, der gerade den Blick der jüngeren Generationen für wesentliche Aspekte unserer Zusammenarbeit schärfen soll.

In diesem Jahrbuch kann man über beispielhafte Persönlichkeiten aus Lehre und Forschung nachlesen, die einen Vorbildcharakter für alle Studierenden haben. Die Abhandlungen zu historischen und religiösen Fragen regen die Leser zum Nachdenken an und weisen den Weg zu Toleranz und gegenseitigem Verständnis. Die Betrachtungen zu Bulgariens Atompolitik sind ein Gegenwartsthema höchster Sensibilität und mahnen zum sorgfältigen Vorgehen auf diesem Sektor.

Ich wünsche den Lesern viele Anregungen bei dieser spannenden und doch sehr unterhaltsamen Lektüre. Mein Dank gilt ganz besonders den Herausgebern. Allen Mitgliedern und dem Freundeskreis der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft danke ich für die geleistete Arbeit und wünsche viele Erfolge und Gelingen Ihrer weiteren Vorhaben.



Roussi Ivanov
Botschafter, Geschäftsträger (a.i.)
der Botschaft der Republik Bulgarien

Berlin, den 01.11.2011

Inhalt

Grußwort des geschäftsführenden Botschafters der Republik Bulgarien in Deutschland

Beiträge

Tim Graewert

Die friedliche Nutzung der Kernenergie in Bulgarien – Atomkraft ja bitte? 11

Helmut W. Schaller

Die erste Wirtschaftsgeschichte Bulgariens – verfasst von Franz Joseph, Prinz von Battenberg 19

Kiril Kostov

Andreas Pásztory und seine Brevis Grammatica Bulgarica 31

Rumjana Koneva

Prof. Ivan Šišmanov (22.06.1862 – 23.06.1928) – Vorkämpfer eines vereinten Europas 96

Horst Röhling

Benjo Stefanov Conev (1863–1926) 111

Deniza Popova

Fundsache: Die Stimme Benjo Conevs vom 29.05.1925 115

Personalia

Jürgen Kristophson

Zum Siebzigsten von Helmut Schaller 125

Sigrun Comati

Helmut W. Schaller zum 70. Geburtstag 129

Helmut W. Schaller

Norbert Reiter (1928–2009) zum Gedächtnis 135

Aktuelles

Raiko Krauß

Archäologische Forschungen in Bulgarien 2010–2011 147

Helmut W. Schaller

Veranstaltungen anlässlich des 150. Geburtstages von Zar Ferdinand von Bulgarien 160

Helmut W. Schaller
Dem Andenken Ivan Šišmanovs (1882–1926) in Freiburg 175

Anzeigen und Rezensionen

Waltraud Kokot / Astrid Wonneberger (Hrsg.), Ethnologie Bulgariens – Bulgarische Ethnologie? EthnoScripts. Analysen und Informationen aus dem Institut für Ethnologie der Universität Hamburg 12.1 (Hamburg 2010).
Besprochen von Raiko Krauß 185

Hans-Dieter Döpmann, Die orthodoxen Kirchen in Geschichte und Gegenwart. Trierer Abhandlungen zur Slavistik 9 (Frankfurt a. M. 2010)
Besprochen von Sigrun Comati 191

Anastasija Cander, Glavata mi – kărvav fener... Geo Milev i nemskata kultura v načaloto na 20. vek. Meždunarodna fondacija „Geo Milev“ (Sofia 2009)
Besprochen von Sigrun Comati 196

Stabsarzt Fürst, z.Z. Bulgarien, Miscelle aus dem Jahre 1918. Volksmedizin und Gebräuche in Bulgarien. Zeitschrift für Ethnologie 50, 1918, 70–73.
Besprochen von Helmut W. Schaller 199

Victor A. Friedman (Hrsg.), Aleko Konstantinov. Bai Ganyo. Incredible Tales of a Modern Bulgarian (Madison, Wis. 2010)
Besprochen von Helmut W. Schaller 203

Ivajlo Šalafov, Car Ferdinand Bălgarski. Vernost i Postojanstvo 1861–1948. Car na Bălgarite. Părvo bălgarsko izdanie. Czar Ferdinand of Bulgaria. Fideliter et constanter. First Bulgarian edition (Sofia 2010).
Besprochen von Helmut W. Schaller 206

Ost-West. Europäische Perspektiven. Sorgenkind der EU? Schwerpunkt: Bulgarien 10.4, 2009, 243–319.
Besprochen von Helmut W. Schaller 210

Iwan Shekow, Fauna. Wörterbuch der Tiere. Rečnik na životnite. Lateinisch-Deutsch-Bulgarisch. Latinski-nemski-bălgarski (Burgas 2003).
Iwan Shekow, Flora. Wörterbuch der Pflanzen. Rečnik na rastenijata. Lateinisch-Deutsch-Bulgarisch. Latinski-nemski-bălgarski (Burgas 2003).
Besprochen von Helmut W. Schaller 213

Beiträge

Die friedliche Nutzung der Kernenergie in Bulgarien – Atomkraft ja bitte?¹

Tim Graewert

Atomkraft zu Zeiten des Sozialismus

1970 begann man in Kozloduj, einem Ort im Nordwesten Bulgariens, mit dem Bau des ersten bulgarischen Atomkraftwerks (AKW). Bis zum Jahr 1991 wurden an gleicher Stelle vier sowjetische WWER 440-230 Reaktoren² mit einer Leistung von ca. 400 Megawatt und zwei WWER 1000-320 Reaktorblöcke mit einer Leistung von ca. 1.000 Megawatt konstruiert.

Anfang des Jahres 2010 wählten die Bulgaren in einer vom Staatsfernsehen durchgeführten Umfrage die Katastrophe von Tschernobyl zum merkwürdigsten Ereignis des vergangenen Jahrhunderts³. Dies ist vor dem Hintergrund der Desinformationspolitik der kommunistischen Staatsführung zu sehen, die für sich und ihre Angehörigen unverstrahlte Agrarprodukte importierte, die Bevölkerung jedoch nicht über die Reaktorkatastrophe informierte. Heute ist bekannt, dass die Radioaktivität in Teilen Bulgariens als Folge des Reaktorunfalls im 1.500 Kilometer entfernten Tschernobyl teilweise das 31.000fache der sonst üblichen Grenzwerte betrug (Tejada 2005, 26). „Wir wussten nichts von der radioaktiven Wolke und haben das Obst und Gemüse unseres Gartens gegessen“, erinnert sich die 29-jährige Eleonora Borisova. Auch auf die Abhaltung der traditionellen Aufmärsche zum Tag der Arbeit am 1. Mai 1986 wurde nicht verzichtet, obwohl es an diesem Tag in Teilen des Landes regnete. Zirka eine Woche nach der Reaktorkatastrophe empfahlen offizielle Stellen Jod-Tabletten an Kinder auszugeben. Erst nachdem das russische Staatsfernsehen davor gewarnt hatte wegen der Verstrahlung keinen Salat und kein Obst zu essen, gaben auch bulgarische Medien diese Warnung aus.

1 Eine frühere Version des Artikels wurde veröffentlicht in der Zeitschrift Ost-West Europäische Perspektiven 11. Jahrgang 2010 Heft 3. Der aktuelle Artikel wurde fertig gestellt am 25.11.2011.

2 WWER (Wasser-Wasser-Energie-Reaktor) ist die übergreifende Bezeichnung für eine Reihe von AKW sowjetischer Bauart. Die Zahlenkombinationen verweisen auf den Bautyp und die Leistung.

3 http://www.novinite.com/view_news.php?id=113106 (20.11.2011).

Die Reaktorblöcke des KKW Kosloduj sind nicht baugleich mit den „Tschernobyl Reaktoren“. Die inzwischen stillgelegten Reaktoren in Tschernobyl sind graphitmoderierte Siedewasser-Druckröhrenreaktoren des Typs RBMK, während die WWER Reaktoren in Kosloduj Druckwasserreaktoren sind. Bei den RBMK Reaktoren befindet sich der Kernbrennstoff nicht in einem Druckbehälter, sondern in vielen einzelnen Druckröhren. Eine Besonderheit der RBMKs ist, dass diese neben der Stromerzeugung auch zur Gewinnung von kernwaffenfähigem Plutonium genutzt werden können. Wohl auch deshalb wurden sie nur auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion (auf dem heutigen EU-Gebiet nur in Litauen) errichtet⁴.

Das Projekt Belene – eine unendliche Geschichte

In Belene begann in den achtziger Jahren der Baubetrieb für ein zweites Atomkraftwerk. Im Jahr 1991 wurde der Bau jedoch wegen Geldmangel eingestellt. 2005 beschloss das bulgarische Parlament, das Projekt zu reaktivieren. Die beiden 1060 Megawatt-Reaktoren sollten von der russischen Firma Atomstrojexport gebaut werden. Am Betreiberkonsortium war auch RWE mit 49 Prozent beteiligt, stieg aber Ende 2009 wegen ungesicherter Finanzierung aus dem Projekt aus. Trotz des Angebots der russischen Seite, für RWE als Investor einzuspringen, entschied die aktuelle Regierung Bulgariens, der gute Beziehungen zur EU und den USA nachgesagt werden, zunächst das Bauprojekt auf Eis zu legen, bis ein europäischer Investor gefunden wird. Im April 2011 unterschrieb die bulgarische Seite allerdings einen Vorvertrag, der vorsah, dass bis Ende Juni ein endgültiger Vertrag mit der russischen Seite über das Bauprojekt geschlossen werden sollte. Diese Frist wurde bis 30.9.2011 verlängert⁵. Die bulgarische Seite bat Ende September nochmals um eine Verlängerung des Verhandlungszeitraum für Ende Januar, da im Dezember 2011 neue Ergebnisse seitens der EU bezüglich Reaktorsicherheit veröffentlicht werden⁶. Hintergrund sind die auch als Stresstests bekannten Prüfanforderungen, welche von der Europäischen Arbeitsgruppe für nukleare Sicherheit (ENSREG) am 25. Mai 2011 festgelegt wurden, und die Sicherheitsanforderungen für Kernkraftwerke unter dem

4 <http://www.world-nuclear.org/info/inf44.html> (20.11.2011).

5 <http://www.mediapool.bg/русия-поиска-отлагане-на-решението-за-„белене“-след-изборите-news182976.html> (20.11.2011).

6 <http://www.mediapool.bg/българия-иска-отсрочка-за-„белене“-до-края-на-януари-news184436.html> (20.11.2011).

Eindruck der Fukushima-Katastrophe ergänzen sollen⁷. Im Juli initiierte der russische Vertragspartner Atomstrojexport ein Verfahren gegen Bulgarien vor einem Schiedsgericht in Paris, da Bulgarien 58 Millionen Euro für bereits fertiggestellte Bauarbeiten in Belene schulde. Im Gegenzug kündigte die Nationale Bulgarische Energiegesellschaft an, ebenfalls die Eröffnung eines Verfahrens gegen Atomstrojexport vor einem Schiedsgericht in Genf zu beantragen, da Bulgarien noch 61 Millionen Euro, wegen aufgekaufter alter Brennstäbe zu erhalten habe⁸. Der bulgarische Energieminister Trajkov vertritt die Auffassung, dass das Projekt nur durchgeführt werden sollte, wenn dessen Sicherheit und dessen wirtschaftlicher Nutzen gesichert seien⁹. In der Vergangenheit gab Trajkov immer wieder zu bedenken, dass es noch nicht geklärt sei, ob sich das Atomkraftwerk Belene wirtschaftlich lohnen würde. Eine mögliche, preiswertere Alternative zu Belene könnten ein oder zwei neue Reaktoren in Kozloduj sein. Der „Schlingerkurs“ der bulgarischen Regierung in Bezug auf das KKW Belene verdeutlicht, dass es auch mehr als sechs Jahre nach dem Parlamentsbeschluss das Kraftwerk zu bauen noch in den Sternen steht, ob dieses Vorhaben jemals realisiert wird.

Die vorzeitige Stilllegung von vier Reaktoren als Folge des EU-Beitritts

Im Jahr 1993 wurde auf Initiative der Ländergruppe G 7 das Programm „NuclearSafety Account“ (NSA) von der Europäischen Bank für Wiederaufbau und Entwicklung ins Leben gerufen. Dieses Programm zur Reaktorsicherheit in Mittel- und Osteuropa sollte die Stilllegung von Sowjetreaktoren der ersten Generation durch Finanzhilfen fördern. Am 16. Juni 1993 wurde ein Abkommen zwischen dem NSA und Bulgarien geschlossen, das die Abschaltung der ersten vier Reaktorblöcke des AKW Kozloduj bis Ende 1998 vorsah. Die Stilllegung der Reaktorblöcke wurde aber unter den Vorbehalt der Modernisierung des fünften und sechsten Blocks des Atomkraftwerks und der Inbetriebnahme modernisierter, bzw. neuer Kohle- und Wasserkraftwerke gestellt. Das Abkommen ist allerdings vom bulgarischen Parlament nicht ratifiziert worden, die vereinbarten Kompensierungsmaßnahmen wurden nicht umgesetzt (Семов 2004, 17f.).

7 http://www.ensreg.eu/sites/default/files/EU%20Stress%20tests%20specifications_0.pdf (20.11.2011).

8 <http://www.mediapool.bg/аец-“белене“-се-оскъпява-от-съдебните-спорове-news-183387.html> (20.11.2011).

9 <http://www.mediapool.bg/аец-“белене“-се-оскъпява-от-съдебните-спорове-news-183387.html> (20.11.2011).

Reaktorsicherheit fiel zum Zeitpunkt des bulgarischen EU-Beitritts vollständig unter die Kompetenz der EU-Mitgliedsstaaten – dennoch sah die Agenda 2000 die Abschaltung aller sowjetischen Reaktoren der ersten Generation in den EU-Beitrittskandidatenländern vor. Die Vorbeitrittstrategie der EU berief sich hierbei auch auf die durch das NSA getroffenen Abkommen. Allerdings enthält die Agenda 2000 keine rechtlich bindenden Beschlüsse, sondern lediglich politische Leitlinien für den Vorbeitrittsprozess. Bulgarien verpflichtete sich schließlich, in Kozloduj Reaktor 1 und 2 Ende 2002 stillzulegen und Reaktor 3 und 4 zum EU-Beitritt am 1. Januar 2007 vom Netzbetrieb abzukoppeln. Die Slowakei, das andere EU-Beitrittsland mit Reaktoren desselben Typs, musste die Blöcke 1 und 2 des AKW Bohunice erst zweieinhalb (Ende 2006) bzw. viereinhalb Jahre (Ende 2008) nach dem EU-Beitritt abschalten¹⁰, obwohl diese Reaktoren zwei Jahre älter sind als der dritte und vierte Block in Kozloduj.

Die öffentliche Meinung zur Atomkraft in Bulgarien

Laut einer Umfrage des Jahres 1990 war vor 20 Jahren die Mehrheit der Bulgaren für den Atomausstieg (Tejada 2005, 26). 2004 befürworteten aber in einer Meinungsumfrage 76 Prozent der Befragten den Bau eines neuen AKW in Belene¹¹. Die Verbesserung des Images der Kerntechnologie beim bulgarischen Volk hat im Wesentlichen zwei Gründe. Erstens sitzt der Schock über die Katastrophe in Tschernobyl nicht mehr ganz so tief wie in den Jahren unmittelbar nach dem Ereignis. Zweitens wurde die durch die EU erwirkte vorzeitige Abschaltung der ersten vier Reaktoren in Kozloduj im öffentlichen Bewusstsein als ungerecht empfunden, was zu einem verletzten Nationalstolz führte und einen Solidarisierungseffekt zur Folge hatte. Nach der Reaktorkatastrophe in Fukushima sank aber auch in Bulgarien die Zustimmung zur Atomkraft spürbar. In einer Alpha Research Umfrage, die im Juni 2011 durchgeführt wurde, befürworteten nur noch 54% der Befragten den Bau eines neuen Kernkraftwerks¹².

10 <http://www.world-nuclear.org/info/inf44.html> (20.11.2011).

11 http://www.alpharesearch.bg/bg//socialni_izsledvania/socialni_publicacii/edinstveno-ikonomicheski-argumenti-sa-priemlivi-za-obshtestvoto-pri-stroejana-na-aec-belene.561.html (20.11.2011).

12 http://alpharesearch.bg/userfiles/file/Public_opinion_Yadrene_Energetika_062011.pdf,7 (21.11.2011).

Die Argumente der bulgarischen Atomkraftgegner

Auf der bulgarischen Version des Internetauftritts der Deutschen Welle ist zu lesen, dass „es zum Streit für oder gegen Atomkraft“ (in Bulgarien) selten kommt, da dieser mindestens zwei Seiten erfordere¹³. Die Kernkraftgegner in Bulgarien stellen sicherlich eine kleine Minderheit dar. Albena Simeonova ist ein Beispiel dafür, dass bulgarische Anti-AKW Aktivisten dennoch existieren. Dass die Ökobäuerin und Gründerin der bulgarischen Grünen noch am Leben ist, liegt Medienberichten zufolge auch daran, dass ein Leibwächter im Jahr 2005 einen Mordanschlag auf sie vereitelte, indem er sie von der Straße zog, bevor ein Auto sie überfahren hätte¹⁴. Trotz wiederholter Anschläge kämpft Simeonova seit 20 Jahren gegen den Bau des AKW Belene und wurde für ihr Engagement 1996 mit dem „Goldman Environmental Prize“ ausgezeichnet¹⁵, der als weltweit wichtigste Ehrung im Umweltschutz gilt. Wichtigstes Argument der Kernkraftgegner sind die seismischen Risiken in der Region. 1977 kamen in der Stadt Svištov, 20 Kilometer östlich von Belene, bei einem Erdbeben 120 Einwohner ums Leben. Außerdem vertreten Kritiker des AKW-Baus die Auffassung, dass sich dieser wirtschaftlich nicht lohnen würde, da in den nächsten Jahren eine verbesserte Engergieeffizienz zu erwarten sei und der verstärkte Einsatz erneuerbarer Technologien gefördert werden sollte.

Die Regierung Borisov war gegenüber dem „Projekt Belene“ ursprünglich kritischer eingestellt als alle Vorgängerregierungen. Finanzminister Djanakov vertrat die Auffassung, dass das Vorhaben wirtschaftlich nicht profitabel sei, weshalb er keinen einzigen Stotinki aus dem Staatshaushalt für dessen Finanzierung „hergeben wollte“¹⁶. Ministerpräsident Bojko Borisov kritisierte bei einer Pressekonferenz auf der Baustelle in Belene, der geplante Reaktorbau stehe vor allem für Misswirtschaft und Veruntreuung öffentlicher Gelder. Das verdeutlichte der ehemalige Bodyguard in gewohnt rustikaler Ausdrucksweise mit der Aussage „Ej, dieser Tümpel kostet 800 Millionen Euro“¹⁷. Aus diesem Grund wollte Borisov den Fall Belene der Staatsanwaltschaft übergeben und den Plan für den Reaktorbau bis zur Klärung der Korruptionsvorwürfe nicht weiter verfolgen¹⁸. In

13 <http://www.dw-world.de/dw/article/0,,4198095,00.html> (21.11.2011).

14 <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/umwelt/402906/> (21.11.2011).

15 [http://www.goldmanprize.org/recipients/year\(21.11.2011\)](http://www.goldmanprize.org/recipients/year(21.11.2011)).

16 <http://www.zaedno.eu/article4928.html> (21.11.2011).

17 <http://m.trud.bg/Article.aspx?Id=418372> (21.11.2011).

18 <http://m.trud.bg/Article.aspx?Id=418372> (21.11.2011).

diesem Frühjahr änderte der Premierminister aber den Kurs und verkündete, dass Belene auf jeden Fall gebaut werden soll¹⁹. Auch der ehemalige Leiter der bulgarischen Atomenergieaufsicht Georgi Kasčiev, der heute als leitender Atomexperte am Institut für Risikoforschung der Universität Wien arbeitet, spricht sich gegen den Bau des AKW Belene aus; er kritisierte schon das Sicherheitsmanagement bei Störfällen in Kozloduj²⁰. Nach eigenen Angaben wurde er 2001 von dem damaligen Premierminister Kostov aus seinem Amt gedrängt, da er Gegen ein Euratom Darlehen war, durch dessen Annahme sich die Nationale Energiegesellschaft zur vorzeitigen Stilllegung der Blöcke 1-4 des KKW Kosloduj verpflichtete (Tejada 2005, 70).

Die Argumente der bulgarischen Kernkraftbefürworter

Kernkraftbefürworter weisen darauf hin, dass die Stromerzeugung eine der Haupteinnahmequellen des ärmsten EU-Landes darstelle. Der Betreiber des Atomkraftwerks, die Nationale Energiegesellschaft, ist eines der umsatzstärksten bulgarischen Unternehmen²¹. Die bulgarische Atomlobby vertritt die Auffassung, dass sicherheitstechnische Fortschritte bei der Entscheidung über die vorzeitige Reaktorstilllegung nicht ausreichend berücksichtigt worden seien. Vertreter der Internationalen Atomenergieorganisation (IAEO) beurteilten bei einem Besuch in Kozloduj Anfang der neunziger Jahre die vorherrschenden Sicherheitsstandards als ungenügend (Foss 1999, 25). Nach extensiven Modernisierungsarbeiten galten der 3. und 4. Reaktor des AKW jedoch als die „modernsten V 230 Reaktoren“ überhaupt, die fast schon die Standards der Nachfolgeneration erreichten²². Auch die IAEO honorierte die Fortschritte und bewertete im Jahr 2002 die Sicherheitsstandards des 3. und 4. Blocks sehr positiv²³. Dass die EU-Kommission dennoch auf der Agenda 2000 beharrte, ließ auf bulgarischer Seite den Verdacht erhärten, das Urteil über Kozloduj werde in erster Linie aufgrund von sicherheitsfernen politischen Interessen gefällt.

Um während der EU-Beitrittsverhandlungen die bulgarische Regierung dazu zu bewegen, in der „Angelegenheit Kozloduj“ nicht nachzugeben, bildete sich eine Bürgerinitiative zur „Verteidigung von Kozloduj“. Zen-

19 <http://www.mediapool.bg/бойко-борисов-ще-строим-белене-колкото-и-да-струва-news177336.html> (21.11.2011).

20 <http://www.spiegel.de/panorama/0,1518,412589,00.html> (21.11.2011).

21 <http://top100.seenews.com/companies/> (21.11.2011).

22 <http://www.world-nuclear.org/info/inf44.html> (20.11.2011).

23 www.world-nuclear.org/info/inf87.html (21.11.2011).

trales Anliegen der Initiative war es, die Frage der Reaktorstilllegung per Referendum zu entscheiden, wofür über 500.000 Unterschriften gesammelt wurden. Das juristische Team der Bürgerinitiative wies auf einen Beschluss des EU – Gerichts erster Instanz aus dem Jahr 2002 (T-178/02) hin, in dem indirekt bestätigt wurde, dass es keinen Rechtsakt der EU-Kommission gab, der die Stilllegung der Reaktoren in Kozloduj verlangte (Семов 2004, 108f.). Hintergrund war die Aussage einer Vertreterin der Generaldirektion Erweiterung gegenüber der bulgarischen Presse, wonach die EU-Kommission den Beschluss gefasst hätte, dass die Reaktoren in Kozloduj vorzeitig abgeschaltet werden müssen. Hiergegen reichte die Bürgerinitiative eine Nichtigkeitsklage ein, mit der Begründung, dass die EU-Kommission nicht die Kompetenz habe, derartige Beschlüsse zu fassen. Die Klage wurde allerdings abgewiesen, da derartige Klagen nur gegen formelle Rechtsbeschlüsse zulässig sind, nicht aber gegen mündlich getätigte Aussagen eines Kommissionsvertreters vor der Presse. Nach Meinung der Bürgerinitiative verdeutlichte die Abweisung des Urteils aber folgende Fakten. Es gab entgegen der Aussagen der Kommissionsvertreterin keinen Rechtsakt der EU-Kommission, der eine Stilllegung von Reaktoren in Bulgarien vorsah. Selbst wenn es so einen Beschluss gegeben hätte, wäre er nichtig, da Reaktorsicherheit nicht in den Kompetenzbereich der EU-Kommission fällt. Dieser Sachverhalt sollte als Vorlage dienen, um die bulgarische Verhandlungsposition zu stärken. Zum Zeitpunkt des Urteils hatte sich Bulgarien jedoch schon in mehreren Vereinbarungen unilateral zur vorzeitigen Stilllegung der Reaktoren in Kozloduj verpflichtet. Hintergrund waren Finanzierungshilfen und Kreditvereinbarungen, in der die bulgarische Seite erklärte, im Gegenzug für den Erhalt der Finanzhilfen die ersten vier Reaktoren in Kozloduj vorzeitig stillzulegen. Davon abgesehen scheint es unrealistisch, dass Bulgarien ohne verbindliche Zusage einer Abschaltung der Blöcke 1-4 von Kozloduj Mitglied der EU hätte werden können. Auch die anderen Neumitglieder der EU, die sowjetische Reaktoren der ersten Generation betrieben, also Litauen und die Slowakei, verpflichteten sich dazu.

Gefährliche Körperverletzung des Kraftwerksdirektors in Kozloduj

Am Abend des 21.11.2011 wurde Aleksandăr Nikolov, der seit September 2011 den Posten des Direktors des Atomkraftwerks in Kozloduj innehat, von zwei Männern angegriffen, auf den Kopf geschlagen und am rechten Ohr verletzt²⁴. Der Angriff ereignete sich, als sich Nikolov auf dem Nach-

24 http://www.webcafe.bg/id_600454455 (29.11.2011).

hauseweg befand. Einen derartigen Vorfall hat es in der fast 40-jährigen Kraftwerksgeschichte noch nicht gegeben. Einen Raubüberfall schloss die Polizei aus, da dem Kraftwerksdirektor seine Geldbörse nicht entwendet wurde. Der zuständige regionale Korrespondent des bulgarischen Staatsfernsehens gab zu Protokoll, dass finanzielle Interessen ein Angriffsmotiv gewesen sein könnten und berief sich auf anonyme Quellen²⁵. Nach dem derzeitigen Ermittlungsstand ist die Körperverletzung Nikolovs nicht aufgeklärt.

Fazit

Atompolitik in Bulgarien ist mehr als eine umweltpolitische Frage. Im öffentlichen Bewusstsein wurde die vorzeitige Reaktorstillegung in Kozloduj in erster Linie mit Fragen wirtschaftlicher Macht und politischer Interessen Westeuropas assoziiert. Dass die EU-Kommission im Beitrittspoker suggerierte, dass die Blöcke 1-4 in Kozloduj nicht den EU-Standards entsprechen, obwohl derartige Standards nicht existierten und die Kompetenz in derartigen Fragen bei den Mitgliedstaaten lag, warf aus bulgarischer Sicht einen Schatten auf die rechtsstaatliche Praxis der obersten Hüterin der EU-Verträge. Die Entwicklungen der „Causa Belene“ verdeutlichen, dass die energiepolitische Strategie Bulgariens wesentlich vom Ringen der EU und Russlands um energiewirtschaftlichen Einfluss auf dem Balkan bestimmt wird.

Literaturverzeichnis

Foss 1999

N. Foss, Nuclear Safety and International Governance. Russia and Eastern Europe (Oxford 1999).

Tejada 2005

M. Tejada, Bulgaria's Democratic Consolidation and the Kozloduj Nuclear Power Plant (Stuttgart 2005).

Семов 2004

A. Семов, Козлодуйският въпрос, Червена книга за АЕЦ "Козлодуй" и българската атомна енергетика (София 2004).

²⁵ http://www.webcafe.bg/id_600454455 (29.11.2011).

Die erste Wirtschaftsgeschichte Bulgariens – verfasst von Franz Joseph, Prinz von Battenberg

Helmut W. Schaller

Horst Röhling zum 80.Geburtstag

„Die Befreiung der bulgarischen Länder brachte die volle Befreiung aller politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Kräfte des bulgarischen Volkes mit sich. Diese politische Tatsache wirkte sehr stark auf die wirtschaftliche Entwicklung der Nation. Die Erschaffung des bulgarischen Nationalstaates auf den Prinzipien der Demokratie und die volle wirtschaftliche Freiheit sind die Bedingungen, die mit großer Kraft die ökonomische Entwicklung der bulgarischen Gebiete vorwärts bringen“ (Sakǎzov 1929, 265), schreibt der führende bulgarische Wirtschaftshistoriker Ivan Sakǎzov im Jahre 1929 in seiner von den deutschen Slavisten Reinhold Trautmann und Max Vasmer im „Grundriss der slavischen Philologie und Kulturgeschichte“ als Band 5 herausgegebenen *Bulgarischen Wirtschaftsgeschichte* im Kapitel „Die kapitalistische Entwicklung Bulgariens“ unter dem Abschnitt „Wirtschaftliche Veränderungen“. In der Einleitung zu diesem Werk wies Ivan Sakǎzov auf die großen Schwierigkeiten für den hin, der sich mit Fragen der bulgarischen Wirtschaftsgeschichte befassen will:

„Die bulgarische ist vielleicht die einzige der alten Nationen Südosteuropas, die bezüglich der politischen wie auch der Rechts- und Wirtschaftsgeschichte derart von Quellen entblößt ist. Der europäische Gelehrte kann sich schwer jene großen Schwierigkeiten vorstellen, die der bulgarische Geschichtsschreiber hier vorfindet. Eine Unzahl von Völkern und räuberischen Stämmen plünderten während des ganzen Mittelalters die bulgarischen Gebiete und zugleich die Denkmäler der materiellen Kultur, der Literatur und des Rechts Bulgariens. Dem Studium der bulgarischen Wirtschaftsgeschichte muss das Studium der Wirtschaftsweise und Entwicklung des byzantinischen und türkischen Reiches vorangehen – der beiden großen Staaten, die tiefe Spuren in der Entwicklung der bulgarischen Volkswirtschaft hinterlassen haben. In enger Verbindung mit diesem Einfluss steht die Periodisierung unserer Wirtschaftsgeschichte. In seinen Staatseinrichtungen und Wirtschaftsformen in der Produktion und im Austausch zeigt Bulgarien keine großen Unterschiede von der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung der anderen Balkanvölker.“ (Sakǎzov 1929, V)

Ivan Sakāzov behandelt in seiner Darstellung das Erste Bulgarenreich (679–1018) mit der Darstellung der Wirtschaft der „Altbulgaren“, der sozialen Gliederung der Bevölkerung, der Produktion und dem Tauschhandel, gefolgt von der Darstellung des Zweiten Zarenreiches (1186–1398) und der in diese Epoche fallenden Errichtung der Großgrundherrschaft mit abhängigen Leuten und deren Frondiensten, der Produktion in den Großgrundherrschaften, der städtischen Wirtschaft und den Wirtschaftsverbindungen zum Ausland. In zwei weiteren Kapiteln wird die Zeit der türkischen Herrschaft dargestellt, beginnend mit deren Frühzeit 1400 bis 1800 und dem Zeitalter städtischer Handels- und Manufakturwirtschaft in den Jahren von 1800 bis 1879. Ein fünfter Abschnitt befasst sich mit der kapitalistischen Entwicklung Bulgariens in den Jahren nach der Befreiung 1879 bis zu den Balkankriegen im Jahre 1912, wobei von Sakāzov wirtschaftliche Veränderungen, die Landwirtschaft, Handwerk und Industrie sowie „Verbindungsmittel“, also Verkehrswege behandelt werden. Gerade beim letzten Abschnitt überrascht die Tatsache, dass Sakāzov mit keinem Wort die Veröffentlichung von Franz Joseph, Prinz von Battenberg, die hier im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen stehen soll, in seine Darstellung einbezogen hat.

Darstellungen der bulgarischen Wirtschaftsgeschichte blieben nach wie vor eine ausgesprochene Seltenheit, zu nennen sind hier noch andere in deutscher Sprache erschienene Darstellungen, u.a. von Nikola Sakarov „Die industrielle Entwicklung Bulgariens“ aus dem Jahre 1904. Weitgehend vergessen scheint aber die Tatsache zu sein, dass im Jahre 1891 in Leipzig beim Verlag von Veit & Comp. eine 202 Seiten umfassende Veröffentlichung unter dem Titel *Die volkswirtschaftliche Entwicklung Bulgariens von 1879 bis zur Gegenwart* erschien, eine Darstellung, die nach amtlichen Quellen von Franz Joseph, Prinz von Battenberg veröffentlicht wurde, dem jüngeren Bruder von Fürst Alexander von Bulgarien, dem der Autor diese Veröffentlichung auch „In Liebe und Treue“ zugeeignet hat. Franz Joseph, Prinz von Battenberg findet nur mehr in älteren Lexika Erwähnung, so im „Großen Brockhaus“ des Jahres 1929, wo es über ihn heißt:

„Franz Joseph, Prinz von Battenberg (24. September 1861 – August 1924) weilte bei seinem Bruder Alexander in Bulgarien und heiratete 1897 die Prinzessin Anna von Montenegro. Er schrieb: *Die volkswirtschaftliche Entwicklung Bulgariens von 1879 bis zur Gegenwart* (1891)“ (Brockhaus II (1929), 370)¹.

1 Das fehlende Sterbedatum fällt nicht in den August 1924, sondern auf den 31. Juli 1924.

Franz Joseph war der vierte Sohn der fünf Kinder des Prinzen Alexander von Hessen-Darmstadt, der 1823 bis 1888 lebte. Er begründete das Haus Battenberg zusammen mit seiner Ehefrau, der Gräfin bzw. Fürstin Julia von Battenberg (1825–1895), der Tochter des polnischen Grafen Hans Moritz von Hauke und dessen französischer Ehefrau Sophie La Fontaine. Hauke war der letzte polnische Kriegsminister. Aufgrund dieser Ehe konnten Alexander und seine Geschwister nicht den Titel eines „Prinzen“ bzw. einer „Prinzessin von Hessen-Darmstadt“ tragen. So wurde Franz Joseph, wie auch seine Brüder mit dem Titel eines „Prinzen von Battenberg“ ausgestattet, wobei man auf das bereits 1314 ausgestorbene Geschlecht der Grafen von Battenberg zurückgriff. Nach seiner schulischen Ausbildung erhielt Franz Joseph eine militärische Ausbildung in Potsdam und nachdem sein älterer Bruder Prinz Alexander Joseph am 29. April 1879 in Veliko Tärnovo nach der Befreiung Bulgariens und nach dem Berliner Kongress auf russischen Vorschlag hin von der bulgarischen Nationalversammlung zum bulgarischen Fürsten gewählt wurde (Klaeber 1904, 325)². Voraussetzung hierfür war der Vertrag zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn, Frankreich, Großbritannien, Italien, Russland und der Türkei vom 13. Juli 1878, wo unter den Artikeln 1, 3, 13 und 19 ausgeführt wurde:

„Bulgarien wird zu einem autonomen und tributpflichtigen Fürstentum unter der Oberherrlichkeit Sr. Kaiserlichen Majestät des Sultans erhoben; es soll eine christliche Regierung und eine Nationalmiliz erhalten(...)

Der Fürst von Bulgarien wird von der Bevölkerung frei gewählt und von der Hohen Pforte mit Zustimmung der Mächte bestätigt werden. Kein Mitglied der regierenden Häuser der europäischen Großmächte darf zum Fürsten von Bulgarien gewählt werden. Wird die fürstliche Würde wieder frei, so erfolgt die Wahl des neuen Fürsten unter den gleichen Bedingungen und Förmlichkeiten(...)

Südlich vom Balkan wird eine Provinz gebildet, welche den Namen Ost-rumelien führen und unter der unmittelbaren polizeilichen und militärischen Autorität Sr. Kaiserlichen Majestät des Sultans, jedoch mit administrativer Autonomie, verbleiben wird. Sie wird einen christlichen Generalgouverneur erhalten(...)

Die europäische Kommission hat im Einverständnis mit der Hohem Pforte die Finanzen der Provinz bis zur Vollendung der neuen Organisation zu verwalten.“

² Hier findet sich unter der Anlage 1 der hier teilweise wiedergegebene Auszug aus dem Reichs-Gesetzblatt des Jahres 1878 unter der Nummer 31.

Da Fürst Alexander keine Nachkommen hatte, galt Prinz Franz Joseph als dessen möglicher Nachfolger. Im Jahre 1881 gelang Alexander mit Unterstützung aller Bulgaren die Vereinigung des Fürstentums Bulgarien mit dem nach dem Berliner Kongress abgetrennten Ostrumelien. Am 21. September 1885 traf Alexander in Plovdiv ein. Russland entzog Alexander nach der Vereinigung das Vertrauen und eine zum 5. November 1885 nach Konstantinopel einberufene Botschafterkonferenz der europäischen Großmächte blieb ohne Ergebnis. Unter den gegebenen Umständen kam es zum Angriff Serbiens gegen Bulgarien, der aber bei Slivnica im November 1885 für Bulgarien entschieden werden konnte, nachdem Österreich sich auf die Seite Bulgariens gestellt und so Bulgarien vor einer Niederlage bewahrt hatte.

Am 21. August 1886 wurde Fürst Alexander I. von Bulgarien durch einen Putsch russischgesonnener Offiziere gestürzt und am 26. August 1886 zur Abdankung gezwungen (vgl. hierzu die ausführliche Darstellung der Ära Alexander von Battenberg in Bulgarien bei Härtel – Schönfeld 1998, 128–138). Zeuge des Staatstreiches gegen Alexander in Sofia wurde sein Bruder Franz Joseph von Battenberg, der ihn auch auf seinem von den Revolutionären erzwungenen Weg Richtung Russland begleitete. In einem Telegramm Alexanders hieß es „Franz Joseph und ich sind ganz allein, nicht einen Diener hat man mir erlaubt mitzunehmen...“ (Corti 1950, 317f.). Am 27. August 1886 waren beide in das damals österreichische Lemberg gelangt, am 29. August betraten sie in Rusčuk wieder bulgarischen Boden. Am 4. September 1886 erfolgte der Thronverzicht und am 7. September 1886 verabschiedete sich Fürst Alexander mit der folgenden Proklamation vom bulgarischen Volk:

„Nachdem ich mich von der schmerzlichen Wahrheit überzeugt habe, dass meine Abreise aus Bulgarien die Wiederherstellung guter Beziehungen zwischen Bulgarien und Russland erleichtern wird, und nachdem ich von der Regierung des Kaisers von Russland die Zusicherung erhalten habe, dass die Unabhängigkeit, die Freiheit und das Recht unseres Staates unangetastet bleiben werden, und dass sich Niemand in die inneren Angelegenheiten des Landes einmengen wird, erkläre ich meinem vielgeliebten Volke, dass ich auf den bulgarischen Thron verzichte.“ (Koch 1887, 281).

Fürst Alexander von Bulgarien bat nach seiner Abdankung den Großherzog von Hessen den Namen einer kleinen battenbergischen Besetzung als Graf von Hartenau führen zu dürfen und trat in das österreichische Heer als Offizier ein, wo er zum Generalmajor ernannt wurde. Graf Hartenau, der einstige Fürst von Bulgarien, heiratete 1889 die Sängerin Johanna

Loisinger und starb am 17. November 1893 in Graz. Er wurde nach Sofia überführt und dort in einem eigens für ihn errichteten Mausoleum im Stadtzentrum von Sofia beigesetzt. Sein Grab hat den Ersten und Zweiten Weltkrieg und auch die Epoche des Sozialismus überdauert³. In die Zeit der Regierung Alexanders I. von Bulgarien und des Aufenthaltes von Prinz Franz Joseph in Bulgarien fällt auch die sogenannte „Battenbergaffäre“, ein seit 1883 schwelender Streit um die geplante Heirat Alexanders mit der preußischen Prinzessin Viktoria (1866–1929). Otto von Bismarck sah in der geplanten Ehe aufgrund der antirussischen Haltung Alexanders eine Gefahr für die politischen Beziehungen Deutschlands zu Russland. Auf sein Betreiben hin wurde der Plan gegen den Wunsch der Mutter Viktorias, der Kaiserin Viktoria, im Frühjahr 1888 fallen gelassen.

Auch Franz Joseph von Battenberg hatte zunächst wenig Glück mit seinen Heiratsplänen. 1894 lernte er die Erbin des amerikanischen Eisenbahnmagnaten Consuelo Vanderbilt (1877–1964), ein Mitglied der Familie Vanderbilt und Cousine von Gertrude Vanderbilt Whitney kennen. Ihre Mutter, seinerzeit eine bekannte Frauenrechtlerin, hatte für ihre Tochter den britischen Politiker Charles Spencer-Churchill, Herzog von Marlborough, vorgesehen. Prinz Franz Joseph reiste ab und heiratete am 18. Mai 1897 die Prinzessin Anna von Montenegro (1874–1971), sechste Tochter des Fürsten und späteren Königs Nikola I. Petrović Njegoš und dessen Frau Milena Vukotić. Die Ehe von Franz Joseph, Prinz von Battenberg galt zwar als glücklich, blieb aber kinderlos⁴.

In dem am 16. Mai 1890 in Leipzig abgefassten Vorwort seiner Abhandlung *Die volkswirtschaftliche Entwicklung Bulgariens von 1879 bis zur Gegenwart* schreibt Franz Joseph Prinz von Battenberg:

„Die Wiedergabe der volkswirtschaftlichen Verhältnisse Bulgariens, die ich während meines längeren Aufenthaltes in jenem Lande zum dauerenden Gegenstande meiner Betrachtungen gemacht habe, musste sich für die Zwecke der vorliegenden Schrift lediglich auf die Mittheilung concreter Thatsachen beschränken, da sowohl im Interesse des aufstrebenden und zukunftsreichen Landes als auch wegen persönlicher, leicht verständlicher Verhältnisse für mich zur Zeit die möglichste Objectivität der Berichterstattung unbedingt geboten und erforderlich erscheint.

³ Vgl. hierzu bei Corti 1920 die Anmerkung auf S.340: „Graf Hartenau, der einstige Fürst von Bulgarien, starb unerwartet und plötzlich nach fast fünfjährige Ehe am 17. November 1893, wurde sodann nach Sofia überführt und dort prunkvoll als Bulgarenfürst begraben.“

⁴ Nach wikipedia.org/wiki/Franz_Joseph_von_Battenberg (13.03.2010).

Ich hoffe jedoch, dass in einer späteren Zeit, in der die Wogen der Parteileidenschaften sich völlig gelegt haben werden, es mir vergönnt sein wird, das in meinen Tagebüchern angesammelte Material vollständig verwerthen und demgemäß die nackten Thatsachen dieser meiner wissenschaftlichen Erstlingsschrift durch weitergehende, die Finanz- und Wirthschaftspolitik Bulgariens betreffende Mittheilungen ergänzen zu dürfen.“ (von Battenberg 1891, VII–VIII).

Die Einleitung des Werkes bringt eine kurze Betrachtung der volkswirtschaftlichen Verhältnisse Bulgariens zur Zeit der Türkenherrschaft, eine Beschreibung der Bewohner Bulgariens, des Landes, der Agrar- und Sozialpolitik sowie des Finanzwesens. In den weiteren Kapiteln werden dann genauer Land und Leute, Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Fischerei, Gewerbe und Industrie behandelt, gefolgt von weiteren Kapiteln über das Bergwerkswesen, Salinen und Mineralquellen. Ein weiteres umfangreicheres Kapitel untersucht den Handel Bulgariens, wobei auch Missstände des bulgarischen Handels nicht verschwiegen werden. Angeführt werden weiterhin Handelsverträge und Handelsbilanzen, der Aus- und Einfuhrhandel, Seehäfen, insbesondere die Donauhäfen. Besonders berücksichtigt werden in diesem Kapitel auch die handelspolitisch wichtigen Grenzen Bulgariens zu Serbien und zur Türkei.

Das siebte Kapitel ist dem bulgarischen Unterrichtswesen mit Blick auf die damals noch nicht so weit zurückliegende Zeit der Wiedergeburt gewidmet. Behandelt werden Volksschulen, staatliche Lehranstalten sowie Speziallehranstalten. Angeführt werden die staatlichen Ausgaben für den Unterricht, behandelt wird hier auch das „Kirchenwesen“, wobei darauf hingewiesen wird, dass die Staatsreligion die griechisch-orthodoxe ist und der in Konstantinopel residierende Exarch das Haupt der bulgarischen Nationalkirche ist. Nordbulgarien war in acht Metropolen eingeteilt, nämlich Sofia, Vidin, Vraca, Rusčuk, Tärnovo, Varna-Preslav, Lovča und Samokov. Südbulgarien hatte dagegen nur zwei Metropolen, nämlich Plovdiv und Slivno.

Das achte Kapitel behandelt die Eisenbahnen, die mit Hilfe von Anleihen ausgebaut wurden sowie sonstige Verkehrsmittel in Bulgarien als unerlässliche Faktoren für den bulgarischen Binnenhandel. Erste Eisenbahnlinie in Bulgarien war die 226 km lange Strecke von Rusčuk nach Varna, die 1865 bis 1868 noch unter türkischer Oberhoheit von einer englischen Gesellschaft angelegt und betrieben wurde. Die türkische Bahnlinie von Belovo über Plovdiv, Adrianopel nach Konstantinopel verlief auf einer Länge von 206 km über bulgarisches Gebiet, eine weitere Bahnlinie stellte die Verbindung von Plovdiv mit dem Schwarzen Meer her. Beide

Bahnlinien waren seinerzeit von großer Bedeutung für den bulgarischen Ausfuhrhandel. Angeführt werden aber auch die damals noch bestehenden Staatsschulden, u.a. die russische Okkupationsschuld sowie die nach der Vereinigung mit Ostrumelien von dort übernommenen Staatsschulden.

Das neunte und letzte Kapitel dieser Darstellung bringt schließlich einen Überblick über den Gesamtstaatshaushalt, zunächst über die Zunahme der staatlichen Ausgaben, dann die verschiedenen Kategorien von Steuern, so den auf die Türkenzeit zurückgehenden „Zehnten“, Grund- und Gebäudesteuern, Patentsteuer, Viehsteuer, Tabak- und Getränkesteuer sowie indirekte Einnahmen des Staates, z.B. in Form von gesetzlich festgelegten Zöllen.

Die umfangreiche und mit einem riesigen statistischen Zahlenmaterial ausgestattete Studie Franz Josephs von Battenberg enthält ausführlichste Mitteilungen über die volkswirtschaftliche Entwicklung Bulgariens während der kurzen, aber für die Neugestaltung des Landes wichtigen Periode von 1879 bis 1890, wobei von ihm durchweg amtliche Quellen zugrunde gelegt wurden, über die zu verfügen für ihn keine große Schwierigkeit gewesen sein dürfte. Interessant sind auch die Ausführungen zur materiellen Kultur im landwirtschaftlichen Bereich Bulgariens, nämlich die Tatsache, dass man sich in manchen Bezirken noch alter Holzpflüge in der Landwirtschaft bediente, die erst allmählich durch eiserne ersetzt wurden, die zumeist aus Österreich stammten, dies galt auch für andere landwirtschaftliche Maschinen, die ebenfalls vor allem aus Österreich, zum Teil aber auch aus Deutschland bezogen wurden (von Battenberg 1891, 59). Was die Forstwirtschaft betraf, so stellte der Autor fest, dass die Wälder Bulgariens „in einem schlechten Zustand“ seien. Durch ein Forstgesetz vom Dezember des Jahres 1883 sei aber verschiedenen Missständen Einhalt geboten worden (von Battenberg 1891, 93).

Am 28. Januar 1889 nahm Bulgarien für sich das Recht in Anspruch, neue Handelskonventionen festzusetzen. So trat am 1. Januar 1890 eine Verordnung in Kraft, die die Handelsbeziehungen zwischen Bulgarien und England regelte. Ebenso wurden Verhandlungen wegen eines Handelsvertrages mit Serbien aufgenommen. Interessant ist nun gerade die Tatsache, dass bei der Einfuhr nach Bulgarien bis 1855 Österreich an erster Stelle stand, dann aber England vor allem mit der Einfuhr von Baumwollgarnen, Eisen, Kupfer und anderen Metallen, gefolgt von der Türkei, Deutschland, Frankreich, Russland, Rumänien und Italien. Die bulgarische Ausfuhr war im behandelten Zeitraum von 1879 bis 1890 vor allem in die Türkei, Frankreich und England gerichtet, gefolgt von Österreich, Italien und Rumänien. Seit 1883 war eine stetige Zunahme der deutschen Ein-

führen nach Bulgarien zu verzeichnen. Alle Ausführungen des Autors wurden durch ein riesiges Zahlenmaterial belegt, das sicher auch heute noch eine hervorragende Grundlage für wirtschaftsgeschichtliche Untersuchungen für die ersten Jahre nach der Befreiung Bulgariens bieten könnte⁵.

Franz Joseph, Prinz zu Battenberg schloss seine umfassenden Ausführungen zur volkswirtschaftlichen Entwicklung Bulgariens mit den folgenden Sätzen:

„Wirft man einen allgemeinen Rückblick auf die volkswirtschaftliche Entwicklung Bulgariens im ersten Decennium seiner wiedererlangten Selbständigkeit und Freiheit, so muss man dem ernstesten rastlosen Streben Anerkennung zollen, mit welchem das bulgarische Volk bemüht ist, die Spuren einer fast 500jährigen Knechtschaft und tiefster Erniedrigung zu verwischen und vorwärts zu schreiten auf der Bahn der Civilisation, um ein würdiges Mitglied des Europäischen Staatensystems zu werden.

Die Eröffnung der directen Orientlinie Wien-Constantinopel bedeutet eine neue Phase in der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes und sichert demselben bei Vervollständigung seines Eisenbahnnetzes, namentlich durch möglichst zahlreiche Schienenverbindungen des Balkans mit der Donau und dem Schwarzen Meere, eine glänzende Zukunft. Das bulgarische Volk ist ein nüchternes, arbeitsames, strebsames Volk; es besitzt in hohem Masse alle Eigenschaften, um nach Consolidierung seiner produktiven Kräfte dereinst die leitende Rolle auf der Balkanhalbinsel zu übernehmen.

Bulgarien ist ein reiches, fruchtbares, gesegnetes Land, ein Land der Zukunft; es hat in seltener Weise verstanden, sich in verhältnismäßig kurzer Zeit die Sympathien der gebildeten Welt zu erringen, und mit Stolz kann das bulgarische Volk auf das bisher Erreichte zurückblicken! Möchte es ihm vergönnt sein, unter den Segnungen des Friedens auch fernerweit die Bestimmungen seiner nationalen Mission zu erfüllen.

„БОГЪ ДА СПАСИ БЪЛГАРИЯ!“⁶

5 Vgl. von Battenberg 1891, 199 Anm. 1: „Die jetzige Form der Anschläge für den Staatshaushalt ist das Verdienst des Herrn Queillé, eines durch seine Wirksamkeit in Frankreich und Algerien erprobten Finanzbeamten, der in Bulgarien von 1883-1884 eine aufopfernde und hingebende Thätigkeit entfaltet hat.“

6 von Battenberg 1891, 200: „Gott schütze Bulgarien“. Dies waren die vom Fürsten Alexander in der Nacht vom 9./21. August 1886 auf der erzwungenen Abdankungs-urkunde verzeichneten Worte.

Der Darstellung der bulgarischen Wirtschaftsgeschichte für den kurzen Zeitraum von 1879 bis 1891 von Franz Joseph von Battenberg folgten zu Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine ganze Reihe von Abhandlungen zu diesem Themenbereich, zum Teil handelte es sich dabei um Dissertationen, die von deutschen Universitäten angenommen worden waren:

- Vladimir S. Pančev, *Die Agrarverhältnisse des Fürstentums Bulgarien und ihrer geschichtlichen Entwicklung* (Diss. Leipzig 1893)⁷.
- Bojan K. Damjanov, *Der Hausierhandel und das Marktwesen in Bulgarien* (Diss. Leipzig 1898)⁸.
- I. Ivančev, *Primitive Formen des Gewerbebetriebes in Bulgarien* (Diss. Leipzig 1898)⁹.
- Stojan Kalpakčiev, *Die Zünfte Bulgariens im 19. Jahrhundert* (Diss. Greifswald 1900)¹⁰.
- Stoil Stanev aus Rusčuk, *Das Gewerbewesen und die Gewerbepolitik in Bulgarien* (Diss. Heidelberg 1901). Er bezieht sich im Literaturverzeichnis auch auf Franz Joseph von Battenbergs Abhandlung aus dem Jahre 1890.
- Nikola Sakarov aus Sofia, *Die industrielle Entwicklung Bulgariens* (Diss. Berlin 1904).
- In diesem Werk wird sowohl die von Dimităr Blagoev 1903 veröffentlichte Darstellung *Die ökonomische Entwicklung Bulgariens* als auch die Abhandlung von Franz Joseph von Battenberg erwähnt.
- Ivan Ekimov, *Das landwirtschaftliche Kreditwesen in Bulgarien* (Diss. Tübingen 1904)¹¹.
- Georgi Petkov geboren 1885 in Tărnovo, *Die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Bulgarien vor der Befreiung* (Diss. Erlangen 1906)¹².
- Marin Markov, *Agrarwesen und Agrarverfassung Bulgariens* (Diss. Bern 1911/12)¹³.
- Kosta Nikolov, geboren 1883 in Loveč, *Das Handwerk und Zunftwesen in Bulgarien während der türkischen Herrschaft und nach der Befreiung* (Diss. Freiburg 1918).

In Deutschland wurde vor und während des Ersten Weltkrieges Walter Weiss-Bartenstein als Kenner der bulgarischen Wirtschaft führend. Zu

7 Dort in der Schreibweise „Wladimir S. Pantscheff“.

8 Dort in der Schreibweise „Boyan K. Damyanoff“.

9 Dort in der Schreibweise „I. Iwantscheff“.

10 Dort in der Schreibweise „Stoyan Kalpaktschieff“.

11 Dort in der Schreibweise „Iwan Ekimov“.

12 Dort in der Schreibweise „Georg Petkoff“.

13 Dort in der Schreibweise „Marin Markoff“.

nennen ist seine Veröffentlichung *Bulgariens volkswirtschaftliche Entwicklung bis zum Balkankriege mit besonderer Berücksichtigung des Finanzwesens* (Berlin 1913), gefolgt von der Veröffentlichung *Bulgariens Volkswirtschaft und ihre Entwicklungsmöglichkeiten. Seine Wirtschaftspolitik und Wirtschaftslage im Hinblick auf den Abschluss neuer Handelsverträge und deutsche Kapitalbetätigung auf dem Balkan* (Berlin 1918). Auch er nimmt in seinen Veröffentlichungen keinen Bezug auf Franz Joseph von Battenbergs Darstellung der bulgarischen Volkswirtschaft. Walter Weiß-Bartenstein wurde 1888 in Berlin geboren, wuchs in Thorn auf und studierte an den Universitäten Berlin und Königsberg, wo er 1917 mit der im selben Jahr in Berlin erschienenen Abhandlung *Bulgariens volkswirtschaftliche Verhältnisse* promoviert wurde. 1913 war in Leipzig bereits Weiß-Bartensteins Darstellung *Bulgarien. Land, Leute und Wirtschaft zur Zeit der Balkankriege* erschienen, in der der Verfasser, welcher sich damals sowohl in Sofia als auch in Berlin aufhielt, im Mai 1913 ein optimistisches Bild von der wirtschaftlichen Entwicklung Bulgariens zeichnet:

„Last not least wird der gesunde wirtschaftliche Aufschwung Bulgariens von großem Interesse sein und die Skizze von den volkswirtschaftlichen Verhältnissen des jungen Königreichs, die ich hier in groben Zügen hinwerfe, dem Leser auch auf diesem Gebiete die aufstrebende Entwicklung dieses Staates vor Augen führen. Sie wird ihm die Überzeugung beibringen, dass Europa lernen müssen wird, mit dem kleinen Ländchen, dessen Grenzen sich durch den Balkankrieg auch bedeutend erweitert haben, in der Zukunft als politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Faktor auf dem Balkan zu rechnen.“ (Bartenstein 1913, VI).

Das 1917 erschienene umfangreiche Werk über Bulgariens Volkswirtschaft wurde von Walter Weiß-Bartenstein „Seiner Majestät dem König der Bulgaren Ferdinand I. ehrfurchtsvoll zugeeignet.“ Es zeichnet sich darüber hinaus auch noch durch ein handschriftlich wiedergegebenes Faksimile eines kurzen Geleitwortes des damaligen bulgarischen Ministerpräsidenten Radoslavov aus, das dieser anlässlich eines Besuches in Berlin am 10. Mai 1917 verfasst hatte:

„Durch ein wahrhaftiges, gutes Sichkennenlernen wird die Freundschaft und die Einigkeit unter den Verbündeten stark befestigt. In diesem Sinne begrüße ich das vorliegende Werk über Bulgariens Volkswirtschaft mit großer Freude und hoher Anerkennung.“¹⁴

14 Das Geleitwort Radoslavovs wurde offensichtlich bei einem seiner Besuche in Berlin verfasst und trägt das Datum „10.VI.1917“.

Behandelt wurden in dieser Königsberger Dissertation des Jahres 1917 die bulgarische Volkswirtschaft und ihre damaligen Entwicklungsmöglichkeiten im Hinblick auf den Abschluss neuer Handelsverträge und deutscher Kapitalbestätigung auf dem Balkan.

Ähnlich umfangreich wie das wirtschaftsgeschichtliche Werk Bartensteins war das des bulgarischen Juristen Ivan Sakăzov:

- Ivan Sakăzov, *Das Recht und die Gesellschaft im mittelalterlichen Bulgarien* (Diss. Leipzig 1921).
- Ivan Sakăzov, *The industrial development in Bulgaria* (1927, 104–109).
- Ivan Sakăzov, *Sofija kato tărgovski centăr* (1928, 252–262).
- Ivan Sakăzov, *Bulgarische Wirtschaftsgeschichte* (1929).

Ivan Sakăzov (1895–1935) war einer der führenden Wirtschaftshistoriker Bulgariens. Er studierte zunächst Rechtswissenschaften in Sofia, dann in Leipzig, wo er 1921 mit der bislang noch nicht veröffentlichten Abhandlung *Das Recht und die Gesellschaft im mittelalterlichen Bulgarien* von der dortigen Juristischen Fakultät promoviert wurde. In den Jahren 1921 bis 1928 verfolgte er Archiv- und Bibliothekstudien in Rom, Venedig, Paris und Berlin.

Corpora

Brockhaus II (1929)

Der Große Brockhaus. Handbuch des Wissens in zwanzig Bänden II (Leipzig 1929).

Literaturverzeichnis

Bartenstein 1913

W. K. Bartenstein, *Bulgarien. Land, Leute und Wirtschaft zur Zeit des Balkankrieges* (Leipzig 1913).

von Battenberg 1891

Franz Joseph Prinz von Battenberg, *Die volkswirtschaftliche Entwicklung Bulgariens von 1879 bis zur Gegenwart* (Leipzig 1891).

Corti 1950

E. C. Corti, *Leben und Liebe Alexander von Battenberg* (Graz 1950).

Härtel – Schönfeld 1998

H.-J. Härtel – R. Schönfeld, *Bulgarien. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart* (Regensburg 1998).

Klaeber 1904

H. Klaeber, Fürst Alexander I. von Bulgarien. Ein Lebensbild (Dresden 1904).

Koch 1887

A. Koch, Fürst Alexander von Bulgarien. Mitteilungen aus seinem Leben und seiner Regierung nach persönlichen Erinnerungen (Darmstadt 1887).

Sakarov 1904

N. Sakarov, Die industrielle Entwicklung Bulgariens (Berlin 1904).

Sakǎzov 1927

I. Sakǎzov, The industrial development in Bulgaria. Pages from Bulgaria's life, 1927, 104–109.

Sakǎzov 1928

I. Sakǎzov, Sofija kato tǎrgovski centǎr. In: Bǎlgarski Archeologiĉeski Institut (Hrsg.), Jubilejna kniga na grad Sofija (1878–1928) (Sofia 1928) 252–262.

Sakǎzov 1929a

I. Sakǎzov, Bulgarische Wirtschaftsgeschichte. Grundriss der slavischen Philologie und Kulturgeschichte 5 (Berlin 1929).

Andreas Pásztory und seine *Brevis Grammatica Bulgarica*

Kiril Kostov

Die Entstehung der zweiten in einer fremden Sprache von einem Ausländer verfassten Grammatik der bulgarischen Sprache (Stojanov 1976, 256–263) fällt in die Periode der fast zweihundertjährigen Geschichte der Paulikianer¹ von Plovdiv in Bulgarien. In diesem Zeitabschnitt übernimmt der Kapuzinerorden die Diözese Philippopolis; am 21. März 1841 kommt der Kapuziner Andrea Canova in Plovdiv an; etwas später folgen ihm andere Kapuziner, unter denen auch Pater Serafino (Miletič 1903, 279) und Pater Eduardo (Miletič 1903, 207; Tarnoaliski 1968, 303)² sind. Pater Eduardo (Turin *29. Februar 1812 – Kaláčli †7. Januar 1873) trifft am 13. Dezember 1841 in Plovdiv ein.

Monsignore Andrea Canova (*15. Mai 1806 – †10. August 1866), geboren im Dorf Garessio³, auch Garessio-Monte genannt, einer Gemeinde in der Diözese Mondovì in Piemont, gestorben in Plovdiv, wird im Jahre 1847 zum apostolischen Vikar von Sofia ernannt (Tarnoaliski 1968; Miletič 1903, 189–196; Takela 1894, 127–128; Šiškov 1926, 434; Genčev 1981, 265–274 mit Literatur; Stojanov 1959a, 267–303; 269–271 mit Literatur). Später wird ihm am 26. März des Jahres 1848 der Bischofsrang verliehen (vescovo titolare di Croia) (Miletič 1903, 194; Genčev 1981, 269; vgl. auch Dictionnaire II [1910], 1234 s. v. Le vicariat apostolique de Sofia et Philippopoli; vgl. auch Dictionnaire XII [1933], 60–62 s. v. Les pauliciens de Bulgarie⁴).

1 Der Name dieser Religionsgemeinschaft lautet im Bulgarischen павликияни (vgl. dazu griech. Παυλικιανοί [Klein 1996, 127f.]). Bulgarische Sprachwissenschaftler schreiben den Namen in ihren auf Deutsch veröffentlichten Untersuchungen *Pavlik'aner* (vgl. Miletič 1912, 80; Mladenov 1929, 329). Miletič benutzt auch die Lautform *Paulichianer*, die wahrscheinlich mit der italienischen Benennung *Paulichiani* (*Paolichiani*) im Zusammenhang steht (Miletič 1912, 70). Bei Tarnoaliski (1968, 10) heißt es Pavlikaner. Aber der Name dieser Religionsgemeinschaft im Italienischen lautet heute *Pauliciani* (Enciclopedia XXVI [1935], 533). In der deutschen Literatur heißen die павликияни entweder *Paulikianer* (Lexikon VIII [1936], 19; Lexikon VII [1998], 1487f.) oder *Paulizianer* (Lexikon VIII [1936], 26f.; vgl. Brockhaus III [1929], 101 s. v. *Bogomilen*), geschrieben auch *Paulicianer* (Klein 1996, 127–129).

2 Der Name lautet bei Miletič auch Edoardo.

3 Da man in den Dokumenten oft *Garezzo* statt *Garessio* liest (Tarnoaliski 1968, 33), ist der Name dieser Gemeinde auch in der bulgarischen Literatur als *Garezzo* bekannt.

4 Croja (Croia) ist das heutige Kruje: ein altes Bistum in Albanien (Tarnoaliski 1968, 96 Fußnote 7).

Hierzu ist folgender für die Paulikaner bestimmter Buchtitel zu vergleichen, der nach der Einführung A. Canovas in das Bischofsamt seine berufliche Stellung anzeigt: *Pastirska knigha od gospodina Andrea Kanova od s. Franciskoviat red capucin mirosan na 26 od marta na god. 1848 za millos od Bogha i od s. otaz papa biskup od Kroja i apostolski vicario od Sofia na negovite kristiane od Filibeliskata darshava zdravi i blagoslov. Tipossana na Stambol, na stampa od s. Benedeto* 1848, 28 S (Stojanov 1957, 416 [Nr. 8582] in der Rubrik 'Italienische Schriftsteller'. Auf der gleichen Seite sind unter den Nr.Nr. 8583 und 8584 zwei andere Publikationen von Andrea Canova verzeichnet, bibliographische Angaben zu Veröffentlichungen der bulgarischen Katholiken und der Literatur über sie, siehe Stojanov 1959a, 267; Miletič 1903, 228–310).

Der Bischof Andrea Canova hat den „äußeren Aufbau und den inneren Ausbau der bulgarischen Mission der lateinischen Vikariate Plovdiv-Sofia gewagt und vollbracht“ (Tarnovalski 1968, 109). Daher gilt er für die Katholiken in Plovdiv als Förderer einer positiven Entwicklung nicht nur in ihrer religiösen Gemeinschaft, sondern auch in der Öffentlichkeitsarbeit der katholischen Kirche (vgl. dazu Stojanov 1959b, 155; 356; 381f.; 384; 539; 581 [Index 824] [Nr.Nr. 4728, 10772, 11393, 11427, 11473, 15350, 16479]).

Obgleich die Paulikianer seit 1842 eine Knabenschule in Plovdiv hatten (Enciklopedija V [1986], 275 s. v. ПЛОВДИВ), lässt der Bischof Andrea Canova im Jahre 1863 noch zwei Grundschulen – eine für Knaben und eine für Mädchen – bauen, in denen die Kinder auch Bulgarisch lernen. Er gehört zu jenen gebildeten katholischen Geistlichen, die Bulgarisch beherrschen, den Gottesdienst auf Bulgarisch abhalten und ihre Reden über religiöse Themen entweder in lateinischer oder kyrillischer Schrift schreiben. Diese Tatsachen zeigen, dass die katholischen Missionare, die ihren Glauben als Priester in der Kirche oder als Lehrer in der Schule verbreiten, zuerst die bulgarische Sprache lernen mussten. L. Miletič macht darauf aufmerksam, dass der oben erwähnte Pater Eduardo selbst eine bulgarische Grammatik zusammenstellte, die ein beachtenswertes selbständiges Werk war (Miletič 1903, 279–281; 290–302; vgl. Ikonomova 1983, 300). Außerdem transkribierte Pater Serafino den Text der von Neofit Rilski erarbeiteten und 1835 in Kraguevac herausgegebenen *Болгарска граматика сега прво сочинена* aus der kyrillischen in die lateinische Schrift. Miletič hat diese in Seldžikovo aufbewahrte Grammatik gesehen, aus deren Vorderdeckel ersichtlich war, dass „J. Serafino M. da Casselta“ mit ihrer Abschrift in „Filibe“ [Plovdiv] am „10. Novem. 1846“ fertig war (Miletič 1903, 279; 290).

Als Lehrer in der Schule der Paulikianer von Plovdiv sind nicht nur Missionare, sondern auch Laien tätig. So unterrichtete der Jurist Andreas Pászatory aus Ungarn als Lehrer an der katholischen Schule von Plovdiv,

der Verfasser einer lateinisch geschriebenen Grammatik des Bulgarischen ist.

Der 1824 geborene Ungar Andreas Pásztorj (Stojanov 1976, 256)⁵ studierte Rechtswissenschaft und arbeitete als Notar am Gerichtshof. Im Freiheitskampf dient er als Artilleriewachtmeister bei der Artillerie der Landwehr. 1849 ist er dann Leutnant bei der 3. Infanteriebatterie im 7. Armeekorps. Während der Waffenniederlegung kann er entkommen, am 26. Januar 1850 hält er sich in Šumen auf (Bona 1999, 643f.)⁶.

Im Zeitraum 1852–1867 ist Andreas Pásztorj als Lehrer an der katholischen Schule in Plovdiv tätig; zwischendurch ist er auch als Lehrer in Bukarest, aber wann und wie lange lässt sich weder in seinem Brief, den er 1872 aus der Provinz an die Redaktion der Zeitschrift „Néptanítók Lapja“ schreibt, noch bei Gábor Bona, der in seinem Nachschlagewerk Auskunft über Pásztorjs Berufsleben gibt, feststellen (Szinyei 1905, 456f.; Bona 1999, 643f.; Pásztorj 1872a). In Plovdiv hat er genügend Gelegenheit, die dortigen Verhältnisse kennen zu lernen. Um das Bulgarische zu lernen, macht er mit den dortigen Oberlehrern und Volksschullehrern Bekanntschaft. Bei seiner Ankunft in Plovdiv ist Najden Gerov 1852 als Oberlehrer an der Hauptschule tätig. Um sein Ziel schneller erreichen zu können, spricht Pásztorj mit ihm über Möglichkeiten des Erlernens der bulgarischen Sprache. Najden Gerov schenkt ihm bei dieser Gelegenheit die *Deutsch-bulgarische Grammatik* der Brüder Anton und Dragan Kyriak Cankov (Pásztorj 1872b). Pásztorjs Mitteilung über Gerovs Geschenk spricht gegen M. Stojanovs Annahme, der Mitverfasser der Deutsch-bulgarischen Grammatik, Dragan Cankov, der zu dieser Zeit Lehrer an der katholischen Schule in Konstantinopel war, hätte möglicherweise Pásztorjs Aufmerksamkeit auf diese Grammatik gelenkt (Stojanov 1976, 258).

Die bulgarische Grammatik der Brüder Cankov wird damals als das bekannteste in einer fremden Sprache erschienene Lehrbuch für das Bulgarische angesehen und dient als Grundlage für die Erarbeitung anderer

5 Im Ungarischen hat der Familienname *Pásztorj* (Szinyei 1905, 456f.; Bona 1999, 643f.) noch zwei Schreibvarianten. Auf dem Titelblatt der *Brevis Grammatica Bulgarica* hat der Verfasser seinen Familienname *Pásztorj* geschrieben. In der Widmung, mit der er der Széchényi-Bibliothek zu Budapest ein Exemplar seiner *Българско-италиянска граматика за българи-ты* schenkt, schreibt er selbst *Pászthory Endre*.

6 Über die wirtschaftlichen Verhältnisse, das Leben und die kulturellen Interessen der ungarischen Emigranten in Šumen, deren „Herzen im Jahre 1850 nicht lustig sein können, auch wenn sie Feiertage begehen“, weil sie „heimatlos“ sind, schreibt Pásztorj in den Jahren 1862–1863 aus Plovdiv in einem Brief an die Zeitung „Honvéd“, die 1867 einen Auszug seines Berichtes „A magyar menekültek Sumlán“ veröffentlicht.

bulgarischer Grammatiken für Ausländer (Murdarov 1988; Georgieva et al. 1996, 189–192; Murdarov 2001; vgl. auch Murdarov 1976; Murdarov 1983; Murdarov 1990; Murdarov 1999). Es ist hier hervorzuheben, dass Charles F. Morse zur Verfassung seiner *Grammar of the Bulgarian language*, die 1859 in Konstantinopel erschienen ist, Cankovs Grammatik benutzt hat (Stojanov 1976, 256; vgl. dazu auch Schaller 2000, 72). In der Geschichte der bulgarischen Sprache ist außerdem bekannt, dass Andreas Pásztory bei der Zusammenstellung seiner Grammatik die Cankov-Grammatik reichlich benutzte (Georgieva et al. 1996, 192; Kjuvlieva-Mišajkova 1997, 133; Murdarov 2001, 99). Diese Kenntnis verdanken die Bulgaristen vor allem M. Stojanov⁷, der in zwei Artikeln über den Erwerb der von Andreas Pásztory auf lateinisch geschriebenen Bulgarischen Grammatik durch die Nationalbibliothek „Kyrill und Method“ in Sofia berichtet.

Im ersten Artikel, der in der Zeitung Народна култура erschienen ist, teilt M. Stojanov zunächst mit, dass das Manuskript der *Brevis grammatica Bulgarica pro usu linguam latinam intel[ligentium; oblata Excelentissimo Domino Andreae Kanova [sic!], Episcopo Crojensi, et Apostolico Vicario Sofiensi; translata ex Germanico (teutonico), et accomidata ad quotidianum usum post A. et D. Kyriak Cankof; ab Andrea Pasztory, Magistro Scholae Catholicae Philip[opolensis]. (Philip[opolis] 1856, 65 Blatt [beide Seiten des Blattes sind beschrieben]) im Jahr 1971 in den Besitz der Bibliothek gelangt ist. Weiter erklärt er, dass diese kurzgefaßte bulgarische Grammatik für diejenigen, die Lateinisch können, bestimmt ist und Andrea Canova, dem Bischof von Krujë und apostolischen Vikar von Sofia, gewidmet wurde. Es handelt sich dabei um die lateinische Übersetzung der auf Deutsch veröffentlichten Grammatik der Brüder Cankov, die dem alltäglichen Sprachgebrauch angepasst ist und von Andreas Pásztory, einem Lehrer an der katholischen Schule in Plovdiv, im Jahr 1856 beendet wurde. M. Stojanov meint, dass ihr Verfasser Pásztory 1854 nach Bulgarien kam und als Geistlicher und Lehrer bei den*

7 Im Artikel *Ценно откритие* (Народна култура 21 vom 22. Mai 1971, 2) meint M. Stojanov zuerst, dass Pásztory Italiener ist. Der Grund dafür ist, dass der Name Andreas Pászторыs M. Stojanov aus dem bulgarischen Schrifttum bekannt war und zwar als Name eines italienischen Verfassers, der die *Българско-италиянска граматика за българы-ты*. Пловдив 1862 herausgegeben hat. Als Autor dieser Bulgarisch-italienischen Grammatik wird Andreas Pásztory in der Rubrik 'Italienische Schriftsteller' im bibliographischen Werk *Българска възрожденска книжнина* vorgestellt (Stojanov 1957, 416 [Index 612] [Nr. 8590]). Außerdem erscheint Pászторыs Name mehrere Male auch in der Tagespresse der damaligen Zeit (Stojanov 1959b, 155; 539; 553; 559; 564 [Index 844] [Nummern 4728; 15350; 15755; 15896; 16008]).

Paulikianern in Plovdiv und im Umland wirkte. Weiter erwähnt M. Stojanov, dass sich Pásztorj in seinem Vorwort mit persönlichen Worten an Bischof Andrea Canova wendet und erklärt, dass er diese Grammatik, ohne welche die bulgarische Sprache schwer zu erlernen ist, den hochherzigen Missionaren in die Hände gibt. Pásztorjs Lehrbuch besteht aus 65 Blatt; es behandelt in XV Kapiteln, die sich in Lektionen gliedern, nur die nach dem antiken System in 10 Wortarten eingeteilte Morphologie. Die grammatischen Regeln sind kurz und bündig formuliert, sie werden an Beispielen veranschaulicht; darauf folgen Ausnahmen, Beobachtungen und nach längeren Abschnitten Übungen, die kurze alltägliche Gespräche enthalten. Die Beispiele und Beispielsätze, die in lateinischer Schrift nach kroatischem [!], von den katholischen Geistlichen in Bulgarien verwendetem System geschrieben sind, stammen aus der Cankov-Grammatik und sind ins Latein übersetzt. M. Stojanov stellt fest, dass die kurze bulgarische Grammatik von Andreas Pásztorj eigentlich ein selbständiges neues Werk ist, das dem Ausländer das Anfangsstudium des Bulgarischen ermöglicht. Er bedauert, dass diese Grammatik nicht veröffentlicht wurde und deshalb unbekannt geblieben ist (Stojanov 1971).

Etwa 5 Jahre später veröffentlicht M. Stojanov in den Mitteilungen der Nationalbibliothek „Kyrill und Method“ zu Sofia den zweiten Artikel über Pásztorjs Grammatik, der für Fachleute und nicht für einen weiten Leserkreis bestimmt ist (Stojanov 1976, 256–263). In diesem Artikel erörtert er ausführlicher als in seinem ersten Aufsatz den Grund für die Zusammenstellung der kurzen bulgarischen Grammatik und ihre Vorlage, die bulgarische Grammatik der Brüder Cankov. Er stellt einen eingehenden Vergleich zwischen den beiden Lehrbüchern an, um Unterschiede und Ähnlichkeiten, die typisch sowohl für Cankovs als auch für Pásztorjs Grammatik sind. Besonders wichtig ist jetzt die Vermutung Stojanovs, dass der Verfasser der auf lateinisch geschriebenen bulgarischen Grammatik Ungar ist. Zu dieser Schlussfolgerung kommt M. Stojanov bestimmt auch nach genauer Betrachtung der Schreibweise des Namens Pásztorj. Er teilt noch mit, dass Pásztorj Najden Gerov kannte, in dessen Privatarchiv (Gerov 1914) zwei auf Bulgarisch verfasste Briefe Pásztorjs aufbewahrt werden: Der eine im Februar 1858 in lateinischer Schrift geschriebene Brief enthält eine Fürsprache für eine Person; der andere vom 30. August 1862 datierte Brief ist eine Bitte an N. Gerov, er möchte den Verkauf der von Pásztorj zusammengestellten und herausgegebenen *Българско-италиянска граматика за българи-ты* unterstützen.

Zur Beschreibung des Manuskripts der kurzen bulgarischen Grammatik macht M. Stojanov folgende Angaben: Das 65 Blatt starke Manuskript hat

Oktav-Format (8^o) und stellt ein Heft in kartoniertem Einband dar. Es ist in Plovdiv fertiggeschrieben, was am Textende (P 129) angegeben wird und ist da auch aufbewahrt worden, bis es der Nationalbibliothek Sofia übergeben wurde. M. Stojanov erwähnt nicht, dass auf Seite 3 des Manuskripts ein ovales Bildsiegel (Höhe 4, 5 cm; Breite 3, 7 cm) zu sehen ist, in dessen Mitte ein Heiliger von einer Inschrift umrahmt dargestellt ist. Die untere Seite der Stempeldarstellung zeigt in Richtung Seitenzahl 3 (rechts oben). Die Inschrift ist bis auf den Ortsnamen deutlich zu lesen: „Sigillum Paroeciae⁸ [...]ssimi corporis Jesu Kalaclicae[?]“. Die deutsche Übersetzung der Inschrift lautet ‘Siegel der Parochie vom [heilig]sten Herzen Jesu in Kalăčli’. Wenn wir annehmen, die Entzifferung des nicht deutlich zu lesenden Ortsnamens sei korrekt, bedeutet dies, dass die *Brevis grammatica Bulgarica* als Eigentum der katholischen Gemeinde im Dorf Kalăčli⁹ aufbewahrt wurde, wo Pater Eduardo tätig war (vgl. Miletič 1903, 206–210). M. Stojanov wiederholt weiter, dass für Andreas Pásztory als Grundlage seiner Grammatik die Deutsch-bulgarische Grammatik der Brüder Cankov gedient hat. Aber Pászторыs Grammatik ist keine Übersetzung ihres Werkes, sondern seine Bearbeitung, die als Einleitung in das Studium des Bulgarischen dienen soll. Die grammatischen Regeln sind wie bei den Brüdern Cankov mit Beispielen illustriert, aber ohne die zahlreichen Ausnahmen. Auch Beispielsätze sind angeführt, aber die Gespräche und das Wörterbuch fehlen. Pásztory übersetzt die Beispiele und Beispielsätze ins Lateinische, und das stellt, wie M. Stojanov betont, den ersten Fall einer Über-

8 Zur Variante *paroecia* für *parochia* in der lateinischen Inschrift vgl. LPol VII (fasc. 1 [52]) (1992), 97f. und zur Bezeichnung *Parochie vom heiligsten Herzen Jesu* vgl. Lexikon V (1996), 51–58 s. v. Herz Jesu. Die Grundform des Adjektivs im Superlativ, deren Auslassung wir durch eckige Klammern gekennzeichnet haben, ist [*sancti-*] „heilig“. Obgleich im Latein des Mittelalters nicht selten auch Adjektive auf *-er* den Superlativ auf *-issimus* bilden (vgl. Stotz IV [1998], 160 [§80]), ist es kaum anzunehmen, dass sich die katholische Kirche in Kalăčli der semantisch-syntaktischen Fügung ...[*sacri-*]ssimi cordis Jesu bedient hat, vgl. dazu im Italienischen „il sacro Cuore del Gesu“. Für freundliche Hilfe bei der Deutung und Übersetzung der Inschrift fühle ich mich Herrn Prof. Dr. Bernhard Forssman zu Dank verpflichtet.

9 Das Dorf Kalăčli (bei Tarnovalski 1968, 38 Fußnote 27; 301: *Kalašila* und *Kalascia*) wird 1934 in General Nikolaev umbenannt, aus dem und den Dörfern der Paulikianer Sekirovo und Parčević entsteht im Jahr 1966 die neue Stadt Rakovski (Dăržaven vestnik; vgl. auch Enciklopedija V [1986], 699f.). Das Dorf Kalăčli stellte damals die größte Paulikianergemeinde in der Umgebung von Plovdiv dar. Seine katholische Kirche, auf deren Gelände sich das Grab von Pater Eduardo befindet, war, wie Miletič schreibt „die schönste unter den Dorfkirchen auf dem Balkan“ (Miletič 1903, 206f.). Seit Jahren übte die katholische Mission des Dorfes Kalăčli bei den Katholiken in den Dörfern Baltadžii und Dogandzii sowie in Plovdiv geistliche Gerichtsbarkeit aus (Miletič 1905, 75).

setzung bulgarischer Texte ins Lateinische dar (Stojanov 1976, 258). Der bulgarische Textteil ist in lateinischer Schrift gegeben. Jetzt ist Pásztorys Manuskript im Teil *Чуждоезични ръкописи (Lat.7) des Списък на гръцките и други чуждестранни ръкописи в Народна библиотека „Кирил и Методиј“* bibliographisch erfasst (Stojanov 1973, 172). Hier fehlt die Angabe, dass die Handschrift Pásztorys generell bis auf wenige Ausnahmen gut leserlich ist. Deutsch lautet Pásztorys Werk wie folgt: *Kurzgefaßte bulgarische Grammatik zum Gebrauch für diejenigen, die des Lateinischen mächtig sind; dem hochwürdigen Herrn Andrea Canova, Bischof von Krujë und apostolischem Vikar von Sofia, gewidmet; aus dem Deutschen übersetzt und dem alltäglichen Sprachgebrauch nach [der Grammatik der bulgarischen Sprache der Brüder] A. und D. Cankof angepaßt [und] von Andreas Pásztorj [verfasst], Lehrer an der katholischen Schule in Plovdiv. 1856.*

Die von Cankov verwendete lateinische Umschrift für das bulgarische Alphabet übernimmt Pásztorj in seinem Werk nicht ausnahmslos. Er berücksichtigt auch die Schreibweise in den Büchern der katholischen Missionare in Plovdiv, die Bulgarisch mit lateinischen Buchstaben schrieben (vgl. Ikonomova 1983, 301; Steinke 2006). Weil Pásztorj seine Grammatik A. Canova gewidmet hat, nimmt M. Stojanov an, dass er das bereits oben erwähnte Buch Canovas *„Pastirska knigha od gospodina Andrea Kanova od s. Franciskoviat red capucin mirosan na 26 od marta na god. 1848 za millos od Bogha i od s. otaz papa biskup od Kroja i apostolski vicario od Sofia na negovite kristiane od Filibeliskata darxiava zdravi i blagoslov. Tiposana na Stambol, na stampa od s. Benedeto 1848“* bestimmt als Quelle für die Wiedergabe des Bulgarischen mit Hilfe der lateinischen Buchstaben verwendet hat. Dabei verweist M. Stojanov darauf, dass auch andere bulgarische Bücher von den katholischen Geistlichen in lateinischer Transkription herausgegeben worden sind. Dazu gehören *Alphabetum Bulgaricum (Буквар с молитви)*, *Nauka kristianska (Kamuxuzuc)* und *Knigice od molitvi*, die in Rom – die ersten zwei 1844 und das dritte 1846 – von Jakov Jakovski und P. Arabadžijski herausgegeben wurden.

Andreas Pásztorj kennt die kirchliche Literatur, die die Missionare in lateinischer Schrift für die bulgarischen Katholiken geschrieben und herausgegeben haben, und er hat sie sogar für seine Beschreibung der bulgarischen Grammatik benutzt. Das belegt die Wiedergabe des bulgarischen Alphabets mit lateinischen Buchstaben nach den phonetischen Regeln, die für die lateinische Schreibweise der Katholiken in Plovdiv gültig waren. M. Stojanov (1976, 259) führt das bulgarische Alphabet und dessen lateinische Entsprechungen in italienischer Aussprache auf.

Aber bei der Wiedergabe der bulgarischen Laute in seiner Grammatik bedient sich Pásztorý keines einheitlichen Schriftsystems. Aus diesem Grund haben bulgarische Laute wie Ъ, [*Ж], Ь, ѝ nicht durchgehend gleiche Schriftzeichen. Zunächst kann man feststellen, dass der alte ѝ-Vokal bei Pásztorý nur den E-Lautwert ausdrückt und somit vom Einfluss der Nachbarlaute unabhängig ist (vgl. Stojkov 1993, 138). Daher haben Wörter wie *vetar* (P 122), *golema*, *golemo*, *bela* (P 55) und *beli* (P 56) oder *sekakva* (P 122), *sekoj* (P 83) und *nemame* (P 44), *trebe* (P 84) eine Aussprache, die hauptsächlich für westbulgarische Mundarten charakteristisch ist. Hier nun einige Beispiele für die Wiedergabe der Ъ- und *Ж-Laute: *daxdat* ‘der Regen’ (P 8), *Listoto na dǎrvetata poxelté* für Лист[ата] на дървета[та] пожелтяха ‘Die Blätter der Bäume sind schon gelb’ (P 18); *zǎb* (P 24), *sǎdnikat* (P 17) [< *sǔdnik-út* (C 16) zur Wurzel *CЖА-]; aber *srebroto è tǎsko* [in der Mundart der Paulikianer ТЪЖЪК zur Wurzel *ТАЖ- (vgl. Stojkov 1993, 137)] für Среброто е тежко – ‘Das Silber ist schwer’ (P 18). Aus den angeführten Wörtern ist nicht ersichtlich, ob die unterschiedliche Schreibweise *â* und *a* für Ъ von der Wortbetonung abhängig ist¹⁰. Wahrscheinlich ist die Transkription von Ъ, *Ж [bzw. *А] wegen mundartlicher Lautunterschiede nicht einheitlich, vgl. hierzu Beispiele wie *Knighata, deto ja* [= I-Ж] *citete* (P 18) für *Knígù-tù, déto jù çetéte* – ‘Das Buch, welches Sie lesen’ (C 16); *Ne sa* [= abg. CА] *ubaždare* (P 122) für *Ne sù obaždare* – ‘Sie antworten nicht’ (C 108); *Tezi agne(a)ta se* [= abg. CЖТЪ] *beli* (P 56) für *Tézi ágnetà sù béli* – ‘Diese Lämmer sind weiß’ (C 48) und in der Konjugation des Hilfsverb *sam* die Form *onezi sa* (P 91). Auch die Schreibweise von българин (bei Cankov: *bùlgarin*, vgl. S. 22; 26; 30) weicht von dieser Regel der Ъ-Wiedergabe mit lateinischen *â*- oder *a* -Buchstaben ab. Pásztorý schreibt immer wieder *Bulgarin*, wahrscheinlich in Anlehnung an ital. *bulgaro*. Aber das Adjektiv български gibt Pásztorý in seiner mundartlichen Form *balgarzki* wieder (P 51). Ein Beispiel für die Umschreibung beider Konsonanten 3 und Ъ mit dem graphisch etwas geänderten bulgarischen 3-¹¹ und lateinischen Z-Buchstaben: *Slanzeto topli zemeta* (P 18) für *Slùce-to tópli zemè-tù* – „Die Sonne erwärmt die Erde“ (C 17).

10 Im Unterschied zu den Belegen für die Verteilung von Akzenten im Text von Cankovs Grammatik lässt sich bei Pásztorý über Wortakzent nichts Bestimmtes sagen, obgleich es sicherlich einzelne Beispiele wie *sèkoj*, *sèki*, *sèkoja*, *takàv*, *takàva*, *takòvo* (P 81–82) oder *kolá* (P 119), *navrédeha* (P 120), *zasçtò* (P 120) usw. dafür in seiner Handschrift gibt.

11 Das gleiche Schriftzeichen wird in zwei seit 1972 in der Plovdiver Nationalbibliothek aufbewahrten Paulikaner-Manuskripten Nr.Nr. 173/765/ und 174/767/ aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verwendet (Opis 1982, 70–73).

Pásztory berücksichtigt die Schreibregeln, deren sich die katholischen Missionare bei der Herausgabe kirchlicher Literatur für die Paulikianer in Plovdiv bedienen. Das lässt sich unter anderem an einigen „orthographischen“ Besonderheiten des mit lateinischen Buchstaben geschriebenen bulgarischen Textes in der Grammatik veranschaulichen: So steht der Satz *Stopanizata ot sâdnikat è millostiva* bei Pásztory (17) im Unterschied zu Cankov (16) *Stopánicù-tù na sùdnik-ùt je mìlostiva* – „Die Gemahlin des Richters ist barmherzig“ (C 16) mit der Schreibpraxis der katholischen Missionare in Plovdiv in Zusammenhang, d.h. die Doppelung des Konsonanten *l* in der Adjektivform *millostiva* bei Pásztory ist auf eine ähnliche Schreibweise in der kirchlichen Literatur der Paulikianer zurückzuführen. Ein Zeugnis davon ist die Fügung *millostiv Jèsus* im Buch „*Nauka kristianska za kristianite od Felibeliskata darxiava*“, das Jakov Jakovski 1844 in Rom veröffentlicht hat. Hierher gehört auch das Substantiv *millos*, das im Titelblatt des Buches steht: „*Pastirska knigha*“ steht, vgl. Die Fügung *za millos od Bogha*. Auch im Paulikaner-Manuskript Nr. 173 /765/ aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts begegnen uns Wortformen wie *milla* und *millosardia* (Opis 1982, 70–71). Natürlich halten sich weder die Missionare noch Pásztory selbst beim Schreiben beider Wörter strikt an diese Regel. Darum kommen in der kirchlichen Literatur der Paulikianer wie bei Pásztory auch die Schreibformen *milostiv* und *milos* vor. So schreibt Pásztory in dem an Najden Gerov gerichteten Brief vom Februar 1858 zweimal als Anrede *Vascia milos* und beschließt ihn mit *Na Vasciata Millos slagan sluga* – „Eurer Gnaden gehorsamer Diener“ (Gerov 1914, 186f.). Es sei noch darauf aufmerksam gemacht, dass Pásztory die 3. Person Sing des Hilfsverbs *sam* „sein“ im Präsens è (fast stets mit Gravis) schreibt, was an die Rechtschreibung der entsprechenden Verbform *é* im Italienischen erinnert¹². In der Handschrift der Grammatik begegnen uns auch andere Belege für den italienischen Einfluss auf Pászторыs Ausdrucksweise. Hierher gehören die

12 Der erwähnte Brief vom Februar 1858 ist ein Zeugnis vom italienischen Spracheinfluss auf Pásztory, der mit Hilfe der Orthographie die bulgarische Verbform *e „ist“* von der italienischen Konjunktion *e „und“* unterscheidet. Vgl. folgenden Briefpassus ... *ako e^a redno prejemite togozi, taka da recia: Supplicantem^b pod vascia zabrana, e^c toj da se blagoradi sa^h nietat si*; die freie Übersetzung lautet „... wenn es Ihnen recht ist, nehmen Sie diesen sozusagen Bittsteller in Ihre Obhut, und er wird sich bei Ihnen dafür bedanken [, dass er Ihnen sein Vorhaben darstellen durfte]“ (vgl. Stojanov 1976, 259 Fußnote 2). Vgl. dazu die Erklärungen:

a) Bulgarisch *e „ist“*. b) Die lateinische Akkusativform *supplicantem* „Bittsteller“ zur Bezeichnung des Objekts im Satz, vgl. italienisch *supplicante* „dasselbe“. c) Die italienische ohne diakritisches Zeichen geschriebene Konjunktion *e*, die bulgarisch è „und“ entspricht.

Namen *Dominico* (P 33) und *Ludovico* (P 66) sowie die italienische Schreibweise der Wörter *adjettivo* (P 20) und *Cattolicae* (P 129).

Auffallend sind auch einige grammatische Besonderheiten, die für Manuskripte und Bücher der Missionare typisch sind, aber in der Mundart der bulgarischen Katholiken fehlen, vgl. hierzu die Pluralform der Adjektive feminini generis auf *-e*, siehe dazu Pluralformen wie *девои́ке руме́не* – „Mädchen mit roten Wangen“, *у гради́не ... зеле́не* – „in grünen... Gärten“ (Miletič 1903, 236). Es ist möglich, dass diese Pluralform der Adjektive Pásztory (vgl. dazu auch P 29 und P 10–11) aus der religiösen Literatur der Katholiken in Plovdiv bekannt sind. Sie ist ein Zeugnis davon, dass der kroatische Spracheinfluss während des Aufenthalts Pászторыs in Plovdiv noch spürbar war.

Pásztory kennt außerdem die bulgarische Grammatik, deren Manuskript Pater Eduardo auf Italienisch verfasst hat. Pater Eduardo, der seit 1841 bei den Paulikianern von Plovdiv lebte, hatte mehr Zeit, an seinem grammatischen Werk zu arbeiten als Pásztory, der nach nur vier Jahren Aufenthalt in Plovdiv seine Grammatik zusammengestellt hat¹³.

Ein Vergleich zwischen der kurzen bulgarischen Grammatik Pászторыs und den von Miletič (1903, 290–302) angeführten Einzelheiten aus dem Inhalt der Bulgarischen Grammatik von Pater Eduardo, die uns sonst nicht zur Verfügung steht, beweist überzeugend diese Tatsache. Aus diesem Grund wird auf diese Vergleichsergebnisse in der vorliegenden Einleitung in die Faksimile-Ausgabe von Pászторыs Grammatik aufmerksam gemacht. Aus diesem Grund wird an dieser Stelle auf ein treffendes Beispiel für eine übereinstimmende Behandlung der Präpositionalkasus im Bulgarischen aufmerksam gemacht.

Im Unterschied zu den lateinischen Flexionskasus werden die Kasus im analytischen Italienischen und Bulgarischen durch Präpositionen (bei Eduardo *segnacasi* (Miletič 1903, 291: падежно окончание), bei Pásztory *articuli*) ausgedrückt und zwar für den Genitiv *ot* (Pásztory; Eduardo: *od*) oder *na* (Pásztory), für den Dativ *na* (Eduardo; Pásztory) und für den Ablativ *od* (Pásztory; Eduardo: *ot*). Der Genitiv und Ablativ werden nur in der Schreibung des auslautenden Dentallautes unterschieden. Es ist wichtig, dass Pásztory im Genitiv nicht nur die Präposition *ot*, wie sie vor allem in der für die Paulikianer geschriebenen religiösen Literatur der katholischen

13 In einer Anmerkung in seiner Grammatik erwähnt Pásztory diese Jahre folgenderweise: „A quo tempore vector inter Bulgaros – sunt quat[t]uor [anni] – nihil apertum mihi potui distinguere“ (P. 100) – „Seitdem ich unter den Bulgaren lebe – es sind vier Jahre – konnte ich es [= das Präsens Konjunktiv, d.h. de tempore praesent[i] modi conjunctivi] nicht sicher unterscheiden“.

Missionare vorkommt (Miletič 1903, 291), aufführt, sondern auch auf die in der Mundart der Paulikianer im Kreis Plovdiv gebräuchliche Präposition *na* hinweist. Für Miletič ist es klar, dass Pater Eduardo sich am lateinischen Kasussystem orientiert und beachtet, wie es im Italienischen wiedergegeben wird. So werden der Genitiv [etwa: *hominis*] und der Ablativ [: *homine*] durch die Fügungen mit den Präpositionen *di* = „dell’uomo“ und *da* = „dall’uomo“ im Italienischen ausgedrückt. Die in beiden Fällen bulgarischen Fügungen mit der Präposition *or*: „*od cilekat*“ (Genitiv) und „*ot cilekat*“ (Ablativ) (vgl. dazu Miletič 1903, 292). Wie die katholischen Geistlichen, die Bulgaren waren und sich schriftstellerisch bei den Paulikianern betätigten, bedient sich auch Pater Eduardo im Genitiv nur des „Kasuszeichens“ *od*, das aber in vielen Fällen mit den syntaktischen Normen der Paulikianermundart nicht übereinstimmt. Dagegen beachtet Pásztory diese Besonderheit im Ausdruck des Genitivs und erwähnt neben dem „einen Artikel“ *ot* auch den „anderen“ *na*, die als analytische Hilfselemente auf gleiche Weise den Genitiv in der Syntax der Paulikianermundart ausdrücken. Pater Eduardo spricht von drei „Kasuszeichen“ *od*, *na* und *ot*; Pásztory kann wahrscheinlich in der unterschiedlichen Schreibweise des dentalen Konsonanten im Auslaut von *od* und *ot* keine selbständigen Wortformen sehen und schlussfolgert, dass es in der bulgarischen Sprache „zwei Artikel“ zur Kasusbestimmung gibt.

Zu den Kasuszeichen oder Artikeln zur Kasusbestimmung und zum bestimmten Artikel zur Determination zählen Pater Eduardo und Pásztory noch 8 Wortarten, deren Reihenfolge sie aber nicht einheitlich bilden; dabei wird das Adjektiv von beiden Verfassern nicht als selbständiger Redeteil angesehen und daher auch nicht unter den 8 Wortarten erwähnt. Natürlich behandelt es Pásztory am entsprechenden Platz in der Grammatik (P 67). Im Vergleich zu dieser von Pásztory getroffenen Entscheidung steht das Adjektiv bei Cankov an dritter Stelle in der Aufzählung der Wortarten (C 8).

Es ist klar, dass Pater Eduardo in seiner langjährigen Tätigkeit unter den Paulikianern ihre Mundart besser kannte als Pásztory. Aus diesem Grund übernimmt Pásztory aus Eduardos Grammatik einige für die Mundart der Paulikianer charakteristische sprachliche Besonderheiten, die die Brüder Cankov in ihrer Grammatik nicht beschrieben haben. Dazu gehören z. B. die kurzen Formen der Pronomina personalia *i* (bulgarisch *и*) und *mo* (bulgarisch *мо*) und das Pronomen demonstrativum *one* für das Maskulinum in Pászторыs Darstellung des bulgarischen Pronominalsystems (P 67, 68, 76, vgl. 111). Es handelt sich bei diesen gelegentlich in der Mundart der Paulikianer gebräuchlichen Pronomina (Miletič 1903, 293f.; Stojkov 1993,

252) um den Akkusativ der enklitischen Form für die dritte Person Neutrum Sing. *i* anstelle des gemeinbulg. *ro* und um den Dativ der ebenfalls schwach betonten Form für die zweite Person der drei Geschlechter Pl. *mo* anstelle des gemeinbulgarischen *ни*. Die Pronominalformen *и* und *мо* sind den Brüdern Cankov nicht bekannt. Nur das Demonstrativpronomen *one* [=оня] „jener“, das für die Mundart der Paulikianer charakteristisch ist (Miletič 1903, 294), kommt in Cankovs Grammatik in der Lautform *ónê* vor (C 63). Im Paradigma des Personalpronomens für die 3. P. im Neutrum erwähnt Pásztorý nicht direkt die lange Akkusativform Sing. *nei* [*nej*], die Eduardo verzeichnet hat (Miletič 1903, 294)¹⁴; aber unter den Beispielsätzen in der Grammatik führt Pásztorý ein Beispiel für den Gebrauch von *nej* an: *Mastilloto è tvarde gasto, nalejte malko voda vav nej* (P 55). Aus der zitierten Nebeneinanderstellung der beiden asyndetisch miteinander verknüpften Sätze ist zu entnehmen, dass sich die syntaktische Fügung *vav nej* im zweiten Satz auf das Neutrum *mastilloto* bezieht, das als Subjekt im ersten Satz fungiert, wie das in der gleichen Satzreihe *Mastilo-to je tvürde gústó, naléjte málko vodù f négo* – „Die Tinte ist sehr dick, gießen Sie ein wenig Wasser hinein“ bei (C 48) der Fall ist. Auch den Gebrauch der kurzen enklitischen Dativform des Pronomen personale *mo* verdeutlicht Pásztorý am Beispielsatz *Dajte mo nescto da jedem* (P 119), der auf folgende Entsprechung bei Cankov *Dájte ni něšto da jadém* – „Gebt uns etwas zu essen“ (C 108) zurückgeht. Zur Funktion von Dativformen wie *nam*, *vam* und zur Hypercharakterisierung des Dativs, die Eduardo und Pásztorý in der Paulikianermundart kurz beschreiben, siehe weiter unten.

Die Brüder Cankov, deren „Werk als normatives Kodifizierungsdokument“ von den bulgarischen Grammatikforschern angesehen wird (so z.B. Murdarov 1976; vgl. jedoch Vălčev 2004, 102), haben ihre bulgarische Grammatik auf breiter volkssprachlicher Grundlage zusammengestellt. Dies ist vor allem daraus ersichtlich, dass sie in ihrem Werk neben der ausführlichen Beschreibung der Mundart ihrer Heimatstadt Svištov auch viele gemeinbulgarische Spracherscheinungen mit Beispielen aus anderen bulgarischen Mundarten veranschaulicht und erklärt haben. Bei der Beschreibung des Bulgarischen sind die Brüder Cankov die einzigen, die der bulgarischen Orthographie das phonetische Prinzip zugrunde legen. Sie streben in ihrer Grammatik eine Übereinstimmung zwischen Buchstaben und gesprochenem Laut an und schreiben die Wörter und Formen so, wie

14 Vgl. jedoch P 68, wo die Form *nei* neben der Dativform Sing. *nemu* für das Pronomen personale Neutrum steht. Zu der Form und ihrer Funktion und Verbreitung in bulgarischen Mundarten vgl. noch Todorov 2002, 137.

sie in den Mundarten ausgesprochen werden. Dabei machen sie auch Aufzeichnungen von Beispielsätzen mit dem Verb *сѣм*, in denen aus dem schnellen oder nachlässigen Sprechen ersichtlich ist, dass die Neigung zur Verschmelzung benachbarter Wörter im Satz eine Abgrenzung gegeneinander erschweren kann. Vgl. die Ausdrücke *Gladnó li mu j'?* – „Hat er Hunger?“ (C 107) und *Toj j' óšte u grad-ùt* – „Er ist noch in der Stadt“ (C116) und wie sie in Pásztorys Grammatik wiedergegeben sind: *Gladno li mu è?* (P 120) und *Toj è joscte u gradat* (P 128).

Bei der Wiedergabe von Vokalen bedeutet dies z. B., dass der unbetonte *a*-Vokal im Auslaut eines Wortes reduziert und stimmhafte Konsonanten in gleicher Position stimmlos in ihrer Aussprache wiedergegeben werden. Pásztorý befolgt diese Orthographienormen der Brüder Cankov nicht. Allerdings ist er dabei nicht konsequent. Meist ersetzt er im Auslaut der Feminina (und Maskulina) ihren betonten *ù*-Laut, deren etymologische Herkunft auf eine primäre **ǰ*- oder **ǰ̃*-Endung zurückzuführen ist, folgerichtig durch den ursprünglichen *a*-Laut.

1. Beispiele, die Pásztorys Wiedergabe des bei Cankov vorkommenden betonten *ù* und unbetonten *ù*-Lautes durch *a* verdeutlichen:

knígù-tù` (C 16): *knighata* (P 18); *rùkù-tù`* (C 18, 23): *rakata* (P 5); *otidohù* „sie sind gegangen“ (C 39) und die unkorrekte Wiedergabe *otideha* (P 45) oder *Kùštù-tù na brátù mi je málka* – „Das Haus meines Bruders ist klein“ (C 16): *Kascatá na brata mi è malka* (P18); vgl. auch *Kralícù`-tù je bolnáva* – „Die Königin ist krank“ (C 16): *Kralizata è bolna* (P 17), *nikakva naděžbù* – „Keine Hoffnung“ (C 38): *nikakva nadexba* (P 44). Vgl. aber weiterhin Beispiele wie *Golêma-tù i málka-ù kùštù sù [= CЖТЪ] ispísani* (C 14) und *Golemata i malkata kascta sa ispísani* – „Das große und kleine Haus sind gemalt“ (P 23; auch im Paradigma 68 und unter Passiv 106) und andererseits *Glavata ma boli* (P 17) und ... *mi se struva* (P 66) als Wiedergabe der bei Cankov vorkommenden Ausdrücke *Glavù-tù mù [=MǞ] boli* – „Der Kopf tut mir weh“ (C 16) und ... *mi sù [= CǞ] struva* – „...glaube ich“ (C 57). Siehe dazu auch *tej* (P 124) statt *mòù* [bei Cankov (114) keine Entsprechung], *zaret* (P 22) für *cár-èt* „König“ (C 14) statt *царят* oder *цар'ят* und *descterê* statt *dùsterê* „Tochter“ (C 18), d.h. *дъщер'а* oder *дъщер'ъ* (in der Mundart der Brüder Cankov).

Auf Grund der angeführten Beispiele lässt sich vermuten, dass es in der von den Brüdern Cankov beschriebenen Svištov-Mundart eine reduzierte Aussprache des unbetonten *a*-Lautes selten vorkommt¹⁵. Aber für die *a*-

15 Es sei darauf hingewiesen, dass Beispiele wie *tùs*, *naděždù*, *rùkù-tù* oder *kralícù-tù* nicht

und *o*-Vokale ist die Reduktion auch nicht so typisch. Der reduzierte *o*-Laut im Wort *ubicem* < обѣчам, der bei Pásztory in den Beispielsätzen *As po-ubicem leb od meso* (P 44); *As neto ja ubicem, neto ja pocitam* (P 83) vorkommt, hat in der Cankov-Vorlage kein Gegenstück: *As po običem hlêp ot méso* – „Ich ziehe Brot dem Fleische vor“ (C 37) und *As niti jù običem, niti jù počitam* – „Ich liebe sie nicht, noch schätze ich sie“ (C 66). Es gibt aber auch umgekehrte Fälle, in denen Cankov die Reduktion *o* > *u* bezeichnen: *Vi gu kázuvate seki den, pa ne gú pravite* – „Sie sagen es täglich und tun es nicht“ (C 66), und Pásztory sie nicht beachtet: *Vi go kazuvate sekoj den i pak go ne pravite* (P 83).

Pásztory hat bestimmt selbst solche reduzierten Vokale in der Umgangssprache Ostbulgariens gehört¹⁶, vgl. dazu den Satz *Tva platno è po sileno* [зелено] *od onova* – „Dieses Tuch ist grüner als jenes“ (P 56), der keine genaue Entsprechung bei Cankov (51) hat. Aus diesem Grund sind Lautänderungen wie *Eláte utre porano* (P 128) für *Eláte útrê pò-rano* – „Kommen Sie morgen früher!“ (C 115) oder *Nia dnes štém da izlesim* (P 128) für *Ni dnes ne štém da izlêzem* – „Wir gehen heute nicht aus“ (C 115) verständlich. Es gibt bei Pásztory auch Beispiele für die Beseitigung reduzierter Vokale wie im Satz *Nia nemame nikakva nadežda* (P 44) für *Ni nêmami nikakva nadêždù* – „Wir haben gar keine Hoffnung“ (C 38)¹⁷. Unter den Beispielen sind wahrscheinlich auch Beweise für eine Art Hyperurbanismus vorhanden. Dies zeigen Beispiele wie *Kade turehta kaveto...?* (P 86) für *Kùdê túrihte kavé-to...?* – „Wo haben Sie den Kaffee hingetan...?“ (C 70) oder *Koj vi ubade tva?* (P 86) für *Kój vi obádi tuj?* – „Wer hat Ihnen das gesagt?“ (C 71) oder *...toj prekasvasce od Dunavat* (P 45) für... *toj prikázuva za Dúnav-ùt* – „[er glaubte,] er rede von der Donau“ (C 40), wenn es sich in diesem Fall nicht um die von Pásztory nicht verstandene Aussprache eines Vokals handelt wie *otideha* (P 45) für *otidoha* (C 39).

Jedenfalls lässt sich bei diesen Überlegungen manch ein Fehler verstehen und erklären. Hier ein Beispiel dafür: Der Ausdruck *Prosctavajte na onezi, deto vi navrédeha* ist ein von Pásztory (120) veränderter Beispielsatz, der folgende Entsprechung bei Cankov hat: *Proštávajte onézi, déto sù vi stórlili pákos* – „Verzeihet jenen, die euch beleidigt haben“ (C 110). Es ist

nur eine phonetische Lautänderung erkennen lassen, sondern auch eine morphologische Besonderheit der Mundart widerspiegeln (vgl. Vălčev 2004, 99).

16 Vgl. hierfür Beispiele wie *ubarneti, kulibu* oder *bis* und *sigá* für *obađeme, колиба* oder *bez* und *ceza* im Paulikianer-Manuskript Nr. 173/767/ aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Opis 1982, 70f.).

17 Jedenfalls sollte man hier darauf hinweisen, dass Pásztory die Personalendung *-mi* in der Konjugation berücksichtigt hat (P 88).

klar, dass die im Original gebrauchte verbale Streckform *sù ... stóřili pákos* auch in der lateinischen Grammatik mit einer Verbform wiedergegeben werden muss, die den Vollzug der Handlung ausdrückt. Pásztory ersetzt das Perfekt der Streckform *sù stóřili pákos* durch das synonyme Verb *navrédeha*, das aber nur als Imperfekt zu interpretieren ist. Dieser Fehler lässt sich auf zweierlei Weise erklären: Zunächst kann dies ein Fehler sein, der auf die Unkenntnis über die Konjugationsformen des Verbs *навредя* zurückzuführen ist. Zweitens kann an diesem Fehler auch die undeutliche Aussprache des unbetonten *i*-Vokals in der Verbform *navrédeha* schuld sein, was an das Streben nach einer hyperkorrekten Ausdrucksweise erinnert. Obgleich Pásztory keine Akzentverteilung im Satz verwendet, handelt es sich hier um die Verbform *navredeha*, die mit Proparoxytonese *navrédeha* ausgesprochen wird. Die Akzentstelle *navrédeha* bei Pásztory stimmt mit der des Aorists in ostbulgarischen Mundarten *navrédiha* überein. Für Pásztory ist es wahrscheinlich nicht leicht, einen Unterschied in der Aussprache zwischen zwei unbetonten Vokalen *e* und *i* im Wortinlaut zu machen. Vgl. jedoch weiter unter der Konjugation des Verbs in den „beiden Imperfekt-tempora“ (P 89–90).

2. Beispiele, an denen gezeigt wird, wie Pásztory den Unterschied zwischen stimmhaftem und stimmlosem Konsonanten im Wortauslaut während einer Artikulationspause aufhebt:

zùp (C 18): *âb* (P 24); *bok* (C 13,15): *bogh* (P 21); *grat* (C 18): *grad* (P 18); *noš* (C 18): *nox* (P 24) usw. Es kommen jedoch Fälle vor, in denen Pásztory diese Lauterscheinung nicht beachtet, vgl. hierzu Wortformen wie *as* (P 67) und *brek* (P 24) auch in den Sätzen *As hodeh na voda* – „Ich ging Wasser holen“ (P 21) und *Scistof lexi na desniat brek ot Donavat* – „Svištov liegt am rechten Ufer der Donau“ (P 22), die die Beispielsätze in Cankovs Vorlage *As hódih na vodù* und *Sfištíof stojí na desní-jùt brék na Dúnav-ùt* (C 13) wiedergeben. Aber Pásztory berücksichtigt auch selbst nicht immer den Verlust des Stimmtons, vgl. dazu den analytisch ausgedrückten Dativ *na tep* im Satz *As scta gu dam na tep , ili na sestra ti* (P 83) im Vergleich zu der bei Cankov gebrauchten synthetischen Dativform *tébê* im Original *Ázika štù gu dam tébê ilí na-sestrù ti* – „Ich werde es dir oder deiner Schwester geben“ (C 66). Umgekehrt verändert Pásztory einen auch durch die Assimilation stimmhaften gesprochenen Konsonanten zum stimmlosen, vgl. hierzu die zusammengesetzte Verbform *rasveseleva* (P 42), die bei Cankov (34) *raz-veselêva*: [raz+ veselêva] im Unterschied zu *ispitnik-ùt* (Cankov 15; Pásztory 16: *ispitnikat*): [iz > is + *ispitnik*] lautet.

Pásztory stellt seine bulgarische Grammatik auf Grund einer seinen Zielen angepaßten Übersetzung der Bulgarischen Grammatik der Brüder Cankov zusammen. Das bedeutet unter anderem, dass Pásztory manches, was die Brüder Cankov aus ihrer Heimatmundart in die Grammatik aufgenommen und erklärt haben, deswegen nicht berücksichtigt, weil eine solche Sprachbesonderheit dem Paulikianerdialekt nicht vertraut ist. Es wurde bereits oben kurz erwähnt, dass Pásztory in seiner Grammatik auf einige morphologische Besonderheiten aufmerksam macht, die die Brüder Cankov in ihrer Grammatik nicht behandelt haben. Dazu gehören z. B. die aus Eduardos Grammatik übernommenen Formen der Pronomina personalia *i*, *nej* und *mo* oder die Pluralform der Adjektive auf *-e*.

Bei der Wiedergabe der Beispiele aus der Cankov-Grammatik achtet Pásztory immer wieder darauf, dass er grammatische oder lexikalische Erscheinungen vermeidet, die dem Sprecher der Mundart der Paulikianer unbekannt sind. Morphologische Unterschiede zeigen weiterhin einige Pronominalformen, die Pásztory aus der Grammatik der Brüder Cankov übernimmt und in seinen Paradigmen verzeichnet, aber nicht ohne weiteres verwendet.

Es ist z.B. interessant, dass Pásztory die von Cankov passim verwendete Form des Pronomen demonstrativum Neutrum Sing. *tuj* immer wieder durch *tva* ersetzt, vgl. die Sätze *Koj vi ubade tva?* (P 86) und *Sekoj hortuva za tva* (P 86) und ihre Entsprechungen im Original *Kój vi obádi tuj?* – „Wer hat Ihnen das gesagt?“ (C 71) und *Séki hortúva za tuj* – „Jedermann spricht davon“ (C 71). Pásztory ersetzt manchmal auch andere Pronominalformen wie *séki* (C 66), *túzi* (C 109) durch *sekoj* (P 83), *taja* (P 120) oder schreibt *One videl krala i kralizata* (P 41) für *Toj vidêl král-èt i kralicù-tù* – „Er hat den König und die Königin gesehen“ (C 32). Weiterhin verwendet er *nia* oder *via* (z.B. P 84) anstelle von *ni* und *vi* (C 66)¹⁸. Gleichzeitig aber erwähnt Pásztory einige Pronominalformen im Paradigma, die bei Cankov nicht vorkommen (C 59). Es handelt sich bei Pásztory um Varianten, die für die Mundart der Paulikianer typisch sind. Hierher gehören die veralteten Dativformen *nemu*, *nam*, *vam*, die wie in thrakischen oder Rhodopenmundarten die Funktion der langen Akkusativformen übernommen haben (Stojkov 1993, 251) und daher den alten Dativkasus nur analytisch mit Hilfe der Präposition *na* ausdrücken: *na nemu*, *na nam*, *na vam* (P 67–68). Eduardo kennt diese Besonderheit im Pronominalsystem des Dialekts der Paulikianer. Er

18 Pásztory bedient sich sogar des Personalpronomens *on* (P 67) in Beispielsätzen wie *On bodesce, koga go ostaveh* [= *ostavih*]; *On bode, koga si dodeh* [= *dojdoh*]; vgl. C 81: *dodoh* (P 90); die Ausdrücke haben keine Entsprechung bei Cankov). Vgl. auch Nicolova 1984.

führt nicht nur Dativformen an wie *na nam*, *na vas*, sondern auch Ablativformen *ot nam*, *ot vam* (Miletič 1903, 293). Diese Art der syntaktischen Verbindung ist Pásztory nicht fremd. Bei ihm kommt ein interessantes Beispiel für diese Verwendung vor, vgl. den Ausdruck *Imate li želtizi pri vam?* (P 43), der das von Cankov angeführte Beispiel *Ímate li želtíci vùrhù si?* – „Haben Sie Dukaten bei sich?“ (C 37) wiedergibt. Manchmal zieht Pásztory selbst einem alten synthetischen Kasus seine mit Präposition ausgedrückte Entsprechung vor, die die analytischen Ausdrucksmittel in der Grammatik der Paulikianermundart klar verdeutlichen. Vgl. dazu *As scta gu dam na tep, ili na sestra ti* (P 83) oder *As go dadoh na neja, a ni na tech* (P 84) im Vergleich zu Cankovs Originalfassung: *Ázika štù gu dam tébê ilí na-sestrù ti* – „Ich werde es dir oder deiner Schwester geben“ (C 66) und *Azi gu dáдох néji, a nê têm* – „Ich habe es ihr und nicht ihnen gegeben“ (C 66).

Auf dem Gebiet der Syntax sind jedoch die Unterschiede zwischen den beiden Grammatiken nicht besonders groß. Auffallend ist dabei die Art der Bildung syntaktischer Fügungen mit substantivischem Attribut im Genitiv. Wie schon erwähnt, wird die Gesamtbedeutung der genitivischen Konstruktionen bei Pásztory durch die in der Mundart der Paulikianer gebräuchlichen Präpositionen *ot* und *na* ausgedrückt. Pásztory kann in einigen Fällen die Präposition *na*, die zur Angabe von Besitz- bzw. Urheberverhältnissen beim Genitivattribut dient, wie dies in der Grammatik der Brüder Cankov der Fall ist, beibehalten, vgl. hierzu *Cerkovata na seloto è dosta golema* (P 42) und das Original bei Cankov *Cérvovù-tù na-sélo-to je dósta golêma* – „Die Kirche des Dorfes ist ziemlich groß“ (C 34). Aber Pásztory ersetzt manchmal die Präposition *na* als Ausdruck des analytischen Genitivs durch die Präposition *ot*, die eher ein Teilverhältnis ausdrückt, als dass sie zur Bezeichnung des Besitzverhältnisses dient, was in diesem Fall den syntaktischen Normen der Paulikianermundart zuwiderläuft. Vgl. hierzu die Beispiele *Bogh è ispitnik ot sarzeta* (P 16) oder *na sfarsceneto ot godinata* (P 42), die auf den Ausdruck *Bok je ispitnik-ùt na-sùrcá-ta* – „Gott ist der Erforscher der Herzen“ (C 15) und die Fügung *na sfùršéne-to na godínù-tù* – „zu Ende des Jahres“ bei Cankov (32) zurückgeht. Erwähnenswert ist der Ersatz eines Genitivattributs zum Ausdruck des Besitzes durch das von ihm abgeleitete Adjektiv, dessen allgemeine Bedeutung eine Eigenschaft bezeichnet, die sich auf den Besitzer bezieht, vgl. dazu *Vinoto rasveseljava cilesckoto sarce* – „Vinum dat animum homini“ (P 42) anstelle von *Víno-to razveselêva sùrcé-to na- čjolêk-ùt* – „Der Wein erfreut das Herz des Menschen“ (C 34), d. h. „Vinum laetificat cor hominis“ [Liber psalmodum CIV: 15].

Weiter gehören noch solche Spracherscheinungen hierher wie der Ersatz einer syntaktischen Konstruktion durch eine andere, vgl. *Nedejte zabravai da kupite ježa* (P 44) für *Ne zabrávajte da kúpíte ježcá* – „Vergessen Sie nicht, Eier zu kaufen“ (C 38). In Sätzen, die mit koordinierenden Konjunktionen verbunden sind, verstärkt Pásztory den adversativen Fügungswert der Konjunktion wie in den Beispielen *Dajte knighthite na Nikola, a pak perata na Stance* (P 45) und *Vi go kazuvate sekoj den, i pak go ne pravite* (P 83) im Vergleich zu *Dajte knígi-te na-Nêgola, pa perá-ta na Stančê* – „Geben Sie die Papiere dem Njagol und die Federn dem Statscho“ (C 40) und *Vi gu kázuvate seki den, pa ne gú pravite* – „Sie sagen es täglich und tun es nicht“ (C 66). Er wechselt subordinierende Konjunktionen aus, die Abhängigkeitsverhältnisse im Nebensatz verdeutlichen wie in den Beispielen *As ciuh, ci ste si prodali kolata i koniete* (P 85) und *As ne verovam, ci svarscil e toj pismoto* (P 122) anstelle von *As čjuh da ste si prodáli kolá-ta i konije-te* – „Ich habe gehört, Sie hätten Ihren Wagen und ihre Pferde verkauft“ (C 67) und *As ne vêrovam da bûde sfûršil toj pismó-to* – „Ich glaube nicht, dass er den Brief geendet habe“ (C 108). Er kann ein Satzgefüge aufbauen wie *Bratijete vi xivat bez grixe, zascto imat dve kascti* – „Ihre Brüder leben sorgenfrei, weil sie zwei Häuser haben“ (P 44), das auf die existierende Parataxe zweier asyndetisch miteinander verknüpfter Sätze *Bratija-ta vi živé-jût bez grížè, te imat dvê kùšti golémi* – „Ihre Brüder leben sorgenlos, sie haben zwei große Häuser“ (C 38) zurückzuführen ist. Bei solchem Konstruktionswechsel im Satzaufbau unterläuft Pásztory manch ein Fehler, vgl. dazu das Beispiel *Ako bi beh as tolkos cestit* (P 119) und die Entsprechung in der Grammatik der Brüder Cankov *Ako bêh as tólkos čestít* – „Würde ich so glücklich gewesen sein“ (C 107).

Bei Pásztory ist der Ausdruck der Determiniertheit / Indeterminiertheit als Quelle mancher grammatisch falschen bulgarischen Beispielsätze anzusehen. An einigen Stellen des von Cankov angeführten Übungsmaterials lässt er den bestimmten Artikel ausfallen. Dabei handelt es sich nicht nur um richtig umgebaute Sätze wie *Dajte trava na kravata* (P 42) oder *As ne sam naučen na vino* (P 119) im Vergleich zu den bei Cankov vorkommenden Ausdrücken *Dajte trévù-tù na-krávù-tù...* – „Gebt das Gras der Kuh...“ (C 35) und *As ne sùm naučen na víno-to* – „Ich bin nicht an den Wein gewöhnt“ (C 107), sondern auch um nicht ganz richtige und falsche Ausdrücke wie *Kašta, od deto toj izleze* (P 86) und *Toj e u kascta si* (P 129), die im Original folgenden Wortlaut haben: *Kùštù-tù, ot deto toj izléze* – „Das Haus, aus welchem er gegangen ist“ (C 71) und *Toj j ' u kùšti* – „Er ist im Zimmer“ [Die Fügung *u kùšti* für *вкъщи* „zu Hause“ ist bei Cankov mundartlich]

(C 116). Folgender Beispielsatz lässt erkennen, dass das Verhältnis Determiniertheit / Indeterminiertheit je nach Auffassung des Sprechers interpretierbar ist, vgl. hierzu *Bogatiat targoviz, deto sedi v hubava kascta na scirokata uliza, ima edin naucen brat* (P 53) – „Der reiche Kaufman, welcher in einem schönen Hause [bei Cankov (46) jedoch: *déto sedi u húbava-tù kùštù* – „...in dem schönen Hause“] auf der breiten Straße wohnt, hat einen studierten Bruder“. Auch ein Beispielsatz wie *Dajte tva meso na kuceta* (P 41) anstelle des Originals *Dajte tuj méso na-kúčeta-ta*¹⁹ – „Gebt dieses Fleisch den Hunden“ (C 32) kann nur mit Hilfe eines erklärenden Kontextes als grammatisch richtig gelten.

Pásztory verändert die Person des Verbum regens, vgl. dazu das Beispiel *Ni othaxdam u tech*²⁰ – „Non ibo ad illos“ – „Ich gehe nicht zu ihnen“ (P 84), dessen Entsprechung bei Cankov lautet: *Ni otváždami u têch* – „Wir gehen zu ihnen“ (C 66); das Prädikat *pisahte* im Beispiel *Pisahte li na majka mi?* (P 85) – „Haben Sie meiner Mutter geschrieben?“ gibt Pásztory durch „scripsit“ in der Übersetzung „Scripsitne matri meae?“ – „Hat er (bzw. „sie“) meiner Mutter geschrieben?“ (P 85) wieder. Weiter gehört hierher der Satz: *Videhte li onsi visok cilek i onaja visoka xena?* – „Vidisti[s]ne illum altum hominem et illam altam faeminam?“ (P 55). Die Verbform „vidistine“ bedeutet „hast du gesehen“ und entspricht nicht genau *videhte li* „haben Sie gesehen“; es ist aber möglich, dass hier nur ein Schreibfehler vorliegt: „vidisti[s]ne“. Pásztory wechselt den Sexus des Subjekts oder Objekts im Satz aus wie in den Ausdrücken *Ta se rodi...* – „Sie wurde geboren...“ (P 66) anstelle von *Toj sù rodí...* – „Er wurde geboren...“ (C 58); *Momceto padna u rekata* – „Der Junge ist in den Fluß gefallen“ (P 43) oder *Sickite tezi momceta se gluhi i nemi* – „Alle diese Jungen sind taub und stumm“ (P 55) und *As ne go videh* – „Ich habe ihn nicht gesehen“ (P 120) im Vergleich zur Originalfassung bei Cankov: *Momiče-to padnù u rêkù-tù* – „Das Mädchen ist in den Fluß gefallen“ (C 35) oder *Sícki-te tézi momiče-ta sù gluhi i nemi* – „Alle diese Mädchen sind taub und stumm“ (C 48) und *As ne jù vidêh*. – „Ich habe sie nicht gesehen“ (C 107).

¹⁹ Die im Plural vorkommenden phonetischen Unterschiede wie *селянчeата* anstelle von *селянчeгата* erwähnt Pásztory auch (S. 14), vgl. dazu Holiolčev 1971 und Popova 1991.

²⁰ Pásztory gibt das verbale Prädikat *ni othaxdam* mit der lateinischen Futurform *ibo* wieder. Diese Besonderheit in der Übersetzung steht wahrscheinlich mit der deutschen Wiedergabe des bulgarischen Beispielsatzes bei Cankov *Ni otváždami u têch* - „Wir gehen zu ihnen“(C 66) im Zusammenhang, weil das Präsens *wir gehen* im Deutschen im Unterschied zum bulgarischen *ni otváždami* oft in futurischer Bedeutung gebraucht wird.

Einige Beispielsätze der Brüder Cankov kürzt Pásztory oder erweitert sie manchmal. Vgl. zwei Beispiele für die Kürzung wie den Ausdruck *Vodata e toarde cista* – „Aqua est valde pura“ (P 54), *Dopada li vi sa tasi kascta?* – „Placetne vobis haec domus?“ (P 85) und ihre Entsprechungen bei Cankov: *Vodù-tù na-náši-jùt kládenec je tvòrdê čista* – „Das Wasser unseres Brunnens ist sehr rein“ (C 47) und andererseits *Dopada li vi sù tùzi kùštù?* – *Tê mi sù tvòrdê dopáda, ama je tvòrdê odalečéna ot grad-ùt* – „Gefällt Ihnen dieses Haus? – Es gefällt mir sehr, allein es ist von der Stadt zu sehr entfernt“ (C 67). Hier ein Beleg für die Erweiterung eines kurzen Satzes durch Beiordnung: *Tezi agne(a)ta se beli, no onesi se pó beli* – „Hi agni sunt albi, sed isti sunt albiores“ (P 56) im Unterschied zum Originalsatz *Tézi ágnetà sù béli* – „Diese Lämmer sind weiß“ (C 48).

Pásztory bildet selbst Sätze, für die es in der Grammatik der Brüder Cankov lexikalische Materialien gibt. Vgl. dazu die Mitteilung *Nia nemahme nikakva slocestija po sičkijat si pat; imahme naj hubavo vreme* – „Nullam infortunatam habemus per totam nostram viam; optimum tempus habuimus“ (P 121), die Pásztory selbst auf Grund des bei Cankov vorgefundenen Beispielsatzes *Ni ímahmi naj húbavo-to vremé na sički-jùt si pùt, níkakva zločestijù ne ni sréšnú* – „Wir hatten das schönste Wetter während unserer ganzen Reise; es begegnete uns gar kein Unglück.“ (C 112) geschrieben hat. Aber Pásztory baut auch einige Beispielsätze, die in den Übungstexten bei Cankov keine Entsprechung haben, vgl. die Aufforderung *Vikni skoro Petra!* – „Voca cito Petrum!“ (P 45) oder die Mitteilung *Tva momce è pargavo, ama one è po pargav* – „Puer hic est diligens, sed ille est diligentior“ (P 56), die bei Cankov (etwa S. 39, 40) keine ähnlichen Beispiele haben. Die lateinische Übersetzung des letzten Satzes ist unklar, weil die beiden syndetisch miteinander verbundenen Hauptsätze im Bulgarischen zwei Subjekte unterschiedlichen Geschlechts haben: im ersten Satz ist das Subjekt *Tva momce* im Neutrum und im zweiten ist das maskuline Pronomen *one* (vgl. P 76) Subjekt. Im Deutschen (und im Lateinischen) ist die Übersetzung ohne eine erklärende Ergänzung nicht möglich, vgl. hierzu „Dieser Junge ist flink, aber jener [Mann] ist flinker“. Aus diesem Grund wird der Beispielsatz in dieser Ausgabe folgenderweise interpretiert: *Това момче е пѣрґаво, ама он[ова] е по-пѣрґав[о]* und mit der Entsprechung „Dieser Junge ist flink, aber jener ist flinker“ (P 56) wieder gegeben.

Hierher gehören auch die Sätze: *Videhte li onsi visok cilek i onaja visoka xena?* – „Vidisti[s]ne illum altum hominem et illam altam faeminam?“ (P 55) und *Tosi kon è dobar, ama negov[iat] è naj dobar mexdu sickite* – „Equis hic est bonus, sed illius est optimus inter omnes“ (P 56). Pásztory formt

folgende Beispiele von Cankov um: *Vidéli li ste tózi debél čjolêk i tûzi debéla žená?* – „Haben Sie diesen dicken Mann und diese dicke Frau gesehen?“ (C 48) und *Tózi met e dobùr..., ama ónzi..., je náj-dobùr* – „Dieser Honig ist gut...; allein jener..., ist der beste.“ (C 51).

Zu den syntaktisch-lexikalischen Besonderheiten in Pásztorys Grammatik und der der Brüder Cankov gehört der Gebrauch mundartlicher Präpositionen in Präpositionalobjekten, die als lage- oder richtungsbestimmende Ergänzungen im Satz dienen. Vgl. ein Beispiel dafür *Sickite prozorci ot kasctata mu gledat kade patet* – „Omnes fenestrae domus eius aspiciunt versus viam“ (P 85), das auf folgende Version bei Cankov zurückgeht: *Sièki-te prozòrci na-kùštù-tù mu glédát kùmto pùt-et* – „Alle Fenster seines Zimmers gehen auf die Gasse“ (C 68). In beiden Sätzen kommen Präpositionen vor, die in ihrer Funktion [: *kade*] oder in ihrer Form [: *kùmto*] mundartlich bzw. umgangssprachlich sind. Weiter gehört hierher der Gebrauch der mundartlich im Nordosten Bulgariens verbreiteten Präposition *vùs*, die Pásztory durch die gemeinbulg. *do* in folgendem Beispiel ersetzt: *Kasctata vi è do cerkovata* – „Domus vestra est penes Ec[c]lesiam“ (P 129), das bei Cankov den Wortlaut hat: *Kùštù-tù ni j ' vùs čèrkovù-tù* – „Unser Haus ist neben der Kirche“ (C 116). Eine wahrscheinlich in der Heimatmundart der Brüder Cankov gebräuchliche Bedeutungsvariante von *vùs* ist die Präposition *vùrhú*, die in den Beispielen *Ímate li xèltíci vùrhú si?* – „Haben Sie Dukaten bei sich?“ (C 37) und *Sèkogi je dobrè da íma čjolêk pari vùrhú si* – „Es ist immer gut, Geld bei sich zu haben“ (C 67) vorkommt; die Präposition *vù`rhú* gibt Pásztory folgenderweise wieder: *Imate li xeltizi pri vam ?* – „Habetene aureo[s] penes vos?“ (P 43) und *Sekoga e dobro da ima cilek pari pri sebe si* – „Semper est bonum habere pecuniam penes semet ipsum“ (P 85).

Sowohl Cankov als auch Pásztory bedienen sich der mundartlich verwendeten Präposition *na* (Stojkov 1993, 265), um entweder das Ziel einer Bewegung in eine Stadt oder den Aufenthalt in dieser Stadt auszudrücken, vgl. einerseits *Ivan i Ivanka otideha na Viddin* (P 45)²¹ und die Version in der Grammatik von Cankov *Iván und Ivánkù otídohù na Vidin* – „Johann und Johanna sind nach Vidin gegangen“ (C 39) und andererseits *Toj è roden na Scistof* (P 45) und die Entsprechung bei Cankov *Toj e rodén na Sfištóf* – „Er ist in Svištov geboren“ (C 40). Bei den Brüdern Cankov und Pásztory kommt außerdem der (jetzt veraltete) Gebrauch der Präposition *na* in Verbindung mit dem Wort *година* zur Angabe eines Zeitraumes vor,

21 Die Schreibform *Viddin* kommt im Ungarischen vor, vgl. dazu Kiss 1988, 762.

innerhalb dessen eine Handlung stattfindet, vgl. den Beispielsatz *Toj sù rodi na hillèdù i sédemstotin i osemdeset' i cetvòta-tù godínù* (C 58) und seine Wiedergabe bei Pásztorý *Ta se rodi na hileda i sedemstotin i osemdeset i cetvarta godina* – „Ita nata est 1784 anno“ (P 66). Besonders auffallend ist, dass Pásztorý neben der Negationspartikel *ne* ziemlich oft ihre mundartliche (durch Reduktion der *e*-Vokals entstandene [ʔ]) Variante *ni* verwendet, vgl. hierzu *Taja voda ni è bistra* (P 119) anstelle von *Tùzi vodù ne jé bistra* – „Dieses Wasser ist nicht klar“ (C 107). Dadurch können manchmal Unterschiede in der Bedeutung der von Cankov und Pásztorý zitierten Beispielsätze entstehen wie z. B. in der Mitteilung der Brüder Cankov *Kùštù-tù ni j 'ot sam Dúnav-ùt* – „Unser Haus liegt diesseits der Donau“ (C 116) und ihre Wiedergabe bei Pásztorý *Kascata ni è od sam Mariza* – „Domus non est cis Mariza[!]" (P 128), d. h. das Haus liegt nicht diesseits der Marica. Interessant ist auch der Gebrauch der mundartlichen disjunktiven Konjunktion *neto... neto...*, vgl. dazu *As neto ja ubicem, neto ja pocitam* (P 83) für *As nití jù običëm, nití jù počitam* – „Ich liebe sie nicht, noch schätze ich sie“ (C 66). Was die für das Bulgarische typische Mehrfachnegation betrifft, so ist sie bei Pásztorý im Beispielsatz *As ne videh nekogo* – „Ego neminem vidi“ (P 86) im Vergleich zum Original *As ne vidè níkogo* – „Ich sehe niemand“ (C 71) nicht berücksichtigt.

Schon mehrmals wurde an einzelnen Beispielen (z. B. *t[o]va* anstelle von *tuj*) verdeutlicht, dass Pásztorý darauf bedacht ist, typische lautliche oder lexikalische Besonderheiten in der Grammatik der Brüder Cankov durch Lautformen, Äquivalente und Wörter zu ersetzen, die für die Sprecher des damaligen Standardbulgarischen und der Mundart der Paulikianer klar und verständlich sind. Darauf hat auch M. Stojanov (1976, 262) hingewiesen und Belege dafür geliefert. Obgleich über solche Fälle als störend wirkender Einflüsse des Heimatdialekts der Brüder Cankov auf Pásztorý an entsprechenden Stellen in seiner *Brevis Grammatica Bulgarica* Auskunft gegeben wird, ist hier auf Pásztorýs Methode des Austauschs ungewohnter Ausdrucksformen und ungebräuchlicher Wörter näher einzugehen. Besonders auffallend ist der Gebrauch der in der Mundart der Paulikianer vorkommenden Form *cilek* (bei P passim, z. B. 31, 55, 84, 85) im Unterschied zu der für die Heimatmundart der Brüder Cankov typischen Entsprechung *čjolèk* (C 48, 84, 85). Hierher gehört auch das Wort *ol* „bos“, *olove* „boves“ (P 15-16, 61) statt *vol*, *volóve* (C 45).

Interessant sind weiter einige Beispiele für den Ersatz: 1) einer mundartlichen temporalen Konjunktion durch die schriftsprachliche Entsprechung: *Koga scta kupim dârva?* (P 44) oder *Kogato zaruvasce Ludovico cetirnajsti*,

zanajetite zefteha tej i naukite (P 66) anstelle von *Kogí štù kúpim dŭrová ?* – „Wann werden wir Holz kaufen?“ (C 38) und *Kogito carúvaše Ludovik četirnájsti-jút, zanjâti-te i nauki-te cŭftêhù* – „Künste und Wissenschaften blühten unter der Regierung Ludwigs XIV“ (C 58); 2) einer mundartlichen Temporalbestimmung durch ihr schriftsprachliches Gegenstück: *Sekoga è dobro da ima cilek pari pri sebe si* (P 85) anstelle von *Sêkogi je dobrê da ima čjolêk pari vurhú si* – „Es ist oft gut, Geld bei sich zu haben“ (C 67) und 3) einer gemeinbulgarischen Präposition durch ihr Synonym: *Toj scta zafane sled cetirnajse dena* (P 129) anstelle von *Toj štù zafáne podir četirnájs dená* – „Er wird in vierzehn Tagen anfangen“ (C 115); auch Teilsynonyme in ihrer Bedeutung können ausgetauscht werden. Vgl. dazu den Satz *Nia nemahme nikakva zlocestija po sickijat si pat* – „Nullam infortunitatem habemus per totam nostram viam (P 121), in dem Pásztory auf Grund des bei Cankov vorgefundenen Ausdrucks *Ni imahmi naj húbavo-to vremé na sièki-jút si pùt* – „Wir hatten das schönste Wetter während unserer ganzen Reise“ (C 112) die Präposition *po* anstelle von *na* verwendet. Pásztory tauscht die schriftsprachliche Lokalbestimmung *vùtrê* gegen das mundartliche *fotre* aus, das ihm wahrscheinlich aus dem Dialekt der Paulikianer bekannt ist, vgl. dazu *As flezuvah fotre,...* (P 121) für *As flêzuvah vùtrê,...* – „Ich würde hineingegangen sein,...“ (C 110). Er kann aber auch ein gemeinbulgarisches Wort wie *rapce* (P 25) [d. h. in standardsprachlicher Lautung *spanue* „passer“, „Spatz“] mit seiner mundartlichen Bedeutung „volucris“, d. h. allgemein im Bulgarischen „jeder kleine Vogel“ wiedergeben.

Sonst findet man bei Pásztory schriftsprachliche Wörter für mundartliche Bezeichnungen, die die Brüder Cankov gebrauchen, vgl. dazu *Vazduhat u tozi grad è cis* (P 54) anstelle von *V[ê]tùr-ùt u tózi grat e čis* – „Die Luft in dieser Stadt ist rein“ (C 47); *Onezi targovci pravat targovia sas sekakva stoka* (P 122) anstelle von *Onezi tŭrgófcı práve t tŭrgófstinù sùs sêkakvi stóki* – „Jene Kaufleute handeln mit verschiedenen Waren“ (C 113). Pásztory überlegt, was damals besser in die Gemeinsprache gehört und was als veraltet bzw. mundartlich angesehen wird. Davon zeugen folgende Beispielsätze: *Kralizata è bolna* (P 17) anstelle von *Kralicù-tù je bolnáva* – „Die Königin ist krank“ (C 16); *Scistof lexi na desniat brek ot Dunavat* (P 22) anstelle von *Sfištóf stojí na desní-ùt brêk na Dúnav-ùt* – „Svištov liegt am rechten Ufer der Donau“ (C 13); *bojovite dokarovat mlogo zlini* (P 42) anstelle von *bojové-te dokáruvat mlógo zlo* – „Die Kriege verursachen viel Übel“ (C 33); *Tozi è edin od naj vetite mi prijateli* (P 55) anstelle von *Toj je edin ot náj-vethí-te mi pobrátimi* – „Er ist einer meiner ältesten Freunde“ (C 48); *Tezi hora se naj losci u gradat* – „Homines hi sunt pessimi in civitate“ (P 56) anstelle von *Tézi mužije`... sù lucki u tózi grat* – „Diese Männer, ... sind fremd in der Stadt

[sic! = *u gradat*]“ (C 47); *Sičkoto struva pedeset groschia* (P 66) anstelle von *Sičko-to strúva pedesét fjorina* – „Das Ganze beträgt fünfzig Gulden“ (C 58) und *Ti imasc edna hubava karuza* (P 83) anstelle von *Ti imaš ednù húbava tálêgù* – „Du hast einen schönen Wagen“ (C 65). Obgleich das Wort *tálêga* Pásztory gewiss an die ungarische Bezeichnung *taliga* „dasselbe“ erinnerte, war *karuza* bestimmt in Plovdiv geläufiger und den katholischen Missionaren aus dem Italienischen [*carrozza*] bekannt. Noch ein interessanter Fall ist hier zu erwähnen: Pásztory gibt nicht genau die bei Cankov gebrauchte Bezeichnung für hohe Stiefel *ботышуу* wieder, sondern ersetzt sie durch das Synonym *чизми* im Beispielsatz *As si zareceh edni cismi* (P 61), dessen Entsprechung bei Cankov lautet: *As si zarùčêh ední botúši-* „Ich habe mir ein Paar Stiefel bestellt“ (C 56). Der Grund für den Ersatz ist einleuchtend: Das Substantiv *cizma* ist Pásztory aus dem Ungarischen bekannt, in dem das Wort *csizma* das gleiche konkrete Objekt bezeichnet. Es ist für Pásztory wahrscheinlich verständlich, dass er das veraltete und nur mundartlich verbreitete Substantiv *ódùr* „lectus“, d. h. ‚Bett‘ gegen das bekannte Wort *дюшек* austauscht. Da aber das türkische Lehnwort *дюшек* über eine andere Bedeutung, etwa „stratum“, d. h. „Matratze“, die nicht synonym zu *ódùr* ist, verfügt, ist der Beispielsatz *Kuceto lexi pod diuscekat* (P 121) in seinem Kontext nicht ganz sinnvoll und logisch im Vergleich mit dem Original *Kúče-to le`ži pot ódùr-ùt* – „Der Hund liegt unter dem Bette“ (C 110). Aber Pásztory hat diesen Unterschied nicht gemerkt. Er übersetzt ins Lateinische Cankovs Beispielsatz, der unmißverständlich lautet: „Canis jacet sub lecto“ (P 121). Solche Flüchtigkeitsfehler entstehen, weil Pásztory für seine illustrativen Beispiele Cankovs Originaltext verändert. Er kann nicht immer die Änderung des Beispielsatzes beachten, sondern übersetzt sie in ihrer ursprünglichen, unveränderten Fassung ins Lateinische, vgl. *U planinite se nameri* [Aorist!] *xelezo, srebro i zlato* – „In montibus inveniuntur [Präsens, also nicht „inventa sunt“] ferrum, argentum et aurum“ (P 43) im Vergleich zu *U planinì-te sù namérê* [Präsens!] *zelêzo, met, zlató, srebró* – „In den Bergen gibt [Präsens!] es Eisen, Kupfer, Gold, Silber“ (C 37). Näheres dazu weiter unten.

Noch ein Fall überrascht, in dem Pásztory ein schriftsprachliches, allgemein bekanntes Wort wie *богам* zweimal durch das türkische Lehnwort *zenghin* (vgl. Stojanov 1976, 262) ersetzt: *Via, deto ste tolkova zenghini* (P 84) und *Ti si tvarde zenghin* (P 119) anstelle von *Vi, deto ste tólkos bogáti* – „Ihr, die ihr so reich seid“ (C 66) und *Ti si tvùrdê bogát* – „Du bist sehr reich“ (C 107). Was die Lautform *zengini* im Beispiel *Via, deto ste tolkova zenghini* (P 84) betrifft, so ist es möglich, dass sie eigentlich als Pluralform [зєнгини] zum Substantiv *зєнгинин* „reicher Mann“ aufgefaßt wird.

Sonst sind Pásztory selten Fehler in der Übersetzung der bulgarischen Wörter und Beispielsätze unterlaufen. Besonders wenn das bulgarische Wort wahrscheinlich Pásztory unbekannt zu sein scheint wie *zafces* „завчак“ – „statim, sine ulla mora“ im Ausdruck *Pociakajte malko, bascta mi zafces* [scte] *dode* (P 120) anstelle von *Počjåkajte, baštá mi zafčês štù dóde* – „Warten Sie ein wenig, mein Vater wird in einem Augenblicke kommen“ (C 107). Pásztory aber ersetzt das Temporaladverb *čafces* durch das lokale „illic“: „Expectate parum, pater meus illic adveniet“ (P 120). Es sei hier noch das Wort *vrâh* „apex“, d. h. „Gipfel“, „Spitze“ besprochen, das Pásztory (27 und 29–30) selbst, wie es scheint, als Beispiel anstatt des standardsprachlichen, bei Cankov (21) erwähnten *vrûf* „Strick“, lateinisch etwa „restis“, angibt. Pásztory geht davon aus, dass das Substantiv *vrâh* ein Femininum ist wie *vrûf*²². Daher glaubt er, dass ein Deminutivum zu *vrâh* auch mit Hilfe des Suffixes *-ciza* gebildet wird, so dass *vrâhciza* eine strukturell-typologische Entsprechung in der Deminutivform *vrûfcicù* (C 21) hat. Das ist natürlich ein Irrtum, weil *εpβx* Maskulinum ist und sein Deminutiv *εpβxue* bzw. *εpβxueú* lautet. Der Beispielsatz *Nia imame edna golema gradina i edno golemo loze u tva selo* (P 55) und seine Fassung bei Cankov *Ni imami ednù golêma gradínù i ednò golêmo loze u tuj sélo* – „Wir haben einen großen Garten und einen großen Weinberg in diesem Dorfe“ (C 47) zeigt in der Übersetzung „Nos habemus unum magnum hortum et unam magnam vindemiam in hoc pago“ (P 55), dass das Wort *loze* nicht adäquat wiedergegeben ist, weil *vindemia* „гроздобер“, d. h. „Weinlese“ bedeutet und nicht „vinetum“, d. h. „Weinberg“.

Auch in der Deutung mancher grammatischer Formen unterlaufen Pásztory Irrtümer wie z. B. *Neka ima tarpen[i]e!* – „Ut habeat patientiam“ (P 119). Man hätte in diesem Fall „Habeto patientiam!“ erwartet (vgl. hierzu P 97, wo der Ausdruck *Neka da bode on!* mit „pungito ille!“ wiedergegeben wird; in der Pluralform *Neka da bodat onesi!* lautet die Übersetzung entsprechend: „pungunto!“)²³. Einige Fehler sind als Zeugnisse für fremdsprachige Einflüsse anzusehen. So hat die ungarische sprachliche Einwirkung ihre Spuren in zwei bulgarischen Sätzen hinterlassen: *...toj prekazivasce od Dunavat* (P 45) anstelle von *... toj prikázuva za Dúnav-ùt* (C 40)

22 Es sei hier darauf aufmerksam gemacht, dass die Lautform *εpβh* [= *vrâh*] für gemeinbulg. *εpβs* [= *vruf* „Strick“] in thrakischen Mundarten verbreitet ist (vgl. Boteva-Vladikova 1987, 475). Leider hat Pásztory die mundartliche Lautung von *vrâh* [= *εpβh*] mit der Aussprache von schriftsprachlichem *εpβx* „Spitze“ verwechselt.

23 Bernhard Forssman macht mich darauf aufmerksam, dass in der vorklassischen Zeit die Fügung *ut habeat* auch „möge er doch haben!“ bedeutete (Kühner – Stegmann 1962, 183), und meint, damit sei es nicht weit entfernt von *habeto* „er soll haben“.

und *Retko trebe cilek da hortuva od sebesi* (P 84) statt der Originalfassung *Rêtko trêbuva čjolêk da hortúva za sébe`` si* (C 67). Es handelt sich um den Gebrauch der ungarischen Postposition *-ról* [lokale Grundbedeutung: „or“] bei den Verben des Sagens oder Sprechens. Es sind aber noch zwei Möglichkeiten zur Beeinflussung vorhanden: die erste ist die lateinische Übersetzung beider Sätze, in denen die Präposition *de* sich mit den entsprechenden Verben verbindet „...[videbatur] ille narasse de Danubio“ und „Raro debet homo loqui de semet ipso“ (P 45) und „Raro debet homo loqui de semet ipso“ (P 84); die zweite steht im Zusammenhang mit der deutschen Wiedergabe der bulgarischen Beispielsätze „[Ich glaubte,] er rede von der Donau“ (C 40) und „Man muss selten von sich reden“ (C 67) im Zusammenhang.

Ein anderes Beispiel zeigt, dass die Wiedergabe der bulgarischen Wortgruppe *u.ec[m] c.mola* „sechs Sessel“ (C 56) mit der lateinischen Entsprechung *sex mensae* „sechs Tische“ (P 62) nicht korrekt ist, weil sie bestimmt vom ungarischen Substantiv *asztal* abhängig ist²⁴. Aber auch das Bulgarische lässt sich als Fehlerquelle ermitteln. Im Beispielsatz *As go ciuh od bascta si* – „Ego audivi id a patre suo“ (P 120) hat sich offensichtlich das bulgarische Personalpronomen *si*, das in possessiver Funktion reflexiv nicht nur in der dritten Person gebraucht wird, auf die lateinische Übersetzung ausgewirkt. Hätte Pásztory die Übersetzung „Ich habe es von meinem Vater gehört“ (C 109) in der Vorlage verglichen, hätte er richtig übersetzen können: „Ego audivi id a patre meo“.

Es sei noch auf Pászторыs Behandlung der Personen- und geographischen Namen hingewiesen, die die Brüder Cankov in Paradigmen oder Beispielsätzen ihrer Grammatik erwähnen. Er deutet einige Personennamen, indem er sie zum besseren Verständnis übersetzt hat (vgl. Stojanov 1976, 262); hierher gehören die Namen *Nedelko* (P 33) und *Nedelcio* (P 45), die Pásztory mit dem italienischen „Dominico“ wiedergibt. Vgl. weiter den Personennamen *Zvetko* als Beweis für einen von Pásztory falsch verstandenen Ableitungstyp, nach dem aus dem vorhandenen Personennamen das abgeleitete Adjektiv im Neutrum *zvetkovo* gebildet wird, das zur Angabe des Besitzers dient. Da auch die Brüder Cankov manche Namen „ins Deutsche“ übersetzen, vgl. *Cvêtkù* = „Flora“ (C 39) und daher für den Personennamen *Zvetko* die deutsche Entsprechung „Florian“ (C 13) gewählt haben, gibt Pásztory (14–15) diesen Namen im Lateinischen mit dem

²⁴ Es sei hier darauf hingewiesen, dass das ungarische Lehwort *asztal* aus dem Serbokroatischen bzw. Russischen mit der Bedeutung „Tisch“ (EW I [1993], 55) übernommen ist.

Partizip „Florens“ wieder. Dabei denkt er nicht daran, dass das Adjektiv *zvetkovo* in diesem Fall nicht mehr dem Nominativ, sondern dem Genitiv des Namens *Zvetko* bzw. *Florian* entspricht. Pásztory verbindet die Adjektivform *zvetkovo* mit dem bestimmten Artikel und verwendet sie als Attribut zum Substantiv *tele* im Paradigma *zvetkovoto tele*. Er dekliniert die Fügung *zvetkovoto tele* „das Kalb Florians“ bzw. „Florians Kalb“ folgenderweise: *ot zvetkovoto tele* „huius florentis vituli“, *na zvetkovoto tele* „huic florenti vitulo“ usw. (14–15). Aus der lateinischen Übersetzung ist ersichtlich, dass Pásztory einen Fehler begeht, der darin besteht, dass er die im Bulgarischen existierende Kongruenz zwischen dem attributiven Adjektiv *zvetkovoto* und dem Substantiv *tele* im Numerus, Genus und Kasus beachtet und sie im Lateinischen wiedergibt. Dies ist aber falsch, weil die bulgarische Fügung *zvetkovoto tele* im Lateinischen „hic vitulus Florentis bzw. Florentis hic vitulus“ bedeutet und folgenderweise dekliniert wird: Der Genitiv Sing. *ot zvetkovoto tele* lautet „huius vituli Florentis“ bzw. „Florentis huius vituli“, aber der Dativ und Ablativ Sing. *na zvetkovoto tele* und *od zvetkovoto tele* haben im Lateinischen folgende Entsprechungen: „huic Florentis vitulo“ und „ab hoc Florentis vitulo“ usw.

Im Beispielsatz *Dájte knígi-te na-Nêgola, pa perá-ta na-Stanče* (C 40) – „Geben Sie die Papiere dem Njagol und die Federn dem Stantscho“ scheint ferner der Personennamen *Nêgol* (bzw. *Njagol* [vgl. Gerov 1904, 628]) Pásztory Schwierigkeiten zu machen. Darum wechselt er für seine katholischen Missionare den Namen *Nêgol[a]* gegen den geläufigen *Nikola* (P 33) aus und schreibt in seiner Grammatik *Dajte knighite na Nikola, a pak perata na Stance* (P 45). Pásztory tauscht besonders geographische Namen aus, von denen er meint, dass die Leser seiner Grammatik sie nicht kennen. Das ist der Fall mit dem Namen der Stadt *Baden* bei Wien, den die Brüder *Cankov* (107) im Beispielsatz *Fčera i ónzi den bêh na Bâden* erwähnen. Pásztory (120) schreibt dagegen *Fcera i onsi den beh na Jedirne*, da klar ist, dass Missionare und Paulikianer in *Plovdiv* wissen, wo *Edirne* (*Adrianopolis*) liegt. Aber auch den bekannten geographischen Namen des Flusses *Donau* ersetzt Pásztory in einem Beispiel durch den Namen der *Marica*, die durch *Plovdiv* fließt, vgl. dazu den Ausdruck *Kùštù-tù ni j 'ot sam Dúnav-ùt* – „Unser Haus liegt diesseits der Donau“ bei *Cankov* (116) und seine Wiedergabe bei Pásztory *Kascata ni e' od sam Mariza* – „Das Haus liegt nicht diesseits der *Marica*“ (P 128) im Unterschied zu *Sfištóf stoji na desni-ùt brék na-Dúnav-ùt* bei *Cankov* (13) und *Scistof lexi na desniat brék ot Dunavat* – „*Svištov* liegt am rechten Ufer der *Donau*“ (P 22). Aber der Name von *Wien*, der Hauptstadt Österreichs, heißt sowohl bei *Cankov* (39) als auch bei Pásztory (45) nur *Beč* (vgl. BER I [1971], 45; Kiss 1988, 180).

Die oben analysierte und beschriebene Auswahl der phonetischen, morphologischen, syntaktischen und lexikalischen Charakteristika des bulgarischen Textes in Pásztorys kurzer Grammatik der bulgarischen Sprache zeigen, wie frei der Verfasser Pásztory die Beispiele aus der bulgarischen Grammatik der Brüder Cankov ins Lateinische übersetzt. Er benutzt die Sprachmaterialien oftmals nur als Grundlage, bildet selbst neue Beispielsätze und paßt sie dem Ziel an, seinen Lehrerkollegen, den katholischen Missionaren, eine Einführung in das Studium des Bulgarischen an die Hand zu geben. Wie schon darauf hingewiesen wurde, stellt M. Stojanov als erster fest, dass Pásztory keine vom Original der bulgarischen Grammatik Cankovs abhängige lateinische Übersetzung gemacht, sondern eine ganz neue selbständige Darstellung des Bulgarischen geliefert hat (Stojanov 1971; Stojanov 1976, 258).

M. Stojanov erwähnt gleichzeitig, dass der Verfasser Pásztory die grammatischen Regeln kurz und präzise auf lateinisch formuliert und zum ersten Mal bulgarische Beispieltex-te in seiner Grammatik ins Latein übersetzt hat. Vorliegende Untersuchung verfolgt vor allem das Ziel, Andreas Pásztorys Leistung im Bereich der bulgarischen Grammatik in angemessener Weise einzuschätzen und hervorzuheben. Dies ist aber ohne eine Analyse und eingehende Prüfung des lateinischen Textes nicht möglich, da nicht nur grammatische Regeln und Erklärungen des Bulgarischen auf lateinisch geschrieben sind, sondern auch die passenden Beispiele, die seine Phonetik, Morphologie und Lexik veranschaulichen, in lateinischer Sprache wiedergegeben sind. Eine sprachwissenschaftlich angemessene Beurteilung des Werks von Andreas Pásztory muss auch die lateinische Übersetzung des bulgarischen Sprachmaterials und der Beispielsätze, die grammatische Besonderheiten und Normen verdeutlichen, berücksichtigen. Erst dann lässt es sich auf Grund von Pásztorys Lehrertätigkeit an der katholischen Schule in Plovdiv, die ihm Anlass zur Zusammenstellung der kurzen bulgarischen Grammatik gegeben hat, über seine Geltung in der bulgarischen Sprachgeschichte und über seine Bedeutung für die bulgarische Sprachwissenschaft entscheiden.

Zunächst sollte man darauf aufmerksam machen, dass der Verfasser der kurzen bulgarischen Grammatik in Ungarn, dessen Amtssprache bis zum Jahr 1844 das Latein war²⁵, Wissen und Können nur auf dem Gebiet der

25 Vgl. Nagylexikon (XI [2000], 835 s. v. *latin nyelv*). Vgl. weiterhin zur Bedeutung des Lateinischen auf dem Gebiet der Kirche und Bildung sowie im sozialen und politischen Leben der Ungarn vgl. Stotz I (2002), 118f. I,§42; 231–234 II,§28. Wissenswerte Gedanken

Rechtswissenschaft erhalten hat, über solche Lateinkenntnisse im Bereich der Sprachwissenschaft verfügt, die für seine Aufgabe, eine auf lateinisch geschriebenen Grammatik der bulgarische Sprache frei nach Cankovs bulgarischer Grammatik zusammenzustellen, vollkommen ausreichen.

Selbstverständlich bedient sich Andreas Pásztorý der klassischen lateinischen Sprache als Muster und Vorbild für die Zusammenstellung seiner Grammatik. Aber er kann sich der Macht des Mittellateins, das als universale Sprache der katholischen Kirche auch im Bulgarien des 19. Jahrhunderts fungierte, nicht ganz entziehen; zu Pásztorýs Ausdrucksweise gehören daher einige Eigentümlichkeiten des mittelalterlichen Latein. In der Sprachform, die Pásztorý benutzt, sind ihm nicht nur einige Übersetzungsfehler, sondern auch manche Versehen bei der Bildung von Fügungen und Sätzen unterlaufen. Auf diese Abweichungen von der grammatischen Richtigkeit im Ausdruck wird weiter unten aufmerksam gemacht. Aber diese Art von Irrtümern sind kein Hindernis, die Erklärung phonetischer Besonderheiten und die Bildung morphologischer Formen von Wörtern zu begreifen und ihre Fügung zu Wortgruppen und Sätzen zu verstehen. Es folgen nun Beispiele dafür, dass trotz der ungenauen lateinischen Äußerung Pásztorýs das Verständnis des erklärenden Textes und übersetzten Sprachmaterials nicht besonders erschwert ist.

Es werden hier Belege für Unzulänglichkeiten und Versehen angeführt, die Pásztorý im Bereich des syntaktisch-gedanklichen Aufbaus von Sätzen unterlaufen sind wie die Feststellung *A me descripta praesens Grammatica solus confiteor, quod non sit [sic!] satis perfecta* (P 1), in der das Adjektiv *solus* „allein“ für den lateinischen Text von Wichtigkeit ist, weil es anstelle des Pronomen determinativum *ipse* „selbst“ verwendet wird, man vgl. die Übersetzung dazu „Ich gestehe selbst zu, dass vorliegende von mir verfasste Grammatik nicht ganz vollkommen ist“. Vielleicht lässt sich dieser grammatische Fehler mit dem ungarischen Wort *maga* in Zusammenhang bringen, das als Adjektiv *solus* „allein“ und als Pronomen *ipse* „selbst“ fungiert, wie das auch bei *сам* „allein“ im Bulgarischen der Fall ist. Vgl. weiter die Funktion von *solus* in der Beschreibung der Bedeutung des Lexems *fale sa* „gloriat“ (P 106) *...vel v[i]r etiam solus se extollit* für das stilistisch angemessene *... vel v[i]r etiam se ipsum extollit* – „...oder eben der Mann sich selbst erhebt“, d. h. sich selbst für besser hält.

über die Charakteristik des Lateinischen in Ungarn äußert A. Bartal (1970, X–XIX) im Vorwort II. De Latinitatis regni Hungariae indole naturaque zu seinem Glossarium.

In der Mitteilung *Declinationes in Lingva bulgarica secundum genus habet tres* (P 6) weicht Pásztorý während der Verwirklichung seines Satzplanes von der primären, zum Teil ausgeführten syntaktischen Fügung *Declinationes in lingva bulgarica secundum genus [sunt tres]* ab und beendet diese ursprüngliche Satzkonstruktion mit dem Schluß *habet tres* von einem zweiten, in seiner Bedeutung synonymen, aber unterschiedlich gebauten Satz, der [*Declinationes lingva bulgarica secundum genus*] *habet tres* lautet. So ist ein Anakoluth entstanden, über das der Leser stolpern kann, ohne jedoch den Satz falsch zu verstehen. Interessant ist auch der Satz *Genus neutrum vocativum suum – omitta articulari determinatione – non mutatur* (P13), in dem die Ausführung der Satzkonstruktion *Genus neutrum* (Subjektsnominativ) *vocativum suum* (Objektsakkusativ) von der Parenthese – *omitta articulari determinatione* – unterbrochen wird, so dass die Beziehungen zwischen dem Subjekt und dem direkten Objekt im Satzanfang unklar bleiben; aber das verbale Prädikat *mutatur* regiert keinen Akkusativ, sondern bindet das Objekt mit der Präposition *in* an sich. In diesem Fall bezeichnet die Präposition die Beziehungen zwischen dem Subjekt und Objekt bei der Verbform *non mutatur* im Satz, der etwa folgenden Wortlaut hätte haben müssen: *Genus neutrum in vocativum suum – ... – non mutatur*. Auch das Satzgefüge *Demonstrativum onoj, onaja, onoto, ille, illa illud stant sine illo substantivo, ad quod indicant* (P 77) weist Fehler auf, die beim Lesen natürlich stören, die aber nicht das richtige Verstehen verhindern, weil sie leicht zu erklären sind. Es handelt sich zunächst darum, dass die formale Übereinstimmung der Prädikate im Plural *stant* und *indicant* mit dem Subjekt [*pronomina*] *demonstrativum* im gegebenen Satz nicht übereinstimmen.

Es ist aber deutlich, wo die Ursache für diese Inkongruenz zu suchen ist. Pásztorý denkt ursprünglich an ein einziges *Pronomen demonstrativum* [*onoj*]; aber bei der Erwähnung der weiteren unterschiedlichen Pronominalformen für Femininum und Neutrum *onaja, onoto* hat er bereits mehrere Subjekte im Sinne; er ersetzt daher die begonnene Konstruktion mit einem Subjekt durch eine andere, deren Prädikate *stant* und *indicant* von mehreren Subjekten, d. h. [*pronomina*] *demonstrativa*, bestimmt werden. Auf diesen ersten Satzbruch folgt ein zweiter und zwar im Nebensatz, der mit dem Relativum [*ad*] *quod* eingeleitet wird. Pásztorý denkt zuerst wahrscheinlich an eine Verbindung zwischen der ursprünglichen Fügung *ad quod* und dem Verb **referuntur*, etwa „auf das sie sich beziehen“, aber auch in diesem Fall unterbricht er die Ausführung seines in Angriff genommenen Satzplans und fügt ein anderes Prädikat *indicant* hinzu, das aber als Transitivum einen reinen Akkusativ verlangt: „das sie anzeigen“. Noch ein Beispiel kann auf überzeugende Weise zeigen, wie Pásztorýs Gedanken-

gang auf ein bestimmtes Wort im Aufbau des Satzes gerichtet ist. Am Beispiel *In lingua bulgarica voces permutantur in Diminutivas secundum sequentes syllabas...* (P 26) lässt sich gleich feststellen, dass die Fügung *in Diminutivas* nicht richtig für *in Diminutiva* steht. Dies ist nur eine Vermutung: Es handelt sich im Satz nicht um den gekürzten Ausdruck ... *in [nomina] diminutiva*, sondern darum, dass Pásztory vielmehr an die bereits erwähnte Pluralform *voces* denkt und sie mit dem zusammengehörigen Adjektiv *deminutivae* mit Hilfe der Präposition *in* und den entsprechenden Flexionsendungen zu einem Satzglied *in [voces] diminutivas* verbindet.

Interessant sind hier noch zwei andere Beispiele, an denen sich die grammatische Richtigkeit und die kommunikative Äquivalenz bei der Übersetzung der bulgarischen lexikalischen Einheiten ins Lateinische auf besondere Weise veranschaulichen lassen. Pásztory erklärt den Sinngehalt der Verwandtschaftsbezeichnung *krâsnik* mit der italienischen Entsprechung „il santolo“ (P 24) – „der Taufpate“. Aber er umschreibt die lexikalische Bedeutung von *krâsnik* auf lateinisch folgenderweise: „qui tenet baptisantem“ (P 40). Man könnte in diesem Fall gleich darauf hinweisen, dass die Übersetzung nicht richtig ist, weil das Partizipium *baptisans* [eigentlich: *baptizans*] im Satz aktiv ist: „der Taufende, Täufer“ (vgl. dazu Bartal 1970, 68; LÜng I (1987), 323; LPol I [1953–1958], 1041f) und nicht passiv: „der getauft wird, Täufeling“. Darum hätte Pásztory etwa schreiben sollen: „qui tenet [infantem] baptismum percipientem“, d.h. das Kind, das getauft wird, halten. Die Unterscheidung zwischen dem semantisch falschen und dem semantisch richtigen Satz ist nur für die klassische Grammatik der lateinischen Sprache von Belang. Im Lateinischen des Mittelalters hat das Partizip *baptizans* [*baptisans*] auch eine zweite Bedeutung, die die von der Verbalhandlung direkt betroffene Person bezeichnet: „qui baptismum percipit“ – „Täufeling“ (Wörterbuch I [1967], 1358). Aufgrund dieses Erkenntnis stellt die von Pásztory auf lateinisch geschiebene Deutung des bulgarischen Wortes *krâsnik* (P 24) einen grammatisch und semantisch richtigen Satz dar.

Das dritte Beispiel betrifft die Behandlung des Verbum *deponens* „gloriatür“ *fale sa* (P 106), das klassisch in seiner passiven Form keine passive Bedeutung hat, so dass der Satz [*intelligitur,*] *quod quidam ab alio gloriatür* nicht richtig für etwa „quod quidam ab alio laudibus ornatur“ – „[man versteht darunter,] dass irgendjemand von einem anderen gerühmt wird“ steht. Nun aber ist dieses Beispiel in der lateinischen Handschrift Pászторыs ein überzeugender Beweis für die Anwendung des Verbum

depones „glorior“ in persönlich-passiver Bedeutung, d. h. in aktiver Form im Latein des Mittelalters (vgl. Stotz IV [1998], 334–338 [§§ 71–73]). Die Aktivform bzw. das persönliche Passiv beim Deponens „glorior“ ist in der mittelalterlichen Latinität bezeugt (Glossarium IV [1885], 8; vgl. auch LPol IV [1975–1977], 562). Im Unterschied dazu gebraucht Pásztorý das Verb *inviare* (Glossarium IV [1885], 419) als Deponens *inviatus sum* in folgendem Satz *...persona nuncians inuiat[a] est* (P 90)– „...die Person, die es sagt, hat sich auf den Weg gemacht“. Aber das Verb *inviator* erscheint bei Pásztorý auch als transitiv; ein Beleg dafür ist der Satz *As beh zanesal pismoto na posctata, kato vi srescnah* und seine Übersetzung „Epistolam portaveram ad postam, dum vos inviatus eram“ – „Ich hatte schon den Brief zur Post gebracht, als ich euch begegnete“ (P 120). Noch eine morphologische Besonderheit in Pásztorýs lateinischem Konjugationsparadigma: Das Verb *pungo* hat seinen Perfekt mit Reduplikation verloren und bildet ein neues auf *-xi* (Stotz IV [1998], 203f §116. 3), vgl. *punxi, punxisti* usw. als Wiedergabe der bulgarischen Aorist- und Perfektformen *бодох, бодe* oder *бол съм, бол си* usw. (P 107).

In einigen Kongruenzfällen vernachlässigt Pásztorý das grammatische Genus der Substantive. So schreibt er „Panis est unum victum bonum“ (P 16), das falsch für das Substantiv masculini generis *unus victus bonus* „eine gute Nahrung“ ist. Das lateinische Neutrum *folium* „Blatt“ gibt Pásztorý als Maskulinum *folius* (P 18) wieder. Die Übersetzung des Satzes *Listoto na dârveta[ta] poxelte* muss folgenden Wortlaut haben: „Folium [!] arborum palefactum est“ [in dem auch das Part. perf. *palefactus* im Neutrum gebraucht wird] – „Das Blatt [!] der Bäume ist schon gelb“ für den von Cankov angeführten Beispielsatz *Liste-to* [ein Kollektivum] *na-dûrvéta-ta požêltê* – „Die Blätter [das Laub] der Bäume sind [ist] schon gelb“ (C 17). Die beiden besprochenen Beispiele für falsche Genusklassen stellen im Mittellatein nichts Besonderes dar. Auf den Gebrauch von Maskulina als Neutra und umgekehrt von Neutra als Maskulina macht Stotz in seinem Handbuch (Stotz IV [1998], 144–147 §73; 151–154 §76.) aufmerksam. In den Sätzen „Aer in hac civitate est purus“ (P 54) und „Haec tela est viridior quam illa“ (P 56) lässt sich feststellen, wie Pásztorý auf Grund der vorgenommenen Korrektur in seiner Handschrift die formale Übereinstimmung zwischen den Substantiven *aer* und *tela* einerseits und den prädikativen Ergänzungen *purus* und *viridior* andererseits herstellt: Da *aer* Maskulinum und *tela* Femininum sind, hat er die vom ihm zunächst nicht korrekt ins Latein übersetzten Ausdrücke verbessern müssen. Aber die falsche Kongruenz der Sätze „Aer in hac civitate est pura“ – „Die Luft in dieser Stadt ist rein“ (P 54) für *Vêtûr-ût u tózi grat je čis* (C 47) und „Haec tela est viridius

quam illa“ – „Dieses Tuch ist grüner als jenes“ (P 56), der auf die bei Cankov anders lautende Fassung *Tuj súkno je pó-èrno ot drúgo-to* – „Dieses Tuch ist schwärzer als das andere“ (C 51) zurückgeht, ist klar zu sehen. Auch in grammatischen Erklärungen kommen solche Unzulänglichkeiten vor, vgl. hier das Beispiel *Futurum autem determinatum est similis* [richtig: *simile*] (P 92).

Wie die Schriftsteller des Mittelalters so bedient sich auch Pásztory verschiedener präpositionaler Fügungen zum Ausdruck grammatischer Beziehungen im Satz anstelle der alten Rektion einiger Verben. Hierher gehört das Verb *determino* (vgl. LUnG III [1992], 115; LPol III [1969–1974], 440–443; vgl. LPol II [1959–1967], 1481 s. v. *cum*), bei dem Pásztory den reinen Ablativ zur Bezeichnung des Mittels mit Hilfe der Präposition *cum* oder *in* ausdrückt. Vgl. dazu die Sätze [*Talia substantiva generis masculini,*] *quae determinantur cum syllabis: ar et cer; e. g. záret „imperator“; ofceret „pastor ovium“*, d. h. „[Solche Maskulina,] die auf die Silben: ar et cer enden; e. g. záret „Kaiser“; ofceret „Schafhirt“ (P 19) und [*Substantiva,*] *quae determinantur in ka ...; e. g. misccka „mus“ miscicza – „[Substantiva,] die auf ka...; z. B. misca „Maus“ miscicza enden“* (P 26). Bekanntlich regiert das Verb *utor* den reinen Ablativ, wie dies Pásztory in den Beispielsätzen ... *sed nostrae Religionis homines utuntur latinis* [*litteris*] – „...aber die Angehörigen unserer Konfession benutzen die lateinischen [Buchstaben]“ (P 3); [*vocabula vocative dicta,*] *quibus instar substantivorum utuntur* – „[Vokativformen,] die man als Substantive benutzt“ (P 38) und *Longa forma utuntur penes interrogationes* – „Man benutzt die Langform [: *mojat*] nach den Pronomina interrogativa“ (P 72) richtig schreibt. Seltsam ist jedoch die inhaltliche Übereinstimmung in folgendem Satz: *Sed abbreviata* [*formatione*] *etiam utuntur eis* [*pronomibus possessivis*] – deutsch etwa „Aber als Kurzformen [der Pronomina possessiva] werden folgende gebraucht“ (P 72). Aber Pásztory kann die grammatischen Beziehungen bei *utor* auch mit Hilfe der Präposition *cum* ausdrücken (vgl. LPol II [1959–1967], 1480 s. v. *cum*). Dies ist aus folgenden Formulierungen ersichtlich: *Numero cardinali edin, edna, edno utuntur sicut cum imperfecto articulo* – „Man benutzt die Kardinalzahl edin, edna, edno [auch] als unbestimmten Artikel“ (P 60–61); *Cum nominibus personalibus a duobus usque novem utuntur sequenti modo* – „Von zwei bis neun benutzt man [die Kardinalzahlen] mit Substantiva zur Bezeichnung von Personen auf folgende Weise“ (P 61). *Cum articulari determinatione ta utimur penes omnia substantiva generis faemini, e. g. xenata „faemina“, rakata „manus“* (P 20). Diese Rektion kommt bei Pásztory (19, 20) mehrere Male vor, vgl. *Cum art. determinatione et utimur; etc.*

Die Rektion des Verbs *utor* ist in folgendem Satz nicht ganz klar: *In lingua bulgarica ex hoc modo [optativo] tantum ab imperfecto tempore incipiendo utuntur, sicut etiam in latino*, etwa „In der bulgarischen Sprache fängt die Verwendung des Optativs erst mit dem Imperfekt an, wie dies auch im Lateinischen der Fall ist“ (P 93). Das Verb *exeo* ‘auf [einen Laut] ausgehen’ regiert ein Objekt mit der Präposition *in* (Akk.), aber Pásztorly verbindet das Verb mit der Präposition *cum*, vgl. hierzu [*substantiva*,] *cum vocali exeuntia* (P 32) und auch mit *in* im Satz [*substantiva*,] *in za vel ka exeuntia* (P 33), *in o vel a exeuntia* (P 37). Was den Akkusativ zum Ausdruck der Bewegung betrifft, verbindet Pásztorly die Präposition *in* mit dem Ablativ beim Verb *exeo* (LPol III [1969–1974], 1378–1384 passim; vgl. auch LÜng III (1992), 405) im konkreten Sinn, siehe den Beispielsatz *Venator exivit cum canibus in silvis* – „Der Jäger ist mit den Hunden in den Wald gegangen“ (P 43). Aber die Präposition *in*, die vom Verb *pono* regiert wird, bildet mit einem Nomen eine lagebestimmende Ergänzung im Satz und daher verlangt sie den Ablativ des darauf folgenden Substantivs. Auf diese Rektion achtet Pásztorly nicht und sieht das Präpositionalobjekt im Beispiel *Post dva et omnes superiores nomeros cardinales substantiva ponuntur in numerum pluralem* als richtungsbestimmend an und verbindet die Präposition *in* mit dem Akkusativ des genannten Substantivs anstelle des Ablativs ...*in numero plurali*, d. h. „Nach *dva* und allen höheren Kardinalzahlen werden die Substantiva im Plural gebraucht“ (P 61–62). Pásztorlys Schreibweise ist hier korrekt, da die gleiche Rektion der Präposition *in* auch für die lateinische Sprache des Mittelalters typisch ist (LPol VII [fasc. 5 {56} [1995], 736–747 passim s. v. *pono*; vgl. auch Stotz IV [1998], 251f.). Vgl. hierzu aber das Beispiel ...*abreviata [pronomina possessiva] ponuntur inter substantivum et adjectivum* (P 74), in dem die Lage von der Präposition *inter* bestimmt wird, die nur den Akkusativ der abhängigen Substantive regiert, vgl. bei Cankov „...so wird die kürzere Form [der Possessivpronomina] zwischen das Beiwort und das Hauptwort gesetzt“ (C 62).

Bereits im Mittelalter gibt es syntaktische Konstruktionen, die Belege für den analytischen Sprachbau enthalten, in dem die Kasus der lateinischen Flexion durch präpositionale Fügungen ausgedrückt werden. Dabei ist es bezeichnend, dass die Präpositionen ihre durch ein übergeordnetes Wort festgelegte Rektion, die den Kasus des abhängigen Substantivs bestimmt, nicht mehr behalten, vgl. Fälle wie den Satz *vobis vel at basilica (für ad basilicam) sancti Domini ... tradimus*, in die Präposition *ad* analytisch den Dativ ausdrückt und die Fügungen *ad tibi*, *ad vobis*, „in denen sich *ad* unmittelbar auf eine Dativform bezieht“ oder, mit Abl verbunden, für den

Genitivus possessivus eintritt: *terra ad illo homine* (Stotz IV [1998], 272–287; 276 §28.4; 277 §28.7; 278 §29.2). Pásztory verbindet selten irrtümlich ein Objekt mit einer Präposition, die den falschen Kasus regiert, vgl. *substantiva generis masculini sine vita(bi)lia* (für *vitalibus*²⁶) „unbelebte Maskulina“ (P 33–34), *Exemplum conjugationis pro talia verba* (für *pro talibus verbis*) „Konjugationsparadigma dieser Verben“ (P 106) und *Domus no est cis Mariza* (für *cis Marizam*) „Das Haus ist nicht diesseits der Marica“ (P 128).

Aber er bedient sich mehrmals der analytischen Ausdrucksweise, die unter bestimmten syntaktischen Beziehungen für die lateinische Sprache des Mittelalters charakteristisch ist. Der Beispielsatz *...et unius syllabae substantiva ex genere masculino* (P 23) zeigt, dass Pásztory – wahrscheinlich aus stilistischen Gründen nach dem ersten Genitiv *unius syllabae* – einen zweiten Genitiv vermeidet und den grammatischen Terminus *generis masculini* mit Hilfe der Präposition *ex* zur Umschreibung des Genitivs unterschiedlicher Bedeutungen (vgl. LÜng III [1992], 337 [III]; LPol III [1959–1967], 1271; Stotz IV [1998], 286f. [§ 36.1–4]) analytisch *ex genere masculino* wiedergibt. Jedoch wiederholt Pásztory diese Genitiv-Umschreibung noch einige Male. Hier zwei Beispiele dafür: *substantiva pro vivis animalibus ex genere masculino...* e. g. *rob slavus...*, *bascta pater...* *dedo avus...* *vladika metropolita...* – „Maskulina, die [männliche] Lebewesen bezeichnen wie...“ (P 24) und *substantiva pro vivis animalibus et pro rebus non vivis ex genere neutro...* – „Neutra, die Lebewesen und Nicht-Lebewesen bezeichnen...“ (P 25). Somit hat der Ausdruck *ex genere masculino* usw. bei Pásztory die Funktion eines grammatischen Terminus und kann mit der gleichen Bedeutung die Bezeichnung *generis masculini* usw. ersetzen. Bei Komparativen ist die unerwartete Verwendung der Präposition *a*, *ab* statt des reinen Ablativs besonders auffallend, vgl. *Ego nonne senior sum ab illo* – „Bin ich nicht älter als er?“ (P 84); *Vos citius pergebatis a me* – „Sie liefen schneller als ich“ (P 122) und *Ille minimum tribus annis est senior ab illo* – „Er ist mindestens um drei Jahre älter als er“ (P 129). Diese Art der Verbindung erinnert an die Ausdrucksweise im Bulgarischen, ist aber im Lateinischen des Mittelalters gebräuchlich (Stotz IV [1998], 312f. [§ 53.2]; Wörterbuch I [1967], 2 s. v. *ab*; LÜng I [1987], 6 [III] s. v. *a*, *ab*, *abs*; LPol I [1953–1958], 4 s. v. *a*, *ab*, *abs*). Pásztory bedient sich entweder des Vergleichsworts *quam* [mit folgendem Nominativ: *Haec tela est viridior quam illa* – „Dieses Tuch ist grüner als jenes“ (P 56) und Akkusativ: *Magis amo panem quam carnem* –

26 Zur Bedeutung von *vitalis* „leben- nd. leuen-dich“ und zum Sinngehalt des Grundwortes *vitare* (...*vitam ordinare*), von dem *vitabilis* abgeleitet ist, vgl. Glossarium Latino-Germanicum (1857), 623.

„Ich ziehe das Brot dem Fleische vor“ (P 44)] oder der Präposition *a, ab* nach einem Komparativ zum Ausdruck des Vergleichs. Daher gibt er einen bulgarischen Beispielsatz wie *Srebroto è po leko od slatoto* (P 84) folgenderweise wieder: „Argentum est levius ab auro“ (P 54) und übersetzt ihn nicht ins Latein der klassischen Literatur mit „Argentum est levius auro“.

In der Ortsbestimmung in Cankovs Satz *Nedélčjo je trùgnùl véke ot Várnù* – „Nedelčo ist von Varna schon abgereist“ (C 40) übersetzt Pásztory mit einer präpositionalen Fügung: „Dominicus sumit viam ex Varna“ für *Nedelcio è traghnal vek od Varna* (P 45). In diesem Beispiel bezeichnet Pásztory die Entfernung aus der Stadt Varna mit Hilfe der Präposition *ex*, die das Latein des Mittelalters unmittelbar mit dem Ortsnamen verbindet (LUNG III [1992], 369 s. v. *ex*). Sonst benutzt er die klassischen Regeln zum Ausdruck des Aufenthalts in einer Stadt oder zur Angabe der Bewegung in eine Stadt hinein richtig, vgl. „Draganus est Ternovae...“ für *Dragan è na Tarnova...* (P 45), „...eram Adrianopoli“ für *...beh na Jedirne* (P 120) und „Johannes et Johanna abiverunt Viddinum“ für *Ivan i Ivanka otid[o]ha na Viddin* (P 45).

Bei präpositionalen Fügungen handelt es sich in einzelnen Fällen, worauf schon hingewiesen wurde, um fremdsprachlichen Einfluss auf Pászторыs Ausdrucksweise, vgl. hierzu noch die Überschrift *Exercitia supra Verba* (P 119) und ihre Originalfassung „Übungen über das Zeitwort“ (C 107), aber die Fügung *meždu négo i meždu néjù* (C 67) hat die gleiche Ausdrucksweise auch im Lateinischen *inter eum et inter eam* (P 84) (vgl. dazu Forssman 2005).

Pásztory macht schon am Anfang seiner Grammatik darauf aufmerksam, dass das Bulgarische über den bestimmten Artikel verfügt, den er *articularis determinatio* nennt (P 4–6). Er muss im Kapitel IV, Lektion 1, in der die bestimmten Numeralia behandelt werden, in Anmerkungen 2 und 3 (P 60–61) auch die Frage nach der Funktion des Numerale *edin, edna, edno* im Singular und *edni* im Plural beantworten. Er verweist darauf, dass *edin, edna, edno* im Singular als unbestimmter Artikel gebraucht werden und dass die Form *edni* im Plural dazu dient, zwei Lebewesen oder Sachen zu bezeichnen, die zusammen ein Paar bilden, vgl. *As ti kupih edni olove* – „ich habe dir ein Paar (Gespann) Ochsen gekauft“ (P 61) und *As si zar[â]c[ia]h edni cizmi* – „Ich habe mir ein Paar Stiefel bestellt“ (P 61). Auf diese Funktion des Numerale *edin* paßt Pásztory auf und gibt sie in seiner lateinischen Übersetzung beinahe richtig wieder. Hier Beispiele:

a) Für die Bezeichnung des betonten Zahlenwertes 1 (bei einem zählbaren Begriff), vgl. *Bogatiat targoviz, ..., ima edin naucen brat* (P 53) – „Der reiche

Kaufmann,..., hat [nur] einen studierten Bruder“ [lat. „Dives mercator ... habet unum doctum fratrem“]; *As imam edna dreha scita sas zlato* (P 53) – „Ich habe [nur] ein mit Gold besticktes Kleidungsstück“ [lat. „Ego habeo unam vestem elaboratam cum auro“];

b) Für die Bezeichnung des unbetonten unbestimmten Artikels, vgl. den Satz *Toj ima edna cervena brada* (P 55), der bei Cankov eine nach deutscher Norm mit dem unbestimmten Artikel versehene Entsprechung auch im Bulgarischen hat: *Toj ima ednú èervéna bradù*, d. h. „Er hat einen roten Bart“ (C 48) Pásztorý gibt im Lateinischen richtig wieder: „Hic habet rubram barbam“ (C 55). Hierher gehört aber auch das Beispiel *Hlebat è edna dobra hrana* (P 16), das ohne Zweifel zeigt, dass Pásztorý vom bulgarischen Original oder von seiner deutschen Übersetzung abhängig ist, weil er den Satz ins Lateinische folgenderweise „Panis ist unu[s] victu[s] bonu[s]“, d. h. „Das Brot ist eine [einzige?] gute Nahrung“ (C 14) übersetzt.

Wie dies bei dem oben angeführten Ausdruck *edni cizmi* der Fall ist, veranschaulicht das folgende Beispiel *Ti imasc edni hubavi kola* (P 119) die Verwendung des Numerale *edin* in seiner Pluralform *edni*, die zum Wort *kola* gesetzt ist, das ursprünglich eine Pluralform darstellt, aber die „Singular“bedeutung „Wagen“ im Unterschied zur Pluralform *коли* „Wagen“ hat. Pásztorý hat diese Bedeutung wohl nicht verstanden und übersetzt „Tu habes nonnullos pulchros currus“, d. h. „Du hast einige [etliche] schöne Wagen“ anstelle von „Tu habes unum pulchrum currum“, d. h. wie die Brüder Cankov (107) im Deutschen richtig wiedergeben: „Du hast einen schönen Wagen“. Im Vergleich zum eben besprochenen Beispiel zeigt folgender Satz *Ti imasc edna hubava karuza* (P 83), dass die Bedeutung von *edin* in der Äußerung manchmal vom erweiterten Kontext abhängig ist. Das Original des oben zitierten Beispielsatzes lautet bei Cankov *Ti imaš ednú húbava tálêgù* – „Du hast einen schönen Wagen“ (C 65); beim Numerale *edin* handelt es sich in diesem Fall entweder um einen [einzigen] schönen Wagen, den du hast, oder aber um den Ausdruck des unbestimmten Artikels, der dann sowohl im Bulgarischen als auch im Lateinischen vor dem Substantiv nicht zu übersetzen ist. Pásztorý sieht das Numerale *edin* im Satz als Hervorhebung des einen im Gegensatz zu zweiten und mehreren an und lässt es beim Substantiv stehen: *Tu habes unum pulchrum currum* (P 83), d. h. „Du hast [nur] einen schönen Wagen“.

Die hier behandelten Fragen der Wiedergabe des Sinngehaltes bulgarischer Wörter und Beispielsätze im Lateinischen fordern den Bulgaristen schlecht-

hin auf, auch die von Pásztory besorgte lateinische Übersetzung anderer bulgarischer Sprachmaterialien in seiner Bulgarischen Grammatik zu analysieren und zu erklären.

Zuerst muss man wieder daran erinnern, dass Pásztory einige in Cankovs Heimatmundart vorkommende Wörter, deren Bedeutung im Gemeinbulgarischen nicht geläufig ist, so übersetzt, dass der Lernende diese Wörter in ihrem für die Schriftsprache typischen Sinngehalt versteht. Hierher gehört der Satz *Daxdat zahladi vetarat* (P 16), dessen Übersetzung bei Cankov (15) „Der Regen hat die Luft abgekühlt“ lautet. Bei Pásztory ist er folgenderweise wiedergegeben: „Pluvia temperat ventum“, d. h. „Der Regen mildert den Wind“ (P 16). Das bedeutet aber, dass Pásztory das Wort *вятър* mit der mundartlichen Semantik „Luft“ nicht kannte und er ersetzte das Wort *vêtür-üt* (C 47) durch sein gemeinbulgarisches Synonym *vazduhat* im Beispiel *Vazduhat u tozi grad e cis* (P 54), wie dies weiter oben besprochen wurde.

Im Satz *Kascata na brata mi è malka* (P 18) behält das Wort *kascta* seine mundartliche den Brüdern Cankov (16) vertraute Bedeutung „Zimmer“ bei, die in der überlandtschaftlichen Form der Umgangssprache und daher auch Pásztory nicht bekannt ist. So widerspiegelt die Übersetzung *Domus fratris mei est parva* einen semantischen Unterschied innerhalb der bulgarischen Mundarten (къща – „conclave, cubiculum“) und der Alltagssprache (къща – „domus“). Auch das Wort *obraz-at*, das von Pásztory mit *imago* (P 19), d. h. standardsprachlich „Bild, Abbild“ übersetzt wird, hat die Bedeutung „Wange“ (lateinisch *gena*) in Cankovs (12) Heimatmundart. Manchmal entscheidet Pásztory selbständig. Daher gibt er nur den Sinngehalt des Wortes *dârvo* mit „lignum“, d. h. „Holz“ (P 25) wieder, obgleich die erste Bedeutung bei Cankov (18) „Baum“ lautet. Oder er erklärt sich die Bedeutung des unbekanntes Wortes auf Grund der begrifflichen und lautlichen Angleichung an bekannte Wörter, vgl. das bereits behandelte Wort *vrâh* „Spitze“. Ein Beispiel dafür ist auch die Deutung des Substantivs *molez* (P 29), das Pásztory etymologisch falsch in Zusammenhang mit dem Verb *моля* „bitten, ersuchen, beten“ (vgl. BER IV [1995], 221) bringt und deshalb so übersetzt *molez* „orator“, d. h. „der Bittende“ zu *моля* „orare“, d. h. „bitten, ersuchen“²⁷.

27 Vgl. im Latein des Mittelalters *orator* „qui Deum orat, precatur“ (Glossarium VI [1886], 54) und „qui Deum pro aliquo exorat“ (LPol VI [1985–1992], 1092). Siehe in Ungarn auch *oratorium* „aedes sacra, ubi orant“ (Bartal 1970, 457). Vgl. dazu im Bulgarischen *боромолец* „Beter“, *бора моля* „deum orare“ – „zu Gott beten“. Bei Cankov (23) bedeutet *moléc* „Motte“, lateinisch *tinea*.

Ein anderer Beispielsatz beweist, dass Pásztory einen kontextbedingten, kommunikativen Sinn des Verbs *sece* nicht beachtet und es mit seiner wörtlichen Bedeutung wiedergibt. Dies zeigt das von Pásztory (21) zitierte Sprichwort *Secko sece, Marta dere, april koži prodava*, das die Brüder Cankov (13) so übersetzen: „Der Februar schlachtet ([Tiere], der März zieht [Häute] ab, der April verkauft Häute)“. Auf den ersten Blick scheint es, als hätte Pásztory diese indirekte Bedeutung des Verbs *sece* = *колу* nicht bemerkt und deshalb überträgt er den bulgarischen Satz in die kommunikativ äquivalente Entsprechung „Februarius secat [Martius pelles trahit, Aprilis pelles vendit]“ (P 21). Aber es ist klar, dass Pásztory an einen Ausdruck wie *collum animalis secare* – etwa: „die Kehle eines Tieres durchschneiden“ (vgl. im Latein des Mittelalters Glossarium VII [1886], 384) gedacht hat. Eine Ungenauigkeit liegt in der Übersetzung des Beispielsatzes *Ide li joscte snek?* (P 121) vor, der den mundartlichen Ausdruck *ide snek*, im Lateinischen etwa „nives cadunt“, enthält, den die Brüder Cankov (110) kennen. Pásztory versteht das Verb *ide* wortwörtlich und nicht als Teil einer festen Redewendung. Darum gibt er die usuelle Bedeutung des Verbs *ида, идвам* mit „appropinquare“, d. h. „herannahen, kommen“ – „Ap[p]ropinquantne nives?“ (P 121) wieder. Wie man sieht, ist der Pásztory der Meinung, dass im gegebenen Kontext das Adverb *joscte* gar nicht zu übersetzen ist und lässt es aus. Die Frage aber bedeutet in Cankovs Übersetzung „Schnei(e)t es noch?“ (C 110). Pásztory beachtet die Wortstellung der enklitischen Fragepartikel *li* (*ли*), die im Bulgarischen auf das Wort folgt, das in der Frage hervorgehoben wird. Er gibt sie auch in der lateinischen Übersetzung wieder, für die die gleiche Wortfolge charakteristisch ist: Der Fragepartikel *ne* wird dem Wort angehängt, das im Fragesatz hervorgehoben werden muss, vgl. *Na svojata si li sestra piscete, ili na mojata?* – „Vestraene sorori scribitis vel vero meae?“ (P 85). Aber die veränderte Wortstellung der Fragepartikel *ne* in der Wiedergabe kann zur falschen Interpretation der kontextbedingten bulgarischen Aussage führen. Das ist der Fall im Fragesatz: *Mojat li kon trebuvasce da zemesc?* und die Antwort darauf: *Tvojat* (P 72). Pásztory verändert die Anordnung der enklitischen *li*-Fragepartikel, die unmittelbar auf das zu Anfang des Satzes stehende Wort *mojat* folgt. Aus der Übersetzung „Meum equum debuissesne emere? Tuum“ ist ersichtlich, dass Pásztory die *-ne*- Entsprechung der bulgarischen *li*-Fragepartikel dem Verb *debuisses* (wörtlich: „Hättest du [mein Pferd] kaufen müssen?“) anhängt, das im Fragesatz aber nicht hervorgehoben werden muss. In der Wiedergabe ist auf diese Weise das Abhängigkeitsverhältnis zwischen der gestellten Frage: *Mój-út kon trêbuvaše da zéměš?* *Tvój-út* – „Musstest du gerade mein Pferd kaufen?“ und der darauf ge-

gebenen Antwort „Tuum“ – „Ja, das deine“ (C 61–62) außer Acht gelassen, weil im Bulgarischen eine Antwort auf die Frage nach dem Objekt und nicht nach dem Prädikat im Satz erwartet wird.

Pásztory führt in seiner Grammatik viele Beispielsätze an, die in ihrer lateinischen Übersetzung dazu dienen sollen, die Bedeutung einzelner Wörter oder ihre grammatischen Besonderheiten und bis zu einem gewissen Grad auch ihre syntaktischen Beziehungen darzustellen. Seine Aufgabe lässt sich als erfüllt beurteilen. Trotzdem sind etliche Beispiele zu besprechen, um auf einige Besonderheiten, Ungenauigkeiten und Fehler in der Übersetzung des bulgarischen Textes hinzuweisen und sie zu erklären und zu verbessern.

Für den Ungarn Pásztory, der eine neue Sprache lernt, beginnen die Schwierigkeiten mit der Aussprache einiger Sprachlaute oder ihrer stellungsbedingten Verbindung in der Wortform. Wie schon erwähnt, bedienen sich die Brüder Cankov in ihrer Grammatik einer phonetischen Rechtschreibung, die eine volle Übereinstimmung zwischen den Buchstaben und der tatsächlichen Aussprache der Laute befolgt. Daraus ergeben sich für Pásztory einige Ausgangspunkte von Versehen und falschen Deutungen bulgarischer lexikalischer Einheiten und grammatischer Formen.

Wie schon oben gezeigt wurde, ist Pásztory nicht immer im Stande, die richtige Aussprache eines *e*-Vokals von einem *i*-Vokal in der unbetonten Position innerhalb einer prosodischen Einheit festzustellen. Ein einfacher Beweis dafür ist die Übersetzung des Wortes *krúšè* „Birne“ (C 21), das mundartliches *кpуш'a* oder *кpуш'ъ* (wie P 25: *descterê* „Tochter“, d. h. *дъщep'á* oder *дъщep'ъ* im Sing. widerspiegelt. Pásztory gibt die Wortform *krúšè* mit „pira“, d. h. „Birnen“ (P 27) wieder; das ist ein Fehler, der auf die Aussprache der Pluralendung der Feminina (vgl. dazu 28 und 29) zurückzuführen ist. Vgl. dagegen die Form *krusci* im Beispielsatz *As jadeh krusci* – „Comedi pira“ (P 43), der bei Cankov *As jádoh krúši* lautet und daher „Ich habe Birnen gegessen“ (C 37) bedeutet. Bei den Nomina lässt sich dieser Fehler wahrscheinlich leicht mit dem kroatischen Einfluss (vgl. bulg. *кpуши* = skr. *kruške* „Birnen“) auf die Sprache der katholischen Missionare erklären (Miletič 1903, 292). Aber er kommt auch bei anderen Wortarten vor, wie dies bereits oben bei der Erklärung der Reduktion unbetonter Vokale erörtert wurde.

Noch zwei Beispiele dafür sind hier die Lautformen *Vide* und *Darge* (P 116), die bei C 93 *vidè* und *drúžě* lauten und in der ersten Person Singular der modernen standardsprachlichen Verben *видя* und *държа* im Präsens entsprechen. Pásztory übersetzt diese Verben mit „videt“ und „tenet“, weil

er sie als Formen der 3. Person Singular види „er sieht“, държи „er hält“ interpretiert. So entstehen ähnliche Versehen in der Konjugation, in deren Paradigmen Pásztory die Verbform des Imperfekts mit der des Aorists manchmal verwechselt. Der Beispielsatz *As hodeh na voda* – „Ego fui pro aqua“ (P 21), d. h. „Ich war Wasser holen“ zeigt eben eine Nichtübereinstimmung zwischen dem Imperfekt des bulgarischen Verbs *hodeh* und seiner Wiedergabe mit der lateinischen Perfektform „fui“. Im Vergleich zum Satz *As hódih na vodù* – „Ich war um Wasser“ (C 13) kann man feststellen, dass Pásztory in der Tat keine falsche Übersetzung der Imperfektform *hodeh* ins Lateinische macht, sondern diese Verbform nicht präzise von *hódih* bei Cankov (13) abschreibt. Diese Ungenauigkeit bei der Wiedergabe der genannten Verbform lässt sich zunächst damit erklären, dass die bulgarische Sprache nach Pászторыs Meinung über zwei Tempora Praeterita Imperfecta verfügt und zwar: Tempus Imperfectum Indeterminatum und Tempus Imperfectum Determinatum²⁸.

Daraus lässt sich entnehmen, dass Pásztory die Bildung des Aorists nicht genau analysiert und beschreibt. Darum unterscheidet er nicht den Präsensstamm vom Aoriststamm des Verbs. Davon zeugen Beispiele für Verbformen im Aorist für die 3. Person Sing. wie *pisa, bi, kri* oder *pra*, die Pásztory (117–118) im Lateinischen mit den Präsensformen *scribet* „пише“

28 Die beiden Tempora verfügen außer der zweiten und dritten Person im Singular über keine unterschiedlichen Verbformen (P 90). Wenn man aber die konjugierten Beispielperben im Paradigma vergleicht, kann man folgendes feststellen: Es handelt sich zuerst um die Imperfektformen, die laut Pásztory „indeterminiert“ sind, wie im Singular: 1. *bodeh*, 2. *bodesce*, 3. *bodesce* und im Plural: 1. *bodehm[e]*, 2. *bodehte*, 3. *bodeha*. Darauf folgt die Konjugation desselben Verbs im Aorist, dessen Formen Pásztory als „determinierte Imperfektformen“ bezeichnet. Sie lauten nach Pászторыs Meinung im Sing. 1. *bodeh*, 2. *bode*, 3. *bode* und im Pl: 1. *bodehm[e]*, 2. *bodehte*, 3. *bodeha* (P 90; 96; vgl. auch 107). Dabei geht Pásztory nicht auf die Aoristkonjugation des Verbs *boda* bei Cankov (80–81) ein. Aber Pásztory verdeutlicht hier an Beispielsätzen, dass das Imperfekt eine andauernde Handlung in der Vergangenheit bezeichnet, wie im Satz *On bodesce, koga[to] go ostav[i]h* (P 90) – „Er stach, als ich ihn verlassen hatte“. Der Aorist berichtet dagegen von einer einmaligen Handlung, die in der Vergangenheit zu Ende gegangen ist: *On bode, koga[to] si do[j]d[o]h* – „Er hatte gestochen, als ich heimkam“ (P 90). Die von Pásztory aufgestellte Regel der Übereinstimmung zwischen der Imperfektform in der 1. Person Sing. und der des Aorists betrifft bekanntlich nur einige Verben der zweiten und die Verben der dritten Konjugation wie *delam* (P 104) und auch die 1. Person des Hilfsverb *съм* (P 91). Die anderen Verben, die Pásztory mit Beispielen für die Imperfekt- und Aoristkonjugation [wie *sveteh* (1. Person Sing. im Imperfekt; in der Schriftsprache: *свѣтѣх*), *sveteh* (1. P. Sing im Aorist [P 101–102]; schriftsprachlich: *свѣтѣх*), *bodeh* (P 96), *ostaveh* (P 90), *dodeh* (P 90)] erklären will, haben unterschiedliche Endungen für Imperfekt und Aorist.

= „er schreibt“ (vgl. dazu P 90; bei Cankov [93, 94] aber *писа* „er hat geschrieben“), *verberat* „бие“ = „er schlägt“ (bei Cankov [94] aber *би* „er hat geschlagen“), *abscondit* „крие“ = „er versteckt“ (bei Cankov [94] *кри* „er hat versteckt“) und *lavat* „пере“, d. h. „er wäscht“ anstatt *пра* „er hat gewaschen“ wiedergibt.

Beim Abschreiben von Beispielen aus Cankovs Grammatik unterläuft Pásztorý manch ein Fehler, auch aus einem anderen, bereits oben analysierten Grund. Dazu gehört, dass er manchmal einen *e*-Vokal gegen den *a*- bzw. *ъ*- [und *o*-] Vokal, dessen sich die Brüder Cankov sowohl im lexikalischen Material als auch in Beispielsätzen im Aorist und in Verbformen anderer Tempora bedienen, nicht abgrenzen kann. Diese Unzulänglichkeit führt dazu, dass Pásztorý die Verbformen in den bulgarischen Beispielsätzen aus der Grammatik der Brüder Cankov nicht immer richtig übersetzt wie in der Äußerung *Via pobargie ticehte od mene* – „Vos citius pergebatis (Imperfekt) a me“ (P 122) auf Grund des bei Cankov mit lateinischen Buchstaben wiedergegebenen Ausdrucks *Vi pó-bùrže tíčêhte ot mene* – „Sie sind schneller gelaufen als ich“ (C 110). Die von Cankov besorgte deutsche Übersetzung des bulgarischen Sprachmaterials ist für Pásztorý weiterhin entscheidend, und so entsteht oft eine Nichtübereinstimmung zwischen dem Tempus der Verben in den bulgarischen Beispielsätzen und dem Tempus ihrer Entsprechungen in der lateinischen Übersetzung derselben Ausdrücke.

Folgendes Beispiel beweist, dass es für Pásztorý nicht leicht ist, eine mundartliche Verbform richtig zu ermitteln und sie auch genau in die lateinische Schrift zu übertragen. Ein bei Cankov (37) vorkommender Ausdruck lautet: *U planiní-te sù namérê želêzo, met, zlató, srebró* – „In den Bergen gibt es Eisen, Kupfer, Gold, Silber“. Pásztorý gibt ihn gekürzt wieder: *U planinite se nameri xelezo, srebro i zlato* und übersetzt ihn ins Lateinische so: „In montibus inveniuntur ferrum, argentum et aurum“ (P 43). Im Unterschied zu der von Pásztorý geänderten Verbform *se nameri*, die ein Aorist ist, steht in Cankovs Ausdruck das Verb *sù namérê*. Das Verb *namérê* erinnert an das Perfektiv *намеря* zum Imperfektiv *намирам*. Da aber die Verbform *namérê* nicht in der 1. Person Sing, sondern in der 3. Person Sing gebraucht wird, bedeutet dies, dass es sich wahrscheinlich um ein mundartliches imperfektives Verb **намерям* handelt, das gemeinbulgarischem *намирам* entspricht. Nur so lässt sich die Anwendung vom Imperfektiv *namérê* im gegebenen Beispieltext verstehen. Pásztorý transkribiert die Präsensform *namérê* in seine Schrift *nameri*, was jedoch falsch ist, weil die Form *nameri* unter den genannten syntaktischen Bedingungen kein Präsens zu *намирам* ist. Aber er übersetzt nicht das bulgarische Verb *se nameri*,

sondern gibt seine Variante *sù namérê* auf Grund ihrer deutschen Übertragung mit „inveniuntur“ wieder. Das Prädikat *inveniuntur* ist in der 3. Person Präsens Passiv und steht wegen der drei Subjekte *xelezo, srebro i slato* im Plural im Vergleich zum Singular der Verbform *sù namérê* in der bulgarischen Originalfassung. Das Verb **namerjam* scheint in der Heimatmundart der Brüder Cankov verbreitet gewesen zu sein, weil die Präsensform für die 3. Person im Sing *namérê* noch in einem Beispiel vorkommt, das folgenden Wortlaut hat: *Kak sù namérê brat vi?* (C 69). Pásztory gibt auch in diesem Fall die Verbform *namérê* mit *nameri* wieder, so dass der Fragende sich nach dem vergangenen Gesundheitszustand erkundigen möchte: *Kak se nameri brat vi?* In der Übersetzung „Quomodo valet frater vester?“ – „Wie befindet sich Ihr Bruder?“ (P 86) nimmt Pásztory keine Kenntnis von der in der Frage erfolgten Veränderung der Zeitstufe. Pásztory kann aber eine Verbform der bulgarischen Vorlage auch frei interpretieren, vgl. hierzu die bulgarische Fassung *Nedelčjo je trùgnùl véke ot Várnù* – „Nedelčo ist von Varna schon abgereist“ (C 40), die in ihrer lateinischen Übersetzung „Dominicus sumit viam ex Varna“ anzeigt, dass die Handlung in der Gegenwart abläuft: Pásztory gebraucht die Präsensform *sumit* statt des Perfekts *è traghnal* „sumpsit viam“, d.h. Nedelcio reist von Varna ab für *Nedelcio è traghnal vek od Varna* (P 45), in dem das Temporaladverb *vek* nicht übersetzt ist.

Nun folgen noch einige Beispiele, die mögliche Ursachen solcher von Pásztory getroffenen Fehlentscheidungen veranschaulichen.

In den Beispielsätzen *As jadeh krusci; Nia jadehmi jejza* (P 44) und *Ivan i Ivanka otideha na Viddin* (P 45) handelt es sich um keine Imperfektformen *jadeh, jadehmi* und *otideha*, sondern um die Aoriste *ядох, ядохме* und *отидоха*³, wie dies aus Cankovs Originaltext *As jádoh krúši* „Ich habe Birnen gegessen“; *Ni jádohmi jejcá* – „Wir haben Eier gegessen“ (C 37); *Iván i Ivánkù otídohù na Vidin* – „Johann und Johanna sind nach Vidin gegangen“ (C 39) und auch aus Pászторыs Übersetzung „Comedi pira“; „Comedimus ova“ (P 44) und „Johannes et Johanna abiverunt Viddinum“ (P 45) zu entnehmen ist. In diesem Fall ist es notwendig, eine plausible Erklärung des Lautwechsels innerhalb der gleichen Aoristendungen *-eh, -ehmi, -eha < -oh, -ohmi, -oha* zu finden, obgleich die Aussprache des unbetonten *e*-Lauts mit der des unbetonten *o*-Lauts nicht zu verwechseln ist. Aber man sollte hier nicht außer acht lassen, dass sich die unbetonten Aoristendungen *-oh (-ox), -ohme (-oxme), -ohte (-oxte)* und *-oha (-oxa)* von Verben der 1. Konjugation umgangssprachlich oft in ihrer Lautung an die unbetonten Aoristendungen *-ax, -axme, -axte* und *-axa* bei Verben der ersten wie der anderen

Konjugationen so angleichen können, dass sie sich in ihren Aoristendungen nicht mehr voneinander unterscheiden²⁹, vgl. hierzu *ядох > ядах* (sogar *ядъх*), *ядохме > ядахме* (und *ядъхме*) usw. wie *писах, писахме, имах, имахме* usw]. Ob diese Lauterscheinung schon damals, als Pásztory in Plovdiv lebte, vorhanden war, ist jetzt nicht zu ermitteln. Jedenfalls denkt Pásztory nicht daran, dass er manchmal Aoristformen auf *-oh, -ohme* usw. aus Cankovs Grammatik abschreibt, vgl. *Dezata otidoha da se rasodat* – „Pueri abiverunt pro ambulatione“ (P 41) und das Original *Dêzá-ta otidoha da sù rasódèt* – „Die Kinder sind spazieren gegangen“ (C 32).

Pásztory hat auch in einem anderen Konjugationsparadigma Schwierigkeiten, weil er nicht sicher ist, wie vor allem die unbetonten Aoristendungen *-их* im Sing und *-ихме, -ихте, -иха* im Plural ausgesprochen werden. Wenn er aus Cankovs Beispielmateriale abschreibt, kann es manchmal geschehen, dass er eine *-ih*-Aoristform genau wiedergibt, vgl. hierzu die Frage *De kupihite tva sukno* – „Ubi emistis hoc pannum“ (P 121) und ihre Originalfassung *De kúpihite tuj súkno* – „Wo haben Sie dieses Tuch gekauft?“ (C 113). Aber es kommen mehr Belege für die veränderte Lautung der Aoristformen vom Typ *-ih, -ihme, -ihite, -iha* vor, vgl. dazu das Beispiel *Kade turehte kaveto, deto go kupih [sic!] dnes?* – „Ubi omisistis kaffam, hodie emptam?“ (P 86) anstelle von *Kadê túrihte kavé -to deto go kúpih dnes?* – „Wo haben Sie den Kaffee hingelegt, den ich heute gekauft habe?“ (C 70). Alle diese Besonderheiten in der Aussprache sind Beweise dafür, dass Pásztory Schwierigkeiten hat festzustellen, was für ein Vokal vor den Endungen der Verben in der ersten Person Sing. und in der 1., 2., 3. Person Pl. im „Tempus imperfectum determinatum“, d.h. im Aorist, steht. Dieser Mangel an ausreichenden Kenntnissen der bulgarischen Konjugation schmälert den Wert der Forschungsergebnisse Pásztorys im Bereich des bulgarischen Verbalsystems³⁰, kann aber die Bedeutung seiner Analyse und Beschreibung der anderen grammatischen Erscheinungen insgesamt nicht mindern.

²⁹ Vgl. Einzelheiten die Bernard 1961; im Vergleich zur heutigen Standardsprache ausführlicher bei Mladenov 1987.

³⁰ In seiner italienischen Grammatik für die Bulgaren hat Pásztory die Imperfekt- und Aoristformen im Bulgarischen klar unterscheiden können. So hat er bei der Wiedergabe der italienischen Verbformen des (1) Passato perfetto und (2) Passato perfetto (indeterminato), d. h. passato remoto richtig ins Bulgarische übersetzt, vgl. z. B. (1) *io amava obychyahъ, tu amavi obychyashе, egli, ella amava obychyashе*; (2) *io amai obychyahъ, tu amasti obychy ты, egli, ella amò obychy он, а, о* usw. (Pásztory 1862, 96f.).

Es sei nun auf eine andere Problematik in Pásztorys bulgarischer Grammatik aufmerksam gemacht. Es handelt sich in diesem Fall um die lateinischen Termini, deren sich der Autor bedient, um den Lesern Phonetik und Morphologie zu erklären und einige Formmittel zur Bildung von Wortgruppen sowie Teile der Satzstrukturen zu beschreiben. Einige Beispiele sollen verdeutlichen, wie Pásztory diese Fachausdrücke verwendet.

Der erste Fall betrifft hier die Bezeichnung der Vokale und Konsonanten, die den Lautbestand des Bulgarischen bilden. Pásztory beachtet das grammatische Genus der beiden kleinsten Elemente der Rede nicht. Ein Beleg soll diesen Mangel an Aufmerksamkeit zeigen: Auf S. 47 erklärt Pásztory die Bildung der mit dem bestimmten Artikel versehenen Maskulin-, Feminin- und Neutrumformen des Adjektivs im Singular und stellt fest: „*Dum ante finalem consonantem invenitur unus [!] ex his vocalibus e vel a, hae omittuntur penes formationem; et quidem in genere masculino dum eliditur dicta [!] vocalis, additur in fine vocalis i*“. Aus der zitierten Stelle ist ersichtlich, dass Pásztory nicht immer daran denkt, dass der Konsonant und der Vokal im Lateinischen die Bezeichnungen [*littera*] *consonans* und [*littera*] *vocalis* haben und folglich Feminina sind. Es ist auffallend, dass Pásztory den Abl. Sing. solcher Wörter wie *consonans*, *vocalis* oder *singularis*, *pluralis* nicht gleichmäßig bildet. Folgende Beispiele sollen diese Besonderheit in Pásztorys Stil veranschaulichen: *cum uno consonante* (P 29), *in singulare* (12), *in plurale* (30) im Unterschied zu *cum uno vocali* (P 27) oder *cum una vocali*, *hanc vocalem*, *in plurali* (P 30) und *in singulari* (31). Auf die gleiche Art und Weise gebraucht Pásztory auch den Terminus Präsens, vgl. z. B. den Ausdruck *in praesente tempore* (P 87 und *passim*), der zeigt, dass das Partizip nicht in die Ablativform gesetzt ist. Man kann hier darauf aufmerksam machen, dass Pásztory die Deklination der Partizipien des Präsens kennt und richtig verwendet, vgl. dazu das Beispiel *in sequenti exemplo* (P 14). In der partizipialen Verwendung haben bekanntlich die Partizipien des Präsens im Lateinischen die Ablativform Sing *-e*, wie das beim Ablativus absolutus der Fall ist. Auf die gleiche Weise werden auch *nt*-Partizipien als Substantive oder Personennamen dekliniert, vgl. *cum sapiente* oder *cum clemente* (Leumann 1977, 438). Aber im Lateinischen des Mittelalters sind die Abl. Sing.-Formen auf *-e* nicht nur bei Adjektiven, die auf *-is* enden, stark verbreitet, sondern sie sind auch für jene Adjektive, die von Hause aus Konsonantenstämme haben, charakteristisch (Stotz IV [1998], 82 §§35.5; 35.6; 83 §35.9). Daraus müßte man die Schlußfolgerung ziehen, dass Pásztory aus der Sicht des klassischen Lateins keinen schweren Fehler im Gebrauch der genannten grammatischen Termini macht. Mitunter ist es möglich, dass er die Formen *consonante*, *vocale*, *plurale*, *singulare* oder *presente*

unter dem Einfluss des Italienischen schreibt, in dem diese Fachausdrücke über keine synthetischen Kasus verfügen.

Zum Ausdruck der Determiniertheit / Indeterminiertheit beim Substantiv gebraucht das Bulgarische den bestimmten Artikel und bedient sich unter bestimmten syntaktischen Beziehungen auch des unbestimmten Artikels. Pásztorý beschreibt, wie schon oben gezeigt wurde, zuerst die Funktion der *articularis determinatio*, d. h. die Determiniertheit wird mit Hilfe des Artikels gekennzeichnet. Der Terminus *determinatio* scheint Pásztorý weiter nicht geeignet zu sein, die Unbestimmtheit, die das Numerale *edin, edna, edno* bezeichnet, auszudrücken. Darum nennt er das Numerale *edin, edna, edno* einen unvollständigen Artikel, der lateinisch *imperfectus articulus* heißt (P 61). Diese Bezeichnung beschreibt treffend das Wesen des unbestimmten Artikels in der damals von den Bulgaren geschriebenen und gesprochenen Sprache. Mit dem reinen Terminus *articulus* bezeichnet Pásztorý bekanntlich auch die Hilfselemente zur Kasusbestimmung (P 4), d. h. die Präpositionen, mit deren Hilfe man im Bulgarischen die syntaktischen Beziehungen zwischen den Wörtern ausdrückt.

Für Pásztorý ist das Wort *syllaba* nicht nur „die Silbe“, sondern auch ein aus einer oder zwei Silben bestehendes Suffix, mit dessen Hilfe neue Wörter abgeleitet werden (vgl. P 26–27). Seltsam sind bei Pásztorý einige Wortbildungen, die weitere grammatische Fachausdrücke bezeichnen. Vgl. das mit Hilfe des Suffix *-alis* (Stotz II [2000], 335–337 §75ff.; vgl. Bartal 1970, XI; XVII) abgeleitete Adjektiv *diminutialis* im Terminus *syllaba diminutialis* (P 26) mit der Bedeutung „ein Nominalsuffix zur Bildung von Diminutiva“. Das Adjektiv *diminutialis* verbindet Pásztorý (34) auch mit einem *Nomen proprium*, um zu zeigen, dass es sich nicht um ein einfaches Diminutiv, sondern um eine Koseform des Personennamens (Hyperkoristikum) handelt. Auch die Bildung der neuen Adjektive *comparationalis* und *conjugationalis* aus den vorhandenem Substantiven *comparatio* und *conjugatio* ist in Ausdrücken wie *Declinatio Comparationalis* (P 48) und *Conjugationales formas* (P 110) nicht unbedingt notwendig. Man kann „Deklination des Komparativs“ oder „Konjugationsregeln“ auch anders bezeichnen, vgl. z.B. (P 48) *declinatio gradus comparativi* etc. Eine dritte Ableitung mit Hilfe des Suffixes *-alis* ist das Adjektiv *participialis* in den Fachausdrücken *adjectiva praesentio[!] participialia* und *adjectiva praeterito[!] participialia* (P 52), d.h. Partizipien des Präsens und Präteritums, die als Adjektiva verwendet werden. Weiterhin gebraucht Pásztorý die Adjektiva *personalis* (P 62) in Verbindung mit *Nomina masculina*, um darauf hinzuweisen, dass das Substantiva sind, die männliche Personen bezeichnen und *criticalis*, das aus

einem griechischen Lehnwort gebildet ist (vgl. dazu Stotz II [2000], 336 §75.4). Der Sinngehalt des Adjektivs *criticalis* ist nicht ganz klar, vgl. dazu den Satz *Et ideo sensus est valde criticalis* (P 110), der im Deutschen etwa so wiederzugeben ist³¹: „Und darum ist die Bedeutung [der Reziprokverben] ziemlich schwer zu bestimmen“. Bei Pásztor kann das Suffix *-alis* die drei Endungen des aus dem Griechischen übernommenen Adjektivs *anomalus* ersetzen und so eine neue Adjektivform zweier Endungen *anomalis* bilden, vgl. hierzu den Terminus *Verba Anomalia* (P122)³².

Merkwürdig ist auch das Adjektiv *composibilis* (zum Suffix *-bilis* s. Stotz II [2000], 351–353 §85) im Ausdruck *Composibiles Praepositiones* (P 126) für die Präpositionen, mit deren Hilfe zusammengesetzte Verben gebildet werden, lateinisch etwa *verba cum praepositionibus juncta*. Hier sind noch die Ableitungssuffixe *-anus* und *-ensis* zu berücksichtigen. Es handelt sich um die Bildung der Adjektiven *Cyrillianus* (P 4)³³ und *Philippopolensis*, *Sofiensis* (eigentlich *Sophiensis*) (auf dem Titelblatt der Handschrift) und *T[e]rno-v(i)ensis* (P 20), die von dem Personennamen *Cyrillus* und den Ortsnamen *Philippopolis*, *Sofia* und *Ternova* (P 45) abgeleitet sind. Es sei darauf aufmerksam gemacht, dass Pásztor die Adjektivierung von *Philippopolis* mit dem Suffix *-ensis* (vgl. Stotz II [2000], 347–349 §82f.) ausführt, ohne die bereits existierende Adjektivform *Philippopolitanus* in Betracht zu ziehen. Interessant ist auch der Gebrauch des Partizips *indeterminatus* im grammatischen Fachausdruck *Pronomina indeterminata*, die Pásztor (81–82) anstatt

31 Im *Lexicon mediae et infimae Latinitatis Polonorum* sind von den mit Hilfe der Suffixe *-aris* (Stotz II [2000], 338 §76) und *-alis* von Pásztor abgeleiteten Adjektiven nur folgende verzeichnet: *articularis* (LPol I (1953–1958), 785), *particularis* (LPol VII [fasc. 1{52}] [1992], 116) und *personalis* (LPol VII [fasc. 3{54}] [1993], 468–471), die als grammatische Fachausdrücke verwendet werden.

32 Das Adjektiv *anomalis* ist in Schriften des Mittelalters belegt, vgl. hierzu *Glossarium Latino-Germanicum* (1857), 36; *LBoh I* (1987), 191.

33 Das Suffix *-anus* (Stotz II [2000], 342 §79.7) bezeichnet im Mittellatein weiter Anhänger bestimmter Menschen oder Lehren; aber Pásztor gebraucht es im Ausdruck *in libris, Cyrillianis litteris scriptis* (P 4–5) – „in [den] mit kyrillischen Buchstaben geschriebenen Büchern“, um die Zugehörigkeit zu einer Person, wie z.B. in der Überschrift *Bibliotheca Teubneriana*, auszudrücken. Dies ist eine in der Slavistik unübliche syntaktisch-semantische Fügung. Bereits J. Dobrovský gebraucht das Adjektiv *Cyrillicus* (griech. Κυριλλικός), das mit Hilfe des Suffix *-icus* (Stotz II [2000], 324–326 §69ff) aus dem Vornamen *Cyrillus* (Κύριλλος) abgeleitet ist, um die Zugehörigkeit in der Art der genannten Person zu bezeichnen, vgl. z.B. *alphabetum Cyrillicum* (griech. Κυριλλικός ἀλφάβητον) oder „Distinguendus quoque ritus Slavo-graecus a Slavo-latino, quorum primus Codicibus Cyrillicis [...], alter Codicibus Glagoliticis continetur“, d.h. der slavisch-griechische Ritus ist vom slavisch-lateinischen zu unterscheiden; der eine liegt in dem kyrillischen, der andere in den glagolitischen Kodizes vor (Dobrovský 1822, VI).

der Indefinitpronomina verwendet. Es sei noch auf ein besonderes, wahrscheinlich selbst von Pásztorý gebildetes Kompositum *quottuplicitas* hingewiesen, dem das Adjektiv *quottuplex*³⁴ zugrunde liegt. Pásztorý gebraucht es in der Fügung *de quottuplicitate verbi*, etwa „über die Species Verbi“ (P 87).

Aus den bis jetzt untersuchten, von Pásztorý beschriebenen einzelnen Merkmalen und Eigenschaften der bulgarischen Sprache ist ersichtlich, dass der Autor der vorliegenden bulgarischen Grammatik sich als erster in der Bulgaristik ausschließlich lateinischer linguistischer Terminologie bedient. Aus diesem Grund ist es angebracht, dass man sich noch einmal an einige grammatische Begriffe erinnert, für die Pásztorý lateinische linguistische Ausdrücke gefunden hat.

Hierher gehören z. B. *articularis determinatio* und *imperfectus articulus* als Bezeichnung für eine Wortart, die im Lateinischen nicht existiert. Pásztorý berücksichtigt, wie bereits zuvor erwähnt, die Existenz des bestimmten und unbestimmten Artikels im Bulgarischen. Später beschäftigt er sich mit beiden Artikeln in seiner italienischen Grammatik, in der er dafür die Termini *articolo definit[v]o* und *articolo indefinit[v]o* gebraucht und übersetzt sie mit *членъ опрѣдѣлителенъ* und *членъ неопрѣдѣлителенъ* (Pásztorý 1862, 15). Auf Grund der von Cankov verwendeten Bezeichnungen für das „wirkliche“ Imperfekt (C 82) und den Aorist (C 80) hat Pásztorý Schwierigkeiten bei der Wiedergabe dieser Tempora Präterita und nennt sie *praeteritum imperfectum indeterminatum* und *praeteritum imperfectum determinatum* (P 104)³⁵. Pásztorý nutzt die gleichen Fachausdrücke *indeterminatum* und *determinatum* (P 105), um den Unterschied zwischen dem Futurum indeterminatum und dem Futurum determinatum bei der Übersetzung der beiden Arten von Futurum deutlich zu machen, für die die Brüder Cankov (C 85, 80<5>) die Fachausdrücke „unbestimmtes Futurum“ und „bestimmtes Futurum“ anwenden.

Und zuletzt sei noch darauf aufmerksam gemacht, wie Pásztorý die unbetonten (enklitischen) von den betonten Formen der Personalpronomina durch die Termini *abbreviata* und *longa pronomina personalia* (P 68–69) oder

34 Im Latein des Mittelalters sind die Wortformen *quot(t)uplex* und *quotupliciter* „wie mannigfaltig“ belegt (Glossarium Latino-Germanicum [1857], 481).

35 Es sei nebenbei darauf verwiesen, dass auch Pater Eduardo einen terminologischen Unterschied zwischen zwei grammatischen Tempora im Bulgarischen, die in Beziehung zur Zeitstufe der Vergangenheit stehen, macht. Es handelt sich um den Aorist, den Edoardo *preterito perfetto indefinito* nennt, und um das Perfekt, das für ihn ein *preterito definito* ist (Miletić 1903, 296).

longa, abbreviata formatio, forma [pronominum personalium] (P 72) unterscheidet. Hier ist es durchaus gerechtfertigt, manchen Ausdruck, der bestimmte Spracherscheinungen der bulgarischen Grammatik erklären soll, genau zu überprüfen und anders zu formulieren. Als Beispiel sei in diesem Fall die Anmerkung 2 zur Deklination der Eigennamen erwähnt: *Huc pertinent nonnulla Vocativa, quibus instar substantivorum utuntur* (P 38; vgl. C 29, 2); frei übersetzt besagt diese Feststellung folgendes: „Hierher gehören einige Wörter, deren Vokativ-Formen man als Substantive im Nominativ gebraucht“. Der Satz des Originals lässt sich auch so wiedergeben: *Huc pertinent nonnulla vocabula vocative dicta, quibus instar substantivorum in nominativo utuntur*.

Die ziemlich ausführliche Beurteilung der Sprache Andreas Pásztorys ist nach Kriterien vorgenommenen, die syntaktisch-stilistische Aspekte beim Aufbau der Sätze im Originaltext der Grammatik nicht direkt betreffen. Natürlich lassen sich in diesem Bereich auch weitere Besonderheiten von Pásztorys Stil beschreiben. Aber eine solche Untersuchung ist entweder für Altphilologen, die an der grammatischen Korrektheit des von Pásztorys benutzten Lateinischen eine strenge Kritik üben, oder für Sprachwissenschaftler, die sich für die mittellateinischen Spracheigentümlichkeiten in Pásztorys Ausdrucksweise interessieren, wichtig. So müsste man z. B. den Ausdruck des unbestimmten Subjekts „man“ beschreiben oder die Tempora in den Haupt- und Nebensätzen in Pásztorys Sprache behandeln, vgl. folgendes Beispiel dafür: *Hoc participium quomodo formatur, de hoc sermo erit* (P 109) für die zu erwartende Lesart: *Hoc participium quomodo formetur* [ein konjunktivischer Nebensatz], *de hoc sermo erit* – „Wie dieses Partizip gebildet wird, davon wird [bald] die Rede sein“. Da aber in ähnlichen Nebensätzen der Konjunktiv fehlt, vgl. dazu auch den Satz *in Singular[i] Nomina masculina et faeminina assumunt terminationem o vel e, et quomodo assumunt* [für die klassische Norm: *assumant*], *de quo adhuc sermo fiet* (P 12), so sei darauf hingewiesen, dass der Unterschied zwischen Indikativ und Konjunktiv im Mittellatein „z. T. etwas verwischt worden“ ist. Dies kommt „besonders häufig in den indirekten Fragesätzen“ (Stotz IV [1998], 412 §111.30–39), wie oben veranschaulicht wurde, vor. Aufschlußreich für den Gebrauch des Konjunktivs im Hauptsatz ist der Ausdruck *spimi sa* „dormirem“ (P 111), in dem dieses Imperfekt als Coniunctivus potentialis mit der Bedeutung „ich hätte schlafen können“ zu interpretieren ist. Aber die Verbform *spimi sa* bedeutet im klassischen Latein einfach *dormito*, d.h. *dormire cupio* – „ich möchte schlafen“.

Pásztory ist als Lehrer an der katholischen Schule in Plovdiv tätig, er arbeitet an seiner bulgarischen Grammatik und ist auch in der Öffentlichkeit aktiv. M. Stojanov (1971) erwähnt, dass Pásztory im Jahr 1856 Kontakte zum Konsulat Österreichs in Plovdiv hatte und eine Ansprache anlässlich der feierlichen Eröffnung des Konsulats in der katholischen Kirche hielt, wo der apostolische Vikar Andrea Canova die Messe zelebrierte³⁶.

Im Jahre 1862 gibt Pásztory eine von ihm auf Bulgarisch zusammengestellte italienische Grammatik heraus³⁷. In der Zeitung *България* I, No 19 vom August 1859 ist eine Ankündigung der Grammatik von A. Pásztory veröffentlicht. Dieselbe Zeitung *България*, Nr. 47 vom 13. Februar 1860, kündigt auch das Buch von Pásztory an.

In einer regelmäßig erscheinenden Beilage der Zeitung *България* Nr. 27 vom 7. März 1860 wird eine Namensliste von Personen publiziert, die in Plovdiv die Herausgabe der Bulgarisch-italienischen Grammatik unterstützen. Im Vorwort zu dieser Grammatik schreibt Pásztory, dass er an diesem Lehrbuch zu arbeiten begann, als er mehrmals das Streben der

36 Laut einer in der „Presse d’Orient“ veröffentlichten Anmerkung, die in der Zeitung *Цариградски вестник* VI, Nr. 282 vom 23. Juni 1856, S. 3 abgedruckt ist, vgl. Stojanov-Burmov 1959, 155; 539 Nr.Nr. 4728; 15350 und Kiril 1968, 222).

37 Auf dem Titelblatt der *Българско-италиянска граматика за български-ти* hat Pásztory die Namen der Autoren Л. Меръни, Л. Гударъ и С. Бланди angegeben, deren Lehrbücher er als Grundlage für die Zusammenstellung seiner italienischen Grammatik für die Bulgaren benutzt hat, lässt sich jetzt folgendes ermitteln: In der Bibliographie der im 19. Jahrhundert in Italien erschienenen Bücher sind nur die Autoren Ludovico Goudar (Clio 1991, 2238) mit Werken wie *Nuova grammatica italiana e francese. Napoli 1832* und *Nuova grammatica italiana e francese...acresciuta... di altre osservazioni necessarie estratte dalla grammatica di Wailly... Ultima ed. Napoli 1843* und Spiridone Blandi (Clio 1991, 562) mit Lehrbüchern wie *Grammatica della lingua italiana. Benetia 1831* und *Grammatica della lingua italiana... nuovamente corretta ed acresciuta in fine di varii dialoghi famigliari. Venezia 1851* verzeichnet. Ein Exemplar der *Българско-италиянска граматика за български-ти* befindet sich jetzt in der Széchényi-Bibliothek Budapest, der Pásztory es mit folgender Widmung geschenkt hat: „Pászthory [sic: mit -th- geschrieben] Endre Philippopolitól (Rumelia Törökország) visszaérkezett 1849ik évi magy. emigrans – Számúzetési keserű napjaiban az általa szerzett Bulgár-Olasz Grammaticának ezen példányát a magy. Nemzeti Könyvtára számára emlékül hagyta. Pest Augusztó 5-én 1867-en.“ Sie lautet in deutscher Übersetzung folgenderweise: „Pászthory Endre, ein aus Philippopolis (dem zur Türkei gehörenden Rumelien) zurückgekehrter Emigrant aus dem [Revolutions]-jahre 1849 – überlässt zur Erinnerung der Bibliothek des Nationalmuseums dieses Exemplar der von ihm in seinen bitteren Tagen der Verbannung zusammengestellten Bulgarisch-Italienischen Grammatik. Pest 5. August 1867“. Die Widmung steht auf dem Titelblatt gegenüberliegenden Seite. Ihre Handschrift zeigt charakteristische Merkmale, die mit denen der Handschrift der hier untersuchten bulgarischen Grammatik übereinstimmen. In der oberen linken Ecke des Blattes ist noch zu lesen 24, 932, Oct. Széch.

Bulgaren nach Bildung sah (siehe auch Pásztorý 1872b und weiter unten). Er wollte ihnen ein kleines Werk widmen, das ihnen einen kurzen Weg zeigen soll, auf dem sie sich Wissen in einer fremden Sprache aneignen können, die mit Recht „eine schöne Schwester“ der französischen Sprache genannt wird. Da er mit seinem Werk einen für die Bulgaren willkommenen Beitrag leistet, hofft er insofern auf Förderung, als sein Lehrbuch die erste Grammatik der italienischen Sprache in Bulgarien ist. Gegen Ende Juli oder Anfang August schickt Pásztorý an Najden Gerov einen Brief, dem er auch 10 Exemplare seiner Bulgarisch-italienischen Grammatik beilegt, mit der Bitte um Unterstützung beim Verkauf des Werks; der Autor würde sich über den Verkauf seiner Grammatik freuen (Gerov 1914, 187).

Im Jahre 1867 verlässt Pásztorý Plovdiv für immer und kehrt in sein Heimatland zurück, wo er in der Großgemeinde Bática (bis 1950 im Pest-Pilis-Solt-Kiskun-Komitat, jetzt Gemeinde im Bács-Kiskun-Komitat (Nagylexikon III [1994], 381)) Volksschullehrer wird. Als ehemaliger Oberleutnant wird er zum Mitglied des Landwehrvereins in der Stadt Kalocsa im selben Bács-Kiskun-Komitat. Nachdem er aus Altersgründen aus dem Schuldienst ausscheidet, bleibt er weiterhin in Bática. Aus den uns zur Verfügung stehenden bio-bibliographischen Angaben ist nicht ersichtlich, wann und wo Pásztorý verstorben ist.

Die Erinnerung an die in Bulgarien verbrachten Jahre und seine als Lehrer an der katholischen Schule in Plovdiv ausgeübte Tätigkeit hat Pásztorý in seinem Gedächtnis bewahrt. Zu dieser Schlußfolgerung muß man kommen, wenn man zwei Artikel liest, die Pásztorý etwa 5 Jahre nach seiner Rückkehr in der Zeitschrift *Néptanítók Lapja* für das Jahr 1872 veröffentlicht. Pásztorý befaßt sich in den beiden Artikeln mit dem Schulwesen in den türkisch-bulgarischen Provinzen. Die Aufsätze sind auch heute für die Geschichte der bulgarischen Volksbildung sehr interessant und informativ, da sie etwa 2 Dezennien vor der Befreiung Bulgariens von der türkischen Herrschaft im Jahre 1878 erschienen sind.

Die Zeitschrift *Néptanítók Lapja* hat Pásztorý selbst den Anlass zu einer Stellungnahme gegeben. In ihrer Rubrik Verschiedenes hat sie 1872 aus der *Freien deutschen Schulzeitung* eine kurze Mitteilung übernommen; in der über den Stand des Schulwesens in den türkisch-bulgarischen Provinzen berichtet wird. Andreas Pásztorý, der als Volksschullehrer in Bática tätig ist, schickt einen Brief als Antwort auf die erwähnte Mitteilung an die Redaktion der Zeitschrift. In diesem Brief, den die Redaktion der Zeitschrift *Néptanítók Lapja* mit Auslassung unwesentlicher Teile veröffentlicht (Pásztorý 1872b), berichtet Pásztorý, dass er 11 Jahre, angefangen vom Jahr

1852 bis 1867, als Lehrer bei den bulgarischen Katholiken in Plovdiv verbrachte. So hatte er genügend Gelegenheit die dortigen Verhältnisse kennenzulernen. Er machte mit den dortigen Ober- und Volksschullehrern Bekanntschaft, um die bulgarische Sprache, deren Kenntnis für ihn notwendig war, lernen zu können. Zu dieser Zeit war Najden Gerov Oberlehrer an der Hauptschule in Plovdiv³⁸. Pásztory holt sich bei Najden Gerov Rat, wie die bulgarische Sprache zu lernen ist. Gerov ist zu ihm sehr freundlich und schenkt ihm die bulgarische Grammatik von Anton und Dragan Kyriak Cankov. Für Pásztory steht fest, dass im Jahr 1852 die bulgarische Sprache nicht als Literatursprache benutzt wird. Er verweist darauf, dass selbst Najden Gerov anhand eigener Handschriften die bulgarische Sprache lehrt. Als Najden Gerov zum russischen Konsul ernannt wird, nimmt sein Schüler Joakim Gruev seinen Platz an der Hauptschule ein. Joakim Gruev gab 1858 das Buch *Основа на българска граматика* heraus, in dem er sich bemüht, auf Grund der sprachwissenschaftlichen Errungenschaften anderer gebildeter Nationen der Sprache seines Volkes bestimmte Normen zu geben. Dieses Werk erreicht die zweite Auflage im Jahr 1862. Auf der Grundlage von Joakim Gruevs Grammatik schreibt D. V. Mančov³⁹ eine kleine Grammatik, die in den Schulen benutzt wird. 1861 erscheint eine Erdkunde von demselben Gruev, auf deren Grundlage auch mehrere andere Verfasser ähnliche Bücher schreiben. Pásztory meint weiter: Die *Freie deutsche Zeitung* berichtet, was wirklich war, insofern die Bulgaren ihre eigene Muttersprache auf dem Gebiet der Literatur seit 1861 verwenden.

Der Buchvertrieb geschieht durch die Buchhandlung Chr. G. Danov und Co., die ihre Ausgaben in Wien druckt. In dieser Zeit begegnen wir unter den Bulgaren auch solchen, die sich um das Aneignen fremder Sprachen bemühen. Als Antwort auf eine von mehreren Seiten an ihn gerichtete Bitte schreibt Pásztory 1862 die *Българско-италианска граматика за българскиты*. Der *Freien deutschen Zeitung* zufolge besaßen nach dem Jahr 1830 die

38 Anfang Oktober 1850 beginnt Najden Gerov seine Lehrertätigkeit an der Kyrill-und-Method-Schule in Plovdiv. Am 20. Juli des folgenden Jahres findet die öffentliche Jahresprüfung statt, bei der unter den anderen Persönlichkeiten auch der Metropolit von Plovdiv, Chrisant und der erste Kapuzinermissionar und Paulikianerbischof Andrea Canova anwesend sind. Da sich Andrea Canova sehr positiv über diese Prüfung geäußert hat, ist Najden Gerov von seiner Anerkennung angetan (Miletič 1903, 195; vgl. jetzt Paškuleva 2002, 205f.).

39 Hier irrt Pásztory: D. V. Mančov ist Verleger in Plovdiv (vgl. Georgieva et al. 1996, 87; Istorija 1989, 202f.). Er gibt 1864 die von D. Vojnikov zusammengestellte *Кратка българска граматика с упражнения* heraus, in der einige für Joakim Gruevs Grammatik typische Sprachregeln beachtet wurden.

griechische Lebensart und die griechische Wissenschaft den größten Einfluss in Bulgarien. Dies bestätigt Pásztory, aber er fügt hinzu, dass die Bulgaren im Jahr 1850, eigentlich seit jener Zeit, in der sie sich vom Einfluss des griechischen Patriarchats befreit hatten und eine selbständige nationale Hierarchie die Macht ergriffen hatte, nicht von der griechischen, sondern von der russischen Nation jegliche Unterstützung erwarteten. Sie lernen Latein nur deswegen, um in Moskau ihr Studium fortsetzen zu können. Für die Lehrer an den Bildungsanstalten in Sofia und Šumen reicht das russische Bildungssystem aus. Auch Pásztory glaubt, dass die Situation, wie sie von 1852 bis 1867 war, auch im Jahre 1872 weiter so ist. Den Brief an die Redaktion beschließt Pásztory mit der Bereitschaft, über das eine oder das andere aus seinen in den türkisch-bulgarischen Provinzen gewonnenen Erfahrungen zu schreiben. Diesen Brief schreibt Pásztory am 6. Februar 1872 in Bány.

Da die Redaktion der Zeitschrift *Néptanítók Lapja* Pásztory mitteilt, dass sie mit Interesse auf neue Artikel wartet, schickt Pásztory an die Zeitschrift einen Bericht über das Schulwesen im europäischen Teil der Türkei. Dieser Bericht ist im selben Jahr in dem Feuilletonteil der Zeitschrift *Néptanítók Lapja* (1872, 283–284) publiziert und enthält interessante Einzelheiten über die Schulbildung der Bulgaren, wie dies den folgenden übersetzten Passagen von Pásztorys Artikel zu entnehmen ist:

„...Ihr Schulsystem [d.h. der Mitglieder anderer Glaubensgemeinschaften in der Türkei] müssen die Gruppen selbst bestimmen; sie bauen selbst Schulen für ihre Kinder; Pflicht ist nur, dass sie von der Regierung eine Genehmigung für ihren Aufbau bekommen. Nachdem dies erreicht ist, tragen sie selbst Sorge für die Anstellung des ordentlichen Lehrers, der den Vorständen der Glaubensgemeinschaften das Unterrichtsprogramm vorstellt – was man gewöhnlich hier für gut befindet, gilt dann als anerkanntes Schulsystem. Der Unterricht in kleineren Städten und größeren Dörfern besteht aus dem Schreiben-Lesen-Pensum, aber die Schüler mit hervorragenden Fähigkeiten lernen außer Religion und Ethik noch Erdkunde, Naturwissenschaft und die Normen ihrer Muttersprache. Im Jahr 1861 ließ sich ihre nationale Geschichte noch nicht in das Unterrichtsprogramm aufnehmen. Das war besonders bei der bulgarischen Nation der Fall. Mit den Griechen kann ich eine Ausnahme machen, weil sie gewöhnlich einen Oberlehrer aus Athen kommen ließen, der in der Regel den Hellenismus fleißig verbreitete; den aber haßte die bulgarische Nation.

In der neuesten Zeit entstanden in jedem Kaza (Bezirk, Kreis) Zentralschulen, wo die sich nach etwas Größerem sehnenen jungen Leute zusammenkamen. Diese Zentralschulen werden als Gymnasien angesehen und bestehen in der Regel aus

vier Klassen. Außer umfangreicheren Kenntnissen in Religion und Ethik werden hier Universalgeographie, Naturwissenschaft und Geschichte unterrichtet; es werden auch Rhetorik, erweiterte Arithmetik, Türkisch, Griechisch und Französisch gelehrt. Man kann sagen, dass der junge Nachwuchs in diesen Fächern gute Fortschritte macht.

In den griechischen Zentralschulen wird neben Altgriechisch auch Latein von diesen Lehrern unterrichtet, die man aus Athen kommen ließ.

In den auf diese Weise eingerichteten Schulen finden einmal im Jahr Prüfungen statt. Bei dieser Gelegenheit fungiert in der Regel der hiesige Seelsorger als Vorsitzender, der sich nach seiner Ankunft in der Schule ein kirchliches Gewand anlegt, ein Gebet spricht und die Schüler segnet. Darauf folgt die Ansprache des Oberlehrers, die an die versammelten Gäste gerichtet wird. In dieser Ansprache wird in der Regel über den Unterrichtsplan referiert, den der Lehrer im Verlauf des Jahres ausgeführt hat. In letzter Zeit flicht man in die Ansprache zusätzlich auch nationale Interessen ein. Danach fängt das Abfragen in den Lehrfächern an⁴⁰. Solche Prüfungen dauern drei, vier Tage nacheinander, und danach folgen die ein- oder zweimonatigen Schulferien.

Da sich die Christen in der letzten Zeit mit der Erziehung nur männlicher Schüler nicht zufrieden geben, sind sie mit allen Kräften bestrebt, auch für die jungen Mädchen Schulen zu errichten; aber diese können nur in den größeren Städten in Erwägung gezogen werden (es ist darauf hinzuweisen, dass im ganzen Land keine Schule mit gemischten, aus Jungen und Mädchen bestehenden Klassen existiert). Zum ersten Mal ist dieser Gedanke den Griechen in den Sinn gekommen, als sie aus Athen geeignete Lehrerinnen holten. Auch die Bulgaren folgten ihrem Beispiel, aber sie kämpfen mit größeren Hindernissen, weil sie keine gut ausgebildeten Lehrerinnen haben. In der Regel beschäftigen sich die Lehrerinnen an den Zentralschulen damit, welche von ihnen auf die von ihren Männern vorgeschriebene Weise bestrebt ist, den kleinen Schülerinnen in Schreiben und Lesen und in noch notwendigeren Näh- und Stcharbeiten besseren Kenntnisse zu vermitteln. Vorläufig ist auch dies als Anfang genug“ (Páztory 1872).

In welchem Fach oder in welchen Fächern Páztory seine Schüler an der katholischen Schule in Plovdiv unterrichtete, lässt sich nicht genau sagen. Es ist jedoch von Bedeutung, dass Páztory in seinen beiden Berichten über den Stand der Schulausbildung in Bulgarien zweimal das Latein als Fach erwähnt: Das erste Mal in seinem vom 6. Februar 1872 datierten Brief, in dem er die Redaktion der Zeitschrift *Néptanitók Lapja* in Kenntnis setzt,

⁴⁰ Diese Feststellung ist insofern wichtig, als sie an die Prüfungen in Bjala Čerkva erinnert, die Ivan Vazov in seinem Roman *Под игото* (Teil I, Kapitel XI) schildert.

dass die Bulgaren das Latein nur deswegen lernen, um ihr Studium in Moskau fortsetzen zu können (Pásztor 1872b)⁴¹. Zum zweiten Mal kommt das Fach Latein im Artikel *Iskolai ügy europai Törökországban* (Das Schulwesen im europäischen Teil der Türkei) vor. Hier heißt es:

„In den griechischen Zentralschulen wird neben Altgriechisch auch Lateinisch bei diesen Lehrern gelernt, die man aus Athen kommen ließ“ (Pásztor 1872a, 283f.).

Man darf aus diesem zitierten Passus und aus der lateinischen Übersetzung des deutschen Textes der Cankovs Grammatik die Schlußfolgerung ziehen, dass Andreas Pásztor an der katholischen Schule der Paulikianer höchstwahrscheinlich auch Latein lehrte. Diese Annahme ist insofern wichtig, als sie eben einen anderen Ungarn mit Vornamen Andrej (ungarisch: Endre bzw. András) betrifft, der zur gleichen Zeit als Lehrer an der katholischen Schule in Plovdiv tätig war. Über diesen Ungarn Andrej schreibt zuerst Ljuben Karavelov in seinen Memoiren „Записки за България и българите“ (Karavelov 1930, 137–140)⁴², aber nennt seinen Familiennamen Ковач (ungarisch etwa Kovács). Bojan Penev erwähnt später den Lehrer Andrej im Kapitel XIV seiner Geschichte der neubulgarischen Literatur, in dem er über Ljuben Karavelovs Leben und Werk berichtet (Penev 1936, 1165). Aus Ljuben Karavelovs Memoiren kennt auch Kiril, der Patriarch Bulgariens, den Namen Andrej Kovács und schreibt kurz über ihn in seiner Untersuchung zur katholischen Propaganda in Bulgarien (Kiril 1962, 221f. Fußnote 4). Ljuben Karavelov hält sich in Plovdiv und seiner Umgebung von 1854 bis 1856 auf. Er lernt Andrej Kovács als klugen, gebildeten und sachlichen Menschen kennen und nimmt bei ihm Stunden in Latein. Da Ljuben Karavelov mit Andrej Kovács oftmals über die Paulikianer und ihre Schulbildung gesprochen hat, weiß er unter anderem, dass Andrej Kovács gewisse Zeit in Serbien und Rumänien verbracht hat. Andrej Kovács' Laufbahn erinnert an die Ereignisse in Andreas Pásztorys Leben, der von 1852 bis 1867 mit Unterbrechungen 11 Jahre als

41 Es sei hier darauf aufmerksam gemacht, dass Neofit Rilski bereits 1835 das Studium des Lateinischen nicht empfahl. Er schrieb in seiner griechischen Grammatik dass es besser ist, statt Latein Griechisch zu lernen, das wahrscheinlich ein Ausgangspunkt und ein Wegweiser für die Normierung der bulgarischen Sprache, für die wir keine Lehrer haben, ist (vgl. Cojnska 1988, 76).

42 Benutzt wurde die Ausgabe von B. Penev und G. Canev, in der ausführlich berichtet wird, wann und in welchen Zeitschriften und Veröffentlichungen Karavelovs Memoiren auf russisch und bulgarisch erschienen sind. Kapitel VIII, in dem das Leben der Paulikianer geschildert und Andrej[a] Kovács erwähnt wird (S. 30), ist in bulgarischer Übersetzung in der Zeitung Знаме I (1874), Nummern 1 bis 7 veröffentlicht.

Lehrer bei den Paulikianern in Plovdiv tätig war. Ob die beiden Ungarn, die den gleichen Vornamen bei den Bulgaren hatten, gleichzeitig Lehrer an der katholischen Schule in Plovdiv waren und auch gleich gut Lateinisch beherrschten, um in diesem Fach zu lehren, ist eine Frage, die man nicht beantworten kann. Aber man muss die Aufmerksamkeit des Historikers auf diesen Sachverhalt lenken, dessen nähere Untersuchung sich in jedem Fall lohnt.

In der Geschichte der bulgarischen Schriftsprache ist die *Brevis Grammatica Bulgarica* bis heute nur als Lehrbuch für die bulgarische Sprache bekannt, bei dessen Zusammenstellung Andreas Pásztory „in großem Umfang Formulierungen der beiden Autoren“ Cankov (Georgieva et al. 1996, 192) benutzt hat. Aber die Bulgaristik hat M. Stojanov zu verdanken, dass Pászторыs Werk nicht nur in den Gesichtskreis der Sprachwissenschaftler getreten ist, sondern auch eine selbständige Stellung unter den Grammatiken der bulgarischen Sprache, die für Ausländer bestimmt sind, einnimmt. Wie oben an verschiedenen Beispielen veranschaulicht wurde, ist die Eigenständigkeit von Pászторыs Grammatik sowohl an der Abänderung einiger Beispiele, als auch am Ersatz mundartlicher Sprachelemente durch ihre Gegenstücke aus dem Dialekt der Paulikianer oder durch gemeinbulgarische Entsprechungen deutlich erkennbar. Aber im Vergleich zu den in der Grammatik der Brüder Cankov analysierten und beschriebenen phonetisch-phonologischen und morphologischen Spracherscheinungen und einzelnen Satzstrukturen lassen sich noch andere neue Erkenntnisse für die Bedeutung und den Stellenwert von Pászторыs Grammatik in der Geschichte der bulgarischen Sprache (vgl. Šteinke 2004) und der bulgarischen Dialektologie gewinnen.

Noch ein anderer Aspekt ist für die philologische Tätigkeit Pászторыs an der katholischen Schule in Plovdiv von großer Bedeutung. Mit seiner in lateinischer Sprache verfassten Grammatik der bulgarischen Sprache hat er einen überzeugenden Beweis dafür geliefert, dass das Latein für geistige und wissenschaftliche Kommunikation unter den katholischen Missionaren in Bulgarien „bis weit in die Neuzeit“ (vgl. Stotz I [2002], 118) wichtig war. In dieser Hinsicht ist die kurze bulgarische Grammatik Pászторыs als ein kostbares Schriftdenkmal der kulturellen Tätigkeit des Kapuzinerordens in Bulgarien während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu bewerten. Da aber diese von Andreas Pásztory auf lateinisch geschriebene Grammatik unmittelbar das Bulgarische betrifft, steht ihr Autor zu gleicher Zeit zusammen mit seiner für die Bulgaren zusammengestellten italienischen Grammatik am Beginn der lateinischen und italienischen philologischen

Studien, mit denen sich Sprachwissenschaftler auch jetzt an der Universität zu Sofia befassen (vgl. Vankov 1959).

Der bulgarische Verfasser dieser Untersuchung ist sich dessen bewußt, dass die vorliegende Beschreibung von Pásztorys Leben und seiner Lehrtätigkeit und Leistung an der katholischen Schule in Plovdiv ohne die tatkräftige Unterstützung seiner ungarischen Freunde, des verstorbenen Dr. Lajos Kiss, der den Verlauf unserer Arbeit mit großer Aufmerksamkeit und lebhafter Zustimmung verfolgt hat, und Dr. József Bödey, nicht möglich gewesen wäre. Ihnen gilt sein herzlichster Dank für ihre freundliche Hilfsbereitschaft und wichtige Hinweise. Er möchte auch dem Direktor des Ungarischen Kulturinstituts in Sofia, Herrn Arató György und seinen Mitarbeitern sowie Frau Magdalena Hász und Frau Rajna Hargitai in Budapest vielmals dafür danken, dass sie ihm einige unentbehrliche Xerokopien, die Pásztorys berufliche Tätigkeit und sein Werk betreffen, zugesandt hat.

Abschließend möchte der Autor seine Hoffnung darauf setzen, dass die vorliegende Untersuchung sowie eine Ausgabe der Handschrift Andreas Pásztorys auch unter ungarischen Wissenschaftlern Beachtung finden werden, die sich für den kulturellen Austausch zwischen Bulgaren und Ungarn interessieren. Er ist davon überzeugt, dass Andreas Pásztor, der kein studierter Sprachwissenschaftler war, dann seinen Platz in der Geschichte der ungarisch-bulgarischen Kulturbeziehungen einnehmen wird (vgl. dazu Pejkovska 2003).

Quellen

Cankov – Cankov 1852 (C...)

A. und D. Kyriak Cankov, Grammatik der bulgarischen Sprache (Wien 1862).

Pásztor 1856 (P...)

A. Pásztor, *Brevis Grammatica Bulgarica pro usu linguam latinam intelligentium*. Oblata Excel[le]ntissimo Domino Andrae Kanova, Episcopo Crojensi, et Apostolico Vicario Sofiensi. Translata ex Germanico (teutonico), et accomodata ad quotidianum usum post A. et D. Kyriak Cankov. Ab Andrea Pásztorý, Magistro Scholae Catholicae Philip[opolensis]. Philip[opolis], [libellus manuscriptus].

Pásztor 1862

A. Пастори, Българско-италианска граматика за българи-ты по Л. Мерѣни, Л. Гударъ и С. Бланди. Нарядилъ Андрей Пастори 1862.

Издава ся отъ книжницѣ-гж на Хр. Г. Данова и на Съдружество-то въ Пловдив (Plovdiv 1862).

Corpora

Bartal 1970

A. Bartal, *Glossarium mediae et infimae Latinitatis regni Hungariae. Jussu et auxiliis academiae litterarum Hungaricae* (Hildesheim 1970).

Brockhaus III (1929)

Der Große Brockhaus. Handbuch des Wissens in zwanzig Bänden III (Leipzig 1929).

Clio 1991

Clio. *Catalogo dei libri italiani dell'Ottocento (1801 – 1900)* (Mailand 1991).

Dictionnaire II (1910)

Dictionnaire de théologie catholique II (Paris 1910).

Dictionnaire XII (1933)

Dictionnaire de théologie catholique XII (Paris 1933).

Enciclopedia XXVI (1935)

Enciclopedia italiana di scienze, lettere ed arti XXVI (Rom 1935).

EW I (1993)

Etymologisches Wörterbuch des Ungarischen I (Budapest 1993).

Glossarium IV (1885)

Glossarium mediae et infimae Latinitatis conditum a Carolo du Fresne domino du Cange IV (Niort 1885).

Glossarium VI (1886)

Glossarium mediae et infimae Latinitatis conditum a Carolo du Fresne domino du Cange VI (Niort 1886).

Glossarium VII (1886)

Glossarium mediae et infimae Latinitatis conditum a Carolo du Fresne domino du Cange VII (Niort 1886).

Glossarium Latino-Germanicum (1857)

Glossarium Latino-Germanicum mediae et infimae aetatis e codicibus manuscriptis et libris impressis concinnavit Laurentius Diefenbach (Frankfurt/Main 1857).

LBoh I (1987)

Latinitatis mediae aevi lexicon Bohemorum. Fundamenta operis posuit Bohumil Ryba. Slovník středověké latiny v českých zemích I (Prag 1987).

Lexikon V (1996)

Lexikon für Theologie und Kirche V (Freiburg i. Br. 1996).

Lexikon VII (1998)

Lexikon für Theologie und Kirche VII (Freiburg i. Br. 1998).

Lexikon VIII (1936)

Lexikon für Theologie und Kirche VIII (Freiburg i. Br. 1936).

Lpol

Lexicon mediae et infimae Latinitatis polonorum, cui edendo praefuit Marianus plezia. Słownik łaciny średniowiecznej w Polsce I – VII (Bratislava 1953–1995).

LUng I (1987)

Lexikon Latinitatis mediae aevi Hungariae I (Budapest 1987).

LUng III (1992)

Lexikon Latinitatis mediae aevi Hungariae III (Budapest 1992).

Nagylexikon III (1994)

Magyar Nagylexikon III (Budapest 1994).

Nagylexikon XI (2000)

Magyar Nagylexikon XI (Budapest 2000).

Stotz IV (1998)

P. Stotz, Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters IV. Formenlehre, Syntax und Stilistik (München 1998).

Stotz II (2000)

P. Stotz, Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters II. Bedeutungswandel und Wortbildung (München 2000).

Stotz I (2002)

P. Stotz, Handbuch der lateinischen Sprache des Mittelalters I. Einleitung. Lexikalische Praxis. Wörter und Sachen. Lehnwortgut (München 2002).

Wörterbuch I (1967)

Mittellateinisches Wörterbuch bis zum ausgehenden 13. Jahrhundert I (Berlin 1967).

BER I (1971)

В. Георгиев, И. Гълъбов, Й. Заимов, С. Илчев, Български етимологичен речник I Състав. (Sofia 1971).

BER IV (1995)

В. Георгиев, И. Гълъбов, Й. Заимов, С. Илчев, Български етимологичен речник IV. Състав. (Sofia 1995).

Enciklopedija V (1986)

Енциклопедия България V (Sofia 1986).

Literaturverzeichnis

Bernard 1961

Р. Бернар, Някои бележки върху аориста на -ох и върху глаголната система на съвременния книжовен език. Известия на Института за български език 7, 1961, 3–47.

Bona 1999

G. Bona, Hadnagyok és főhadnagyok az 1848/1849 évi szabadságharcban II (Budapest 1999).

Boteva-Vladikova 1987

И. Ботева-Владикова, За колебанието на рода при имената от женски род на съгласна в тракийските говори. Български език 37, 1987, 474–476.

Choliolčev 1971

Х. Холиолчев, Членные формы множественного числа на -VфmV/mV/ существительных среднего рода типа пѣле, момчѣ в болгарских говорах. In: Исследования по славянскому языкознанию (Moskau 1971) 388–395.

Cojnska 1988

Р. Цойнска, Съпоставително разглеждане на някои езици в граматичните трудове на Неофит Рилски. Славистичен сборник 1988, 73–84.

Dăržaven vestnik

Държавен вестник № 11. 8 Februar 1966 [Указ № 10].

Dobrovský 1822

J. Dobrovský, Institutiones Linguae Slavicae dialecti veteris (Wien 1822).

Forssman 2005

B. Forssman, Zwischen Himmel und (zwischen) Erde. In: G. Schweiger (Hrsg.), Indogermanica. Festschrift Gert Klingenschmitt. Indische, iranische

und indogermanische Studien. Dem verehrten Jubilar dargebracht zu seinem fünfundsiebzehnten Geburtstag (Taimering 2005) 105–112.

Genčev 1981

Н. Генчев, Възрожденският Пловдив. Принос в българското духовно възраждане (Plovdiv 1981).

Georgieva et al. 1996

E. Georgieva – V. Stankov – V. Murdarov – S. Žerev – R. Cojnska, Geschichte der bulgarischen Schriftsprache. Grundriss. Miscelanea Bulgarica 10 (Wien 1996).

Gerov 1904

Н. Геров, Речник на българския език 2, 3, 4, 5 (Plovdiv 1904).

Gerov 1914

Н. Геров, Из архива на Найден Геров. Писма, доклади и материали за възраждането на българския народ. Издава Българската академия на науките, София 1914, кн. II. Кореспонденция с частни лица М-Я (Манйола – Янкулов). Под ред. на Т. Панчев. (Sofia 1914) 186–187.

Ikonomova 1983

А. Икономова, Новопостъпил павликянски сборник в Народната библиотека „Кирил и Методий“. Известия на Народна библиотека „Кирил и Методий“ 18 (24), 1983, 299–313.

Karavelov 1930

Л. Каравелов, Записки за България и българите. Библиотека „Българска книжнина“ Издава Министерството на народната просвета 21, 1930, 137–140.

Kiril 1968

Кирил, патриарх български. Католическата пропаганда сред българите през втората половина на 19 век (Sofia 1968).

Kiss 1988

L. Kiss, Földrajzi nevek etimológiai szótára I-II (Budapest 1988).

Kjuvlieva-Mišajkova 1997

В. Кювлиева-Мишайкова, Българското речниково дело през възраждането (Sofia 1997).

Klein 1996

V. Klein, Paulizianer. In: Theologische Realenzyklopädie XXVI (Berlin 1996) 127–129.

Kühner – Stegmann 1962

R. Kühner – C. Stegmann, Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache. Satzlehre 1 (München 1962).

Leumann 1977

M. Leumann, Lateinische Laut- und Formenlehre (München 1977).

Miletič 1903

Л. Милетич, Нашите павликяни. Сборник за народни умотворения, наука и книжнина 19, 1903, 1–319.

Miletič 1905

Л. Милетич, Нови документи по миналото на нашите павликяни. Сборник за народни умотворения, наука и книжнина 21, 1905, 1–155.

Miletič 1912

L. Miletič, Die Rhodopenmundarten der bulgarischen Sprache. Schriften der Balkankommission 10 (Wien 1912).

Mladenov 1929

S. Mladenov, Geschichte der bulgarischen Sprache. Grundriss der slavischen Philologie und Kulturgeschichte 6 (Berlin 1929).

Mladenov 1987

М. Младенов, Четъх внимателно. In: Т. Бояджиев – В. Радева – М. Сл. Младенов, Между диалектното и книжовното (Sofia 1987) 95–96.

Murdarov 1976

В. Мурдаров, Начини за книжовно нормализиране чрез кодификация в „Grammatik der bulgarischen Sprache“ (1852) от А. и Д. Киряк Цанкови. Български език 26, 1976, 129–131.

Murdarov 1983

В. Мурдаров, Братя Драган и Антон Цанкови и историята на българския език. Съвременният български книжовен език 1983, 81–84.

Murdarov 1988

V. Murdarov, Zur Geschichte der „Grammatik der bulgarischen Sprache“ von A. und D. Kyriak Cankov (1852). Zeitschrift für Slawistik 33, 1988, 409–413.

Murdarov 1990

В. Мурдаров, Българските възрожденци и изследванията на Франц Миклошич. In: Т. Szymański (Hrsg.), Kształtowanie się nowobulgar-

skiego języka literackiego (do roku 1878). Prace sławistyczne 78 (Breslau 1990) 107–116.

Murdarov 1999

В. Мурдаров, Антон и Драган Цанкови. In: В. Мурдаров, Виенската славистика и българското езиковзнание 1822 – 1849 – 1918 (Plovdiv 1999) 59–67.

Murdarov 2001

В. Мурдаров, За европейското значение на граматиката от Антон и Драган Цанков. In: В. Попова, Традиция и съвременност в българския език (Sofia 2001) 98–104.

Nicolova 1984

Р. Ницолова, Прагматичен аспект на изречението в българския книжовен език (Sofia 1984).

Opis 1982

Опис на славянските ръкописи в Пловдивската народна библиотека „Иван Вазов“, постъпили след 1920 год. (Sofia 1982).

Paškuleva 2002

М. Пашкулева, Найден Геров и превръщането на пловдивското училище „Св. св. Кирил и Методий“ в център на българското образование преди Кримската война. In: В. Кювлиева-Мишайкова (Hrsg.), Найден Геров в историята на българската наука и култура. Материали от Националната конференция с международно участие, 13–15 ноември 2002, София (Sofia 2002) 201–209.

Pásztory 1872a

E. Pásztory, Iskolai ügy europai Törökországban. Néptanítók Lapja 1872, 283–284.

Pásztory 1872b

E. Pásztory, Vidéki levél. Néptanítók Lapja 1872, 179.

Pejkovska 2003

П. Пейковска, Унгарски учени за България. 19 в. – средата на 20 в. (Sofia 2003).

Penev 1936

Б. Пенев, История на новата българска литература. Под ред. на Борис Йощов IV, 2. Българската литература през втората половина на 19 век (Sofia 1936).

Popova 1991

Т. В. Попова, Още веднъж за членуваните форми за множествено число на съществителните от среден род от типа *пиле, момче* в българските диалекти. *Български език* 41, 1991, 311–319.

Schaller 2000

H. W. Schaller, Bulgarien und Großbritannien. Kulturelle Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert. *Bulgarien-Jahrbuch* 1998/1999, 71–94.

Steinke 2006

K. Steinke, Zur Geschichte der bulgarischen Lautlehre. Anmerkungen zur „Grammatik der bulgarischen Sprache“ von A. und D. Cankov sowie der „Brevis Grammatica Bulgarica“ von A. Pásztor. *Linguistique balkanique* 50.2, 2006, 269–274.

Šteinke 2004

К. Щайнке, За наченките на чуждестранната българистика. In: В. Радева – Й. Холевич – К. Риков (Hrsg.), *Българистични студии. Международна българистика* (Sofia 2004).

Stojanov 1957

М. Стоянов, Българска възрожденска книжнина. Аналитичен репертоар на българските книги и периодични издания 1806–1878 I (Sofia 1957).

Stojanov 1959a

М. Стоянов, Българска павликянска история. Преработка на Паисиевата „История славяноболгарская“. „Царственик“ на Христати Павлович. Избор на текст и бележк. Известия на Народната библиотека Кирил и Методий за 1957/1958 г., Sofia 1959.

Stojanov 1959b

М. Стоянов, Българска възрожденска книжнина. Аналитичен репертоар на българските книги и периодични издания 1806–1878 II (Sofia 1959).

Stojanov 1971

М. Стоянов, Ценно откритие. *Народна култура* 21, 1971, 2.

Stojanov 1973

М. Стоянов, Списък на гръцките и други чуждестранни ръкописи в Народната библиотека „Кирил и Методий“ (Sofia 1973).

Stojanov 1976

М. Стоянов, Първи български граматика на западни езици. Известия на Народната библиотека „Кирил и Методий“ 14 (20), 1976, 247–267.

Stojkov 1993

С. Стойков, Българска диалектология (Sofia 1993).

Šiškov 1926

С. Н. Шишков, Пловдив в своето минало и настояще. Историко-етнографски и политико-икономически преглед (Plovdiv 1926).

Szinnyei 1905

J. Szinnyei, Magyar írók és munkai 11 (Budapest 1905).

Takela 1894

Д. Е. Такела, Някогашните павликяни и сегашните католици в Пловдивско. Сборник за народни умотворения, наука и книжнина 11, 1894, 103–134.

Tarnovaliski 1968

A. Tarnovaliski, Msgr. Andreas Canova. Bulgariens erster Kapuzinermissionar und Bischof (1841 – 1866). Bulgarisch-katholische Bibliothek (Brixen 1968).

Todorov 2002

Т. А. Тодоров, Старобългарското анафорично местоимение и неговите новобългарски застъпници. Произход на формите (Sofia 2002).

Vankov 1959

Л. Ванков, Постижения и задачи на западното езикознание у нас. Български език 9, 1959, 506–518.

Vălčev 2004

Б. Вълчев, „Grammatik der bulgarischen Sprache“ от Антон и Драган Кириак Цанкови. По случай 150 години от издаването ѝ. In: В. Радева. (Hrsg.), Българистични студии. Международна българистика (Sofia 2004) 94–103.

Prof. Ivan Šišmanov (22.06.1862 – 23.06.1928) – Vorkämpfer eines vereinten Europas

Rumjana Koneva

Von einer „europäischen Präsenz“ der Bulgaren kann man schon seit der Gründung des Ersten Bulgarischen Staates im Jahre 681 sprechen. In mentaler Hinsicht aber realisiert sich diese Anwesenheit erst mit der Schaffung des Schrifttums und der geistigen Botschaft der heiligen Kyrill und Methodius und deren Schüler, welche die Lehre der beiden Brüder im 9. Jh. weit über Europa verbreiteten. Seitdem beteiligt sich Bulgarien auch kulturell an dem gemeinsamen geistigen Raum des alten Kontinents. Durch verschiedene historische Mißgeschicke war Bulgarien später zwangsläufig von diesem Prozeß ausgeschlossen, besonders während der osmanischen Herrschaft (1396–1878) als die übrigen europäischen Länder ihre humanistischen Weltanschauungen weiterkultivieren konnten. Der Kampf der Bulgaren um die nationale Identität im 18. und 19. Jh. zeigt zweifelsohne auch geistige Bestrebungen, zu den kulturellen Ereignissen Europas zurückzukommen. Deshalb ist die europäische Idee ein selbstverständliches Motiv bei der Suche nach der nationalen, politischen und kulturellen Selbstständigkeit. Auf diesem Weg zur Eigenständigkeit ging Bulgarien sehr intensiv nach der Befreiung 1878. Der Aufruf vom 18.–19. Jh. „zurück zu unserer alten Heimat Europa“ verwirklichte sich schnell auch durch die Tätigkeit der kulturellen und politischen Elite.

Die große Mehrzahl der bürgerlichen Elite hatte ihre Bildung in Deutschland, Frankreich oder Österreich-Ungarn bekommen. Ihr Hauptziel war es, den historischen Abstand zu den europäischen Kulturrerengenschaften zu verkürzen und zu beseitigen. Die an den renommierten Universitäten dieser Länder ausgebildeten jungen Menschen waren nach ihrer Rückkehr die tatsächlichen Architekten des Neuen Bulgarien gewesen. Alle waren moderne Europäer. Als sich die in den 1920er Jahren verbreitete Paneuropäische Bewegung (darüber siehe Koneva 2010a, 82–110) institutionell konstruierte, waren die Bulgaren aktiv beteiligt.

Der „Vater“ dieser paneuropäischen Idee in Bulgarien war Prof. Ivan Šišmanov (1862–1928). Er kann als eine der wichtigsten intellektuellen Persönlichkeiten des Dritten Bulgarischen Reiches¹ bezeichnet werden.

¹ Das Dritte Bulgarische Reich 1878–1944, als Bulgarien nach fünfhundertjähriger fremder Herrschaft wieder dem Weg der anderen europäischen Völker folgte und nach „Europa“

Šišmanov arbeitete auf dem Gebiet der Ethnologie, Philologie, Balkanologie, Kulturphilosophie und Kulturgeschichte. Für viele der ihm nachfolgenden – und auch gegenwärtigen – Geisteswissenschaftler waren seine Werke eine Inspirationsquelle und manchmal sogar ein wichtiger Ausgangspunkt für den eigenen wissenschaftlichen Fortgang. Šišmanovs kulturpolitische Tätigkeit und seine Verdienste um den Aufbau moderner bulgarischer Kulturinstitutionen, am Ende des 19. und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, setzten in dieser Form später nicht mehr erreichte Meilensteine für nachfolgende Generationen, und zwar insbesondere im Hinblick auf das von Šišmanov entwickelte Kulturkonzept, mit dem er die Ideen der bulgarischen intellektuellen Elite² zusammenführte. Šišmanovs Konzept fußte auf der Idee einer gemeinsamen Kultur unterschiedlicher Völker, die darin bestand, dass man sich gegenseitig gerade auch in der Unterschiedlichkeit der Kulturen anerkenne und einen positiven Willen zum Umgang miteinander zeige. Šišmanov fasste diese Idee in seine Formel von einer europäischen „Union der Geister und mehr noch – der Herzen“ (NA-BAN F.11k, op.2, a.e. 568, 199), die es zu unterstützen und zu errichten gelte.

Šišmanovs Lebenslauf selbst kann als gelebtes Beispiel der „Internationalisierung“ des europäischen Raums gesehen werden. Bereits im Alter von 14 Jahren trat er in Kontakt mit anderen europäischen Kulturen, die er sich im Laufe seines weiteren Lebens konsequent aneignen und später gerade in ihrer Gesamtheit und damit als Ganzes betrachten und propagieren sollte. Eine wichtige Rolle kam dabei zunächst dem österreichischen Archäologen und Völkerkundler Felix Kanitz zu, der bei einer seiner Balkanreisen in der Donaustadt Svištov auf die Familie Šišmanovs traf³ und die weitere Ausbildung des jungen, talentierten Šišmanov in Wien initiierte. Ivan Šišmanov besuchte 1876–1882 die dortige Kaiserlich-Königliche Lehrerbildungsanstalt, in welcher traditionell einige junge Männer aus Bulgarien von der wohlthätigen Gesellschaft „Napredak“ (Fortschritt) unterstützt wurden. Das Reifezeugnis dieser pädagogischen Schule entsprach nach der von ihm später in Leipzig selbst geschriebenen Vita „dem Reifezeugnis einer Realschule erster Ordnung“ (UAL Phil. Fak, Prom., 1356, 4).

zurückkehrte, wozu es bereits im Mittelalter (während der Zeit des Ersten und Zweiten Bulgarischen Reiches) gehörte.

2 Šišmanovs Werke und sein Wirken sind fast unüberschaubar, dennoch ist er im deutschen Sprachraum nicht breit rezipiert (vgl. Gaceva 2003).

3 Die Familie Šišmanov ist eine der ältesten uns bekannten Familien Bulgariens. Nach den Angaben des ungarischen Schriftstellers Gabon von Egresi stammen Ivan Šišmanov und seine Vorfahren von der Dynastie des Zaren Ivan Šišman, dem letzten Herrscher des Zweiten Bulgarischen Reiches (1185–1396) ab.

Diese erste Begegnung Šišmanovs mit der europäischen Öffentlichkeit, mit der Kultur im „Herzen Europas“, sollte für seine spätere Entwicklung außerordentliche Bedeutung erlangen. In der Hauptstadt der Habsburgermonarchie beschäftigte er sich nicht nur naturgemäß mit der deutschen Sprache, sondern führte ein ausgesprochen „kulturelles Leben“: Er spielte Geige, nahm am Theaterleben teil und trat sogar selbst auf der Bühne auf, und zwar in Theatervorstellungen in französischer Sprache. Offensichtlich war er vom Geist dieser Stadt, ihrer Kultur und dem dort vorgefundenen Gedankengut beseelt und so formierten sich in diesem in vielerlei Hinsicht anregenden Klima erste Konzepte einer eigenen Weltanschauung und eines eigenen Kulturkonzepts.

Trotz der faszinierenden Erfahrungen in Wien blieb Šišmanov tief mit seinem Heimatland verbunden. Wie er selbst schrieb, schaute er von einer Wiener Brücke oft mit „Schmerz, Sehnsucht und Neid“ Schiffen nach, die Passagiere in „seine Heimat“ transportierten (Šišmanov 2003, 14). Verschiedene kulturpolitische Ideen in Bulgarien und in den übrigen südosteuropäischen Staaten kennend und durchaus stark beeinflusst von ihnen, schrieb er auch zahlreiche patriotische Gedichte (Šišmanov 2003, 15f.), die ganz vom Geist der damaligen nationalen Freiheitsdiskurse und entsprechendem Pathos beseelt waren. Dieses jugendliche, sehr emotional geprägte Schaffen kann als Teil der Orientierungssuche Šišmanovs gesehen werden, zugleich aber formierten sich seine Ideen über den „supranationalen“, machtvollen, universalen Charakter der Kultur und des menschlichen Geistes. Ein Schlüsselerlebnis für Šišmanov stellte offenbar der Brand des Wiener Ringtheaters im Dezember 1881 dar. In seinem Tagebuch findet sich eine bemerkenswerte Eintragung, die gewissermaßen die wichtigste Idee seiner weiteren wissenschaftlichen und kulturpolitischen Tätigkeit spiegelt:

„Vor solch einem Unglück hört jede haßerfüllte Polemik auf“ [„пред едно таквоз нещастие престава всяка омразна полемика“] (Šišmanov 2003, 15f.). Šišmanov erklärt fortan die *Vitalität des Kulturdialogs* zu seinem eigentlichen Credo.

Solche Konsequenzen waren auch in seiner Studienzeit in Jena und Leipzig zu beobachten. In Jena studierte er weiterhin Pädagogik und Philosophie, besonderes Interesse zeigte er an den Vorlesungen des Pädagogen Prof. Karl Volkmar Stoy – einem der angesehensten Herbartianer⁴ seiner

⁴ Nach dem deutschen Philosophen, Psychologen und Pädagogen Johann Friedrich Herbart (1766–1841), der als „Klassiker“ der Pädagogik gilt und dessen Schule große Bedeutung, Popularität und Anerkennung nicht nur im deutschsprachigen Raum hatte.

Zeit⁵, lernte aber auch Sanskrit und Persisch⁶. Seine Dozenten waren u.a. die Wissenschaftler Otto Liebmann, Rudolf Eucken, Friedrich Falckenberg, Rudolf Thurneysen und Friedrich Kluge. Als der führende Philologe Kluge in einer seiner Vorlesungen über Schiller und Goethe Schillers „Lied von der Glocke“ analysierte, betonte der Professor, dass dieses Werk in alle „zivilisierten Sprachen“ übersetzt worden sei. Ein in der Nachbarschaft sitzender Kollege rief in den Saal „Auf Bulgarisch auch?“ Šišmanov setzte sich sodann sofort an die Übersetzung, die auch sehr bald veröffentlicht wurde.

Nach dem Studium in Jena, Genf und Leipzig (1882–1888) setzte Šišmanov große Hoffnung in eine fruchtbare Wechselwirkung von „Heimat“ und „Welt“. Das in den großen Universitätszentren Europas Angeeignete vereinigte Šišmanov mit den bulgarischen Kultur- und Bildungstraditionen. Als Bildungsminister 1903–1907 war er der fortschrittliche Architekt der heimischen modernen kulturellen Infrastruktur. Ein vorbildlicher Wissenschaftler, Pädagoge, Universitätsprofessor und gebildeter Politiker wie Ivan Šišmanov konnte nur eine beispielhafte Kulturpolitik durchsetzen, welche bereits damals hoch anerkannt wurde. In den anderen europäischen Ländern sprach man zu seiner Zeit über das „kulturelle Wunder“ Bulgariens.

Šišmanov beteiligte sich intensiv am geistigen Leben des Landes. Die philosophisch kultivierten europäischen Werte unterschied er nicht gegenüber den leidvollen heimischen kulturhistorischen Erfahrungen. Aus diesem Grund blieb er auch nicht von den Balkankriegen 1912–1913 und vom Ersten Weltkrieg politisch distanziert. Šišmanov betrachtete sie kulturhistorisch als eine Fortsetzung der Bulgarischen Wiedergeburt im Sinne der nationalen Identifizierung. Das Scheitern der Idee der geistigen Kontinuität, welches vorwiegend durch den unfähigen Politiker inspiriert wurde, aktivierte noch stärker seine Bemühungen, den Menschen durch das Zusammentreffen der Kulturen zu erziehen und zu integrieren. Die kriegerischen Auseinandersetzungen der Jahre 1912–1918, die Šišmanov intensiv verfolgte, bedeuteten den endgültigen Wendepunkt in seinem Denken, das er u.a. auch mit dem Terminus der „Kulturvernunft“ [„культурен разум“] zu beschreiben versuchte. Dieser endgültige Umschwung war von einem theatralischen Akt begleitet: 1918 verbrannte Šišmanov die in Wien geschriebenen 86 Gedichte (NA-BAN F. 11k, op.1, a.e. 90, 1) und nahm mit

5 Karl Volkmar Stoy (* 22. Januar 1815 in Pegau; † 23. Januar 1885 in Jena); vgl. Coriand 1999.

6 Bei den Sanskritisten Prof. Carl Cappeller (1842–1925) und Prof. Berthold Delbrück (1842–1922).

diesem verzweifelten und demonstrativ „selbstmörderischen“ Akt Abschied von seiner jugendlichen Romantik und den enttäuschten Hoffnungen.

Nach dem Ersten Weltkrieg konzentrierte sich Šišmanov darauf, seine kulturellen Aktivitäten konsequent international auszurichten. Dabei gab er sich durchaus auch selbstironisch, wenn er etwa vor dem Hintergrund der seit der Revolution 1848/1849 in Deutschland weit verbreiteten Sentenz „Unter Professoren alles verloren“ einen „Internationalen Weltverband der Wissenschaftler, Schriftsteller und Künstler“ zu propagieren suchte. Um Fehleinschätzungen früherer Zeiten und insbesondere die Haltung von Intellektuellen und Künstlern zum Weltkrieg zu überwinden, versuchte Šišmanov seine langjährigen Überzeugungen in neuen Institutionen und Organisationsmodellen umzusetzen. Bezogen auf die positive Sicht des Krieges formulierte er den Satz: „Den Schriftstellern kann man noch verzeihen, den Wissenschaftlern aber nicht“ (Šišmanov 2003, 194).

Wie viele andere bulgarische Intellektuelle fand sich Šišmanov nach der Regierungsübernahme der Bauernpartei in Bulgarien⁷ in einem „freiwilligen“ Exil wieder. Šišmanov wählte die Schweiz und Süddeutschland aus, wo er die Fragen von Krieg und Frieden, Sieg und Niederlage durchdenken wollte. Den größten Teil der Zeit im Exil verbrachte der bulgarische Gelehrte 1921–1924 in Freiburg, wohin er von den nacheinander wirkenden Rektoren Otto Immisch und Felix Rachfal zu einem Forschungs- und Lehraufenthalt eingeladen wurde⁸.

In Freiburg arbeitete Šišmanov vor allem in der dortigen Universitätsbibliothek, wo er seine Kenntnisse über die westeuropäische Literatur vertiefte und ein Buch über Shakespeare vorbereitete. Er verband diese Arbeit mit Vorlesungen über die „Slavische Welt“. Mit diesen Vorlesungen, die breit und sehr positiv rezipiert wurden, wirkte er überhaupt als erster bulgarischer Dozent (Gastprofessor) an einer deutschen Universität. Daneben setzte er seine Kontakte mit den zahlreichen Intellektuellen der deutschen und übrigen europäischen Öffentlichkeit fort, traf sich mit russischen Emigranten, korrespondierte mit Slavisten an vielen universitären und anderen wissenschaftlichen Zentren, und verfolgte dabei vor allem das Ziel, den Hass durch ein ehrliches Bemühen um gegenseitiges Kennenlernen zu überwinden (Šišmanov – Krăstev 1983, 40f.).

7 Gemeint ist hier der sog. "Bauernvolksbund", dessen Führer Aleksandăr Stambolijski die Regierung bildete, was ab 1920 Alleinverantwortung des Bauernbundes bedeutete.

8 Die Lehrtätigkeit und die öffentliche Aktivität Šišmanovs in Freiburg sind Gegenstand einer weiteren Arbeit. Hier werden nur einige Punkte im Sinne des „Europäismus“ Šišmanovs behandelt.

Besonders wichtig erscheint die Frage nach dem Freiburger Freundeskreis Šišmanovs. Dazu gehörten vor allem Mitglieder der Museumsgesellschaft. Diese Gesellschaft wurde 1807 als erste Bürgergesellschaft in Freiburg gegründet. Die Mitglieder dieser Gesellschaft hielten an der Tradition fest und pflegten bis weit in den Zweiten Weltkrieg hinein den Umgang mit schöner Literatur, den Künsten und ein freundschaftliches Gesellschaftsleben. Das markante Museumsgebäude besaß einen der schönsten Konzertsäle Freiburgs, oft genutzt zu großen und kleinen Konzerten und Tagungen. Im Erdgeschoss befand sich das Café Museum – ein beliebter Treffpunkt für Jung und Alt (vgl. Dolt – Höfert 2007, 15).

Der Universitätskreis Šišmanovs ist auch sehr interessant. Šišmanov stand im engen Kontakt mit den meisten Geisteswissenschaftlern, wie zum Beispiel dem Philosophen Edmund Husserl, dem berühmten Kunsthistoriker Hans Jantzen, dem Dekan der Freiburger Universität Prof. Brie sowie mit den schon erwähnten Professoren Otto Immisch und Felix Rachfahl. Šišmanov wurde auch zur feierlichen Rektoratsübergabe an Rachfahl am 6. Mai 1922 eingeladen. Von diesem Tag ist auch eine Zeichnung des Rektors Rachfahl⁹ erhalten geblieben. Das heißt, dass Šišmanov stark in das Universitätsleben eingebunden war. Er war also nicht bloß ein Gastprofessor, sondern ein „Freiburger“ Professor.

Als Šišmanov im Januar 1924 aufgrund seiner Verpflichtungen gegenüber der Sofioter Universität Freiburg verlassen musste, schrieb der Dekan Hans Jantzen in einem Abschiedsbrief: „Die Philosophische Fakultät ist Herrn Professor Schischmanow zu aufrichtigem Danke für seine der Universität Freiburg geleisteten Dienste verpflichtet und hofft, dass die herzlichen und freundschaftlichen Beziehungen zwischen ihm und den Mitgliedern der Fakultät auch fernerhin bestehen bleiben.“ (NA-BAN F. 11k, op.1, a.e. 95, 6).

Der neu gewählte Rektor Hans Speemann fügte dem Abschiedsbrief folgende Worte hinzu: „Im Anschluss an das Schreiben der Fakultät drängt es uns, Herrn Professor Schischmanow auch im Namen des Senats unseren herzlichsten Dank auszusprechen für die wertvollen Dienste, die er der Universität mit seinen von so großem Erfolg begleiteten Vorlesungen geleistet hat. Auch wir hoffen, dass die hierdurch angeknüpften persönlichen Beziehungen von Dauer sein und das alte Band zwischen deutscher und bulgarischer Wissenschaft fester knüpfen werden.“ (NA-BAN F. 11k, op.1, a.e. 95, 6).

⁹ Felix Rachfahl (1867–1925) war Geschichtswissenschaftler, Spezialgebiet Politische Geschichte, und 1922–1923 Rektor der Freiburger Universität.

Seine allgemein akzeptierten, in den 1920er Jahren entwickelten Auffassungen über die Slaven und über die Aufgaben der deutschen Slavistik vermittelte er auch den Freiburger Studenten:

„Im Jahre 1923 stellte mir nämlich die philosophische Fakultät der Freiburger Universität“ schreibt Šišmanov in seinen Notizen „den ehrenvollen Antrag als Gastprofessor während des Wintersemesters (darüber mit Bleistift, FK.) eine Reihe von Vorlesungen über die Slawische Welt für Hörer aller Fakultäten abzuhalten und ich nahm den Antrag willig an; denn meine Vorlesungen sollten ja dazu dienen, an Stelle des zum guten Theile auf Unkenntnis beruhenden Misstrauens zwischen Deutschen und Slawen Verständnis und damit Achtung und Liebe zu pflanzen“. Und er ergänzt weiter: „Die Scheu vor dem Slaventhum ist nicht allein übertrieben, sondern gehört vielfach in das Gebiet der grundlosen Angstpsychosen. Solange es aber Angstpsychosen zwischen Völkern gibt, wird der Weltfriede ein Wahn sein“ (NA-BAN F. 11k, op.1, a.e. 493; Diese Auffassungen entwickelt der Gelehrte weiter in seiner Publikation *Wesen und Aufgaben der deutschen Slavistik* 1928a, 233–239; Šišmanov 1928b, 7).

Gegen den vor allem in der Nachkriegszeit weit verbreiteten „Hass in der Seele“ und den weit verbreiteten Nationalismus kämpften viele europäische Denker und Geistesgrößen an. Am 15. Februar 1922 veröffentlichte Richard Graf Coudenhove-Kalergi in der *Vossischen Zeitung* den Artikel „Paneuropa – ein Vorschlag“ und gründete anschließend in Wien die erste europäische Organisation, an welcher sich Albert Einstein, Thomas Mann, Stefan Zweig, Gerhard Hauptmann, Reiner-Maria Rilke, Sigmund Freud, Ortega-i-Gaset, Richard Strauß, Aristide Briand, Otto von Habsburg, Konrad Adenauer und viele andere beteiligten. Ein Jahr später erschien das programmatische Buch *Pan-Europa* und 1926 versammelten sich in Wien die Vertreter und Anhänger der europäischen Idee zu ihrem ersten Pan-europa-Kongress.

Šišmanov hatte noch in Freiburg diesen Zusammenschluß nachdrücklich begrüßt. Er hatte die Idee sogar seinen Freiburger Studenten bekannt gemacht, wie wir aus den Notizen seiner Vorlesungen erfahren (Koneva 2010a, 85). Das hat er auch später noch einmal schriftlich seinem zukünftigen Freund Coudenhove-Kalergi in einem Brief mitgeteilt (Koneva 2010a, 85). Als er im Februar 1924 nach Sofia zurückkehrte, um seine Vorlesungen auf dem Gebiet der vergleichenden Literaturwissenschaft – von ihm selbst bereits in den 1890er Jahren eingeführt – an der Universität „Kliment Ohridski“ fortzusetzen, gründete er den bulgarischen Zweig der Paneuropäischen Bewegung und beteiligte sich aktiv an der Organisation und an der Durchführung ihrer Aktivitäten.

Im Oktober 1926 war Wien nicht nur das traditionelle „kulturelle Zentrum Europas“, sondern wandelte sich zum Zentrum der „neuen“ Europäer. 2000 Delegierte aus allen Ecken Europas bis hin zum Ural versammelten sich im Saal des Kongresshauses, um ihre ganze Kraft und zukünftige Tätigkeit der kulturellen und friedlichen Gemeinsamkeit zu widmen. Zum ersten Mal in der modernen Geschichte Europas durften die Teilnehmer aus 28 Staaten des alten Kontinents ohne das üblicherweise verlangte Visum die österreichische Grenze überqueren, sie mussten nur ihre Dokumente als Angehörige der Paneuropäischen Bewegung vorzeigen.

Auch Šišmanov kam ohne Visum nach Wien und vertrat dort seine lange zuvor entwickelten wissenschaftlichen und kulturellen Überzeugungen. Er wurde Mitglied der Leitung des Präsidiums, beteiligte sich an der Vorbereitung von Beschlüssen und konzipierte zukünftige Richtlinien und Programme. Er wirkte in dieser Funktion unter dem Vorsitz von Coudenhove-Kalergi sowie gemeinsam mit prominenten Persönlichkeiten wie Paul Destré (Belgien, Minister a.D.), Paul Loebe (Deutschland, Präsident des Reichstags), C.R. Pusta (Estland, Präsident a.D.), Edouard Heriot (Frankreich, Minister), Nicola Politis (Griechenland, Gesandter a.D.), N. Klimas (Litauen, Ministerpräsident, a.D.), Ignaz Seipel (Österreich, Bundeskanzler a.D.) und Georg von Lukács (Ungarn, Ministerpräsident a.D.).

Wenn der Name Šišmanov in der Liste des Präsidiums ebenfalls als „Minister a.D.“ angegeben worden war, so entspricht das den Gegebenheiten, denn er war 1903–1907 als Bildungsminister in Bulgarien tätig gewesen. Aus kulturhistorischer Perspektive sind an dem Zusatz „a.D.“ aber durchaus Zweifel anzumelden: Šišmanov war im Grunde zumindest für das Ausland *der* Kultusminister Bulgariens schlechthin, denn es gab kaum ein Ereignis von solch großer kulturpolitischer Bedeutung wie diesen Gründungskongress der *Paneuropäischen Union*, und an diesem Kongress wirkte Šišmanov aktiv mit. Im Grunde hatte er selbst die Voraussetzungen dafür geschaffen, indem er als bulgarischer Intellektueller die Anerkennung großer europäischer Zeitgenossen gefunden hatte. Davon zeugt nicht nur seine Position im Präsidium der Paneuropäischen Union, sondern auch seine gestaltende Teilnahme am Kongress selbst. Fest überzeugt von den Ausführungen des österreichischen Bundeskanzlers Rudolf Ramek, votierte auch Šišmanov für den Aufbau eines geeinigten, starken und friedlichen Europas¹⁰. Am Eröffnungstag dieses Gründungskongresses hielt Šišmanov

¹⁰ „Der erste Pan-Europa Kongress ist die erste Kundgebung der europäischen Einigkeit (...) Alle, die dieses Bekenntnis ablegen wollen; alle, für die Europa mehr ist, als ein leeres Wort, alle, die willens sind, Europa durch Einigkeit zu retten, sind als Kongress-Teilnehmer willkommen“ (NA-BAN F. 11k, op. 2, a.e. 568, 235).

eine Rede (Die Rede wurde von der Autorin dieses Artikels im Balkanistic Forum veröffentlicht. Siehe: Koneva 2010a; Koneva 2010b, 27), er leitete eine Sitzung in der Sektion „Politik und Minderheiten“ und debattierte Fragen der Kultur, der „Kleinländer“ sowie der Beziehungen mit Südosteuropa und anderen Völkern. Als Vertreter „einer der jüngsten europäischen Nationen“ begrüßte er die Kongressteilnehmer zunächst auf Französisch und weiter auf Deutsch „enthusiastisch und mit jenem großem Idealismus, der den Jungen eigen ist“. Er forderte kritische Vernunft, setzte auf die Ideen der „Alten und Erfahrenen“ und den „heißen unentwegten Glauben der Jungen an die Möglichkeit der Verwirklichung“ und fasste dies in folgende Worte:

„Diesen jugendlichen Glauben bringe auch ich aus meiner kleinen schwerkgeprüften, aber immer noch willensstarken, tatkräftigen Heimat mit, zugleich mit dem Wunsch, daß die Paneuropäische Union nicht allein ein fester Bund der Interessen, sondern auch der Geister und noch mehr der Herzen werden möge“ (Koneva 2009, 288–308; NA –BAN F. 11k, op. 2, a.e. 568, 198).

Diesen Gedanken, der zugleich als Leitmotiv in Šišmanovs Denken bezeichnet werden kann, begründete er mit der Aussage, dass es gerade für einen Bulgaren ein „hehres Ideal“ gewesen sei, ein Paneuropäer zu werden, weil es für ihn aus seiner Geschichte heraus selbstverständlich sei, „einfach Europäer zu heißen“. Das sei, wie Šišmanov betonte, ein „natürliches Gefühl aller Balkanvölker“ in den weit zurückliegenden Jahrhunderten vor den „schweren kataleptischen Zuständen“ in der Zeit vom 14. bis zum 19. Jahrhundert gewesen und gelte auch für die Serben, Griechen und Rumänen. Es seien gerade die Balkanvölker, die wussten, was es eigentlich bedeute, Europa als geistige Heimat zu verlieren. Es sei deshalb auch nicht verwunderlich, dass am Ausgang des 18. Jahrhunderts der Beginn der *Wiedergeburt* unter die Losung „Zurück zu unserer alten Heimat, zurück nach Europa!“ gestellt worden sei (NA –BAN F. 11k, op. 2, a.e. 568, 199).

Die These von der Zugehörigkeit der Balkanvölker zur europäischen Kultur untermauerte Šišmanov mit drei Beispielen, die unterstreichen sollten, wie wichtig diese Verbindung zu Europa für das geistige Leben der Balkanvölker gewesen sei: Zum einen die bulgarische Staatsgründung im 7. Jahrhundert, zum anderen die Schöpfung einer eigenen slavischen Schrift (im Jahre 865) und die kulturelle Vermittlung der „Heiligen Schrift“ an die anderen Süd- und Ostslawen sowie einen „mit der Tätigkeit von Bogomilen internationalen, gewissermaßen paneuropäischen Anteil an den religiösen Bewegungen des Westens“ (vgl. Vasilev 2007, 268–277), die als

„Vorläufer von Wyclif und von Hus und von Luther“ zu begreifen seien. So sei es aus der Geschichte heraus verständlich, „warum unser Volk bald nach dem Beginn unserer Wiedergeburt von einem ungeheuren Drang nach dem Westen ergriffen wurde“ (NA –BAN F. 11k, op. 2, a.e. 568, 199). Šišmanov zeigte sich fest davon überzeugt, dass die europäische Idee den meisten Denkern auf dem Kontinent im Laufe der verschiedenen Epochen eigen gewesen sei, denn geistige Grenzen konnten – wenn überhaupt – nicht dauerhaft errichtet werden:

„Deshalb wird es auch unsere größte Freude sein, uns an die Seite jener zu stellen, die – ohne fanatisch Nur-Europäer zu sein – fest daran glauben, dass der Geist Europas unverwüstlich ist, denn das ist der Geist eines Sokrates, eines Plato, eines Aristoteles, eines Giordano Bruno, eines Spinoza, eines Descartes, eines Bernardin de St. Pierre und Rousseau, eines Locke und Hume, eines Leibnitz, eines Kant, eines Goethe, die ja alle gute Pan-europäer waren, denn sie dachten und schrieben nicht für einzelne Nationen, sondern für ganz Europa und für die ganze Menschheit.“ (NA –BAN F. 11k, op. 2, a.e. 568, 200).

Šišmanov ging in seinen Überlegungen noch weiter, indem er die Aufgabe der Kultur in Friedensepochen heraushob und die Aufgabe der sich im „prächtigen Wien“ versammelten Europäer dahingehend definierte,

„der europäischen Menschheit eine neue Frieden verheißende Glocke zu gießen und zu schenken. Und diese Glocke soll wie in Schillers herrlichem Gedichte *Concordia* heißen. Aber zum Unterschied von ihr wird sie nicht allein die einzelnen Gemeinden in Eintracht und herzinnigem Vereine versammeln, sondern alle europäischen Völker ohne Unterschied von Meistern und Gesellen“ (NA –BAN F. 11k, op. 2, a.e. 568, 200).

Obwohl diese heute aktuell wirkende Feststellung für das Nachkriegs-europa von vielen, sich zum Teil auch widersprechenden Lagern vertreten und als Idee in viele politische, kulturelle und ökonomische Projekte integriert wurde, scheint es doch von Bedeutung zu sein, dass gerade auch ein bulgarischer Denker diese These vertrat, die sich nach vielen „Umwälzungen“ erst zu bewähren hatte. Die Schlussworte seiner Rede gestaltete Šišmanov „im Sinne des unsterblichen Dichters“ und rekurrierte damit auf Schiller: „O möge bald der Tag kommen, wo auch wir unsere paneuropäische Glocke werden weihen können und ausrufen werden:

Jetzt, mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock, mir aus der Gruft,
Dass sie in das Reich des Klanges
Steige in die Himmelsluft.

Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt.
Freude dieser Welt¹¹ bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute“

(NA-BAN F.11k, op.2, a.e. 568, 200; siehe auch: Koneva 2010b, 27)

Im Laufe des Kongresses wurden zwei Vorschläge Šišmanov einstimmig unterstützt. Der eine bestand darin, einen ständigen Austausch unter Professoren an europäischen Universitäten zu organisieren und zu etablieren. Der zweite war ein langjähriger Traum Šišmanovs, in Genf „in kurzen Fristen“ eine Internationale Universität zu gründen (Šišmanov 1927, 5). Diese Vorschläge zeigen einen Wesenszug von Šišmanovs Konzeption, Kultur auch institutionell zu denken. Hinzu kamen – vielleicht sogar noch bedeutsamer – seine vielfältigen Überlegungen zur Bedeutung von „Kulturen der Minderheiten“.

Wie bereits erwähnt, leitete Šišmanov auf diesem *Ersten Kongress der Paneuropäischen Union* die Sektion „Politik und Minderheiten“, worüber intensiv diskutiert wurde. Die dort aufgeworfenen Fragen und Diskussionen inspirierten Šišmanov ebenso wie seine eigenen Beobachtungen und wissenschaftlichen Arbeiten zu einem Werk über diese, die Intellektuellen besonders bewegenden Fragestellungen. Šišmanov plante anlässlich des fünften Gründungsjahrs der Union eine Buchveröffentlichung unter dem Arbeitstitel „Coudenhove-Kalergi und Ramsay MacDonald über die Volksminderheiten“. In den erhaltenen Vorarbeiten unterstreicht Šišmanov, dass die Paneuropäische Bewegung im Laufe von fünf Jahren Millionen Anhänger gefunden und zu einer politischen und kulturellen Massenbewegung geworden war. Šišmanov beruft sich u.a. auf den damaligen italienischen Ministerpräsidenten Francesco Nitti, der die These vertreten hatte, dass Europa die „Alma Mater der Zivilisation“ sei. Europa sei dadurch geradezu verpflichtet, sich vor dem Untergang zu retten: „Der Patriotismus des XX. Jhs. solle paneuropäisch werden“ (NA-BAN F.11k, op.1, a.e. 471, 23).

Die hinterlassenen Notizen Šišmanovs zeigen, dass er sich in erster Linie mit dem Werk Coudenhove-Kalergis „Paneuropa“ auseinandersetzen wollte. Šišmanov bezeichnete es als „Kapital“ und stimmte mit den Auffassungen Kalergis völlig überein:

„Jede Nation ist ein Heiligtum. Es gibt nur ein einziges Mittel, um die Gefahr eines zukünftigen Krieges, und zwar insbesondere in Osteuropa, zu bannen. Dieses Mittel ist: Schutz der Minderheiten durch ein gemeinsames

¹¹ Im Original bei Schiller: „Stadt“.

Etikett der nationalen Toleranz, eine Magna Charta aller europäischen Völker“ (Handschriften Šišmanovs zu dem vorbereiteten Werk: NA-BAN F.11k, op.1, a.e. 471, 25).

Die Übereinstimmung in den Ansichten der beiden Paneuropäer Šišmanov und Coudenhove-Kalergi ist nicht zufällig. Viele Menschen waren nach dem Ersten Weltkrieg für eine solche Bewegung bereit. Politiker, Wissenschaftler, Künstler, Schriftsteller und andere Intellektuelle akzeptierten die vorgelegten Ideen zu Frieden, Einigung und Eintracht. Insbesondere die bulgarische Intelligenz hatte um die Jahrhundertwende viele politische und geistige Umwälzungen erlebt. Die Intellektuellen waren nach der Befreiung Bulgariens 1878 häufig an renommierten zentral- und westeuropäischen Universitäten ausgebildet worden, hatten sich damit die Prinzipien des Universalismus und des europäischen Denkens angeeignet und diese auf heimischem Boden entfaltet. Šišmanov kann als einer der wichtigsten Vordenker und Vorkämpfer der Idee einer europäischen Gemeinsamkeit gelten.

Der „Weltbürger“ (Bestrich 2009) Šišmanov war in Freiburg mit den in Berlin veröffentlichten Ideen Coudenhove-Kalergis in Kontakt gekommen, hatte sie in Bulgarien verbreitet, in Wien verteidigt und sie zum Mittelpunkt seines eigenen Lebens sowie seiner politischen und kulturpolitischen Tätigkeit gemacht, nicht zuletzt als er die bulgarische Sektion des PEN Club gründete. Er arbeitete ohne sich zu schonen buchstäblich bis zum letzten Moment seines Lebens als ihn der Tod auf einer Osloer PEN-Club Konferenz im Jahre 1928 ereilte. Seine Botschaft, Kultur als eine Brücke zum Frieden zwischen den Völkern zu begreifen, sollte auch von nachfolgenden Denkern und Politikern aufgenommen werden. Die Paneuropäische Bewegung in Bulgarien erlebte in den 1930er Jahren dank der großen Verdienste Ivan Šišmanovs einen enormen Aufschwung, der dann 2007 mit dem Beitritt Bulgariens in die Europäische Union gekrönt wurde.

Zur Würdigung der großen Verdienste Šišmanovs wurde am 8. Dezember 2010 eine Gedenktafel am Gebäude des Slavischen Seminars in Freiburg (Werthmannstrasse 14) feierlich enthüllt. Die Idee zu dieser Ehrung wurde geboren, als ich in den Erinnerungen von Frau Lidija Šišmanova las, dass zum Abschied des bulgarischen Gelehrten in Freiburg der anerkannte Professor für Bibliothekswissenschaft, Emil Jacobs (1912–1929)¹², im Januar 1924 gesagt hätte:

12 Emil Jacobs (1868–1940), in dritter Generation Bibliothekar. In der Freiburger Universitätsbibliothek war er Direktor(1912–1929) und wurde dort zum ordentlichen Professor für Bibliothekswissenschaft ernannt.

„Eines Tages werde ich, Professor Šišmanov, eine Gedenktafel für Sie errichten und ich werde dort schreiben: Hier las ununterbrochen 3 Jahre lang der große bulgarische Wissenschaftler Professor Ivan Šišmanov“. Als ich diese Information den Kollegen des Seminars mitteilte, stieß ich auf Zustimmung, dieses Vorhaben auch zu verwirklichen. Gegenwärtiger Hauptträger der vererbten Idee war die Dekanin der Philologischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Prof. Prof. h.c. Dr. Elisabeth Cheauré. Unsere Initiative wäre ohne das Verständnis und die Unterstützung der Universitätsleitung nicht realisierbar gewesen. In diesem Zusammenhang seien besonders der Rektor Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer und die Direktorin des Slavischen Seminars, Prof. Dr. Juliane Besters-Dilger, genannt. Realisiert wurde der Ehrungsakt in Zusammenarbeit mit der West-Ost-Gesellschaft Südbaden e.V., der Südosteuropa-Gesellschaft, dem Deutsch-Bulgarischen Forum e.V. (Vorsitz beider – Dr. Gernot Erler), der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft zur Förderung der Beziehungen zwischen Deutschland und Bulgarien e.V. und der Bulgarischen Botschaft sowie dem persönlichen Engagement des Botschafters, Herrn Ivo Petrov. Die Enthüllung wurde von einem internationalen Symposium begleitet, an welchem der Rektor der Sofioter Universität, Prof. Ivan Ilčev, sowie die Organisatoren, Prof. Dr. Elisabeth Cheauré, und die Autorin dieses Beitrags Vorträge über die Tätigkeit und das Schaffen Šišmanovs hielten¹³. Die wissenschaftlichen Beiträge übermittelten dem Publikum absolut neue Fakten über die Biographie und insbesondere die Freiburger Jahre Šišmanovs. Die Ereignisse an dieser Dezember-Feier zeigten, dass wahrhaftige Gegenseitigkeit auf Taten und weniger auf Worten beruht. Im Nutzen der Kultur als Mittel zur Verständigung liegt eine große Kraft, die auf Vertrauen beruht. Mit diesen Anschauungen ist Šišmanov auch eine Persönlichkeit des kulturgeschichtlichen Raumes Freiburg (Schmieder 2010). Nicht zuletzt war die Enthüllung der Ehrentafel auch ein großes Ereignis für die deutsch-bulgarischen kulturellen Beziehungen, in deren Entwicklung Professor Šišmanov einen Ehrenplatz einnimmt.

13 Die Referate werden in einem separaten Band veröffentlicht.

Literaturverzeichnis

NA-BAN

Nationales Archiv der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften.

UAL

Universitätsarchiv Leipzig.

Bestrich 2009

K. Bestrich, Ein europäischer Weltbürger. Badische Zeitung 08.12.2009.

Coriand 1999

R. Coriand, Das Schrifttum Karl Volkmar Stoy's. Eine chronologische und systematische Bibliographie mit Kommentar (Weinheim 1999).

Dolt – Höfert 2007

U. Dolt – M. Höfert, 200 Jahre Museumsgesellschaft Freiburg (Freiburg i. Br. 2007).

Gaceva 2003

K. Gaceva, Bibliografija (Sofia 2003).

Koneva 2009

R. Koneva, Evropejskijat i panevropskijat kulturen optimizăm na Ivan Šišmanov. Balkanistik Forum 1/3, 2009, 288–308.

Koneva 2010a

R. Koneva, Părвите „măže-evropejci“. Kăm istorijata na Panevropskoto dviženie v Bălgaria I. Predstava za pola v balkanskite literaturi i kulturi. Balkanistic Forum, 2/3, 2010, 82–110.

Koneva 2010b

R. Koneva, Radost tozi svjat da budi. Za bukвите, Maj (2010).

Schmieder 2010

S. Schmieder, Europäer in schwerer Zeit. Eine Gedenktafel an der Universität erinnert an den Universitätsgelehrte Ivan Šišmanov. Badische Zeitung 20.12.2010.

Šišmanov 1927

I. Šišmanov. Paneuropa. Bălgarska misāl 1, 1927, 5.

Šišmanov 1928a

I. Šišmanov, Wesen und Aufgaben der deutschen Slavistik. Minerva-Zeitschrift 4, 1928, 233–239.

Šišmanov 1928b

I. Šišmanov, Prager Presse 1.2.1928, 7.

Šišmanov – Krāstev 1983

I. Šišmanov – K. Krāstev, Bojan Penev v spomenite na sāvremennicite si (Sofia 1983).

Šišmanov 2003

I. Šišmanov, Dnevnik (Sofia 2003).

Vasilev 2007

G. Vasilev, Ivan Šišmanov za panevropskoto razprostranenie na bogomilstvoto i za prinoso na bogomilstvoto kām reformacijata. In: R. Damjanova (Hrsg.), Ivan Šišmanov. Forumāt (Sofia 2007) 268–277.

Benjo Stefanov Conev (1863–1926)

Horst Röhling

Die bulgarische wissenschaftliche Lexikographie – von der man nur mit Bewunderung sprechen kann – hat mit drei Artikeln aus den Jahren 1982 (Rečnik [1982], 571f.), 1994 (Rečnik [1994], 407f.) und 2003 (Enciklopedija [2003], 477f.) ein sehr zuverlässiges Bild eines bedeutenden Gelehrten aus der Gründergeneration der bulgarischen Wissenschaft nach 1878 gezeichnet. Die bulgarische Wissenschaftsgeschichte jener Zeit erscheint dadurch im virtuellen Spiegel.

Es handelt sich um Benjo Stefanov Conev. Sein Leben, sein Bildungsgang und seine Tätigkeit wie auch seine Forschung sind, neben den individuellen Leistungen, aussagekräftig für die bulgarischen wissenschaftlichen Bestrebungen im entsprechenden Umfeld jener Zeit und ihrer Weiterwirkung.

I

Geboren in Loveč erfuhr er seine Grundbildung in seiner Heimat, maturierte aber am klassischen Gymnasium in Zagreb, im slavischen aber unter österreichischem Einfluss stehenden Ausland. Das mag schon als Vorzeichen gelten, denn sein Studium der slavischen und romanischen Philologie absolvierte er in Wien und Leipzig, und damit bei sehr bedeutenden Gelehrten jener Zeit wie Jagić (1838–1923), Leskien (1840–1916), Brugmann (1849–1919) u.a. Er erwarb damit die strenge Methodik der Junggrammatiker und damit implizit den Einstieg in die mitteleuropäische Wissenschaft. Genau dorthin passte seine Leipziger Dissertation über den ostbulgarischen Vokalismus, die als Beginn einer reichen sprachgeschichtlichen, dialektologischen und sprachvergleichenden Forschung zu sehen ist. Die Bedeutung der junggrammatischen Schule und ihrer langen Wirkung sowie die Würdigung ihrer Vertreter, aber selbstverständlich auch ihrer Grenzen, ist ohne Mühe wiederum an drei Lexikonartikeln ablesbar (Linguistisches Wörterbuch I [1973], 300f.; Grundzüge [1974], 129f.; Linguistik [1975], 555). Ein Teil der dabei genannten Vertreter waren auch Lehrer Conevs, wobei Leskien eine besondere Bedeutung zukommt (Zeil 1994, 387).

II

Zweifellos ragt bei Charakterisierung der Tätigkeit von Conev die Arbeit an der neu gegründeten Universität Sofia und im akademischen Rahmen inhaltlich und zeitlich hervor. Sie verdient besondere Beachtung, die ihr auch in den genannten bulgarischen Lexikonartikeln zuteil wird.

Wenn man aber den Blick auf die Frage richtet, wie der Gang seiner Tätigkeit bulgarisch-typische Züge zu seiner Zeit annimmt, ist darauf hinzuweisen, dass Conev auch an Gymnasien gelehrt hat und – das ist wichtig – auch am geistlichen Seminar. Die Aufsatzsammlung des Verfassers (Röhling 1981) ist nämlich nicht nur so zu verstehen, dass sie Beiträge dieser Themenbereiche enthält. Sie verweist darauf, dass in slavisch-orthodoxen Ländern die Slavistik wissenschaftsgeschichtlich wichtige Einflüsse aus den geistlichen Lehranstalten empfing. Mehr noch, denn zwischen beiden Wissenschaften bestehen auch personell enge Bezüge, bis zum heutigen Tag. Darüber hinaus, und das trifft auch auf Conev zu, haben slavische Gelehrte in in- und ausländischen Bibliotheken gearbeitet, in dem Sinn, dass Bestände dieser Bibliotheken Gegenstand der Forschung waren und sind – und nicht nur Hilfsmittel für Themen außerhalb der Bibliothek. Mit diesem Hinweis soll nun keineswegs die Tätigkeit im universitären und akademischen Rahmen minimiert werden, sie ist und bleibt hervorragend, er soll aber als wichtige Charakteristik für die bulgarische Wissenschaft und ihre geschichtliche Entwicklung und damit auch für das Wirken Conevs gelten.

III

Nach Bildung, Ausbildung und Tätigkeit öffnet sich nun der Blick auf die Forschung, die in nicht geringem Maße die Dissertation vorgeprägt hat. Er zeigt eine umfangreiche Forschungstätigkeit auf den Gebieten der Sprachwissenschaft, die der Dialektologie und ihrer bulgarischen Differenzierung wie geographischen Begrenzung dient, die Sprachgeschichte und den Sprachvergleich fördert, wobei auch die romanischen Studien Conevs zum Zug kommen (Brogi Bercoff et al. 2005, 410). Der junggrammatische Anstoß Leskiens entfaltet sich voll. Unvollständiges wurde postum von Stefan Mladenov (1880–1963) (Enciklopedija [1995], 711–715) herausgegeben, was durchaus ein Beispiel für die Kontinuität in der bulgarischen Wissenschaft ist. Für Conev war u.a. die Profilierung des Mittelbulgarischen wichtig. Er nutzte die grundlegende Bedeutung der mittelalterlichen Quellen für die Sprachgeschichte durch intensive Bibliotheksstudien. Darüber hinaus aber

wirkte Conev auch grundlegend und umfangreich auf dem Gebiet der Literaturwissenschaft und Literaturkritik, wobei er wiederum seine romanistischen Kenntnisse anwenden konnte. Grundlage dafür waren auch hier ein positivistisches Wissenschaftsverständnis und seine Methodik, die letztlich zur „exakten“ Naturwissenschaft Anschluss suchten. Eine Trennung von Sprach- und Literaturwissenschaft existierte für Conev nicht. Es sind diese Grundlagen und Aspekte, die keine Verwunderung auslösen, wenn Conev auch hier im Rahmen der Phonometrie erscheint, die letztlich in diese wissenschaftliche Tradition gehört. Sicher ist die Wissenschaft seit Conevs Zeit methodisch und thematisch weitergegangen. Er hat aber bleibende Grundlagen gelegt und in diesen Grundlagen finden sich Elemente, die in die heutige Zeit hinein wirken. Als Beispiel sei u.a. die sprachwissenschaftliche Bedeutung von Migrationsprozessen genannt.

IV

Einen kleinen Hinweis auf die Zeitgeschichte, in der Conev sich bildete und zu wirken begann, gibt die Tatsache, dass er im russisch-türkischen Krieg 1877/1878 Schreiber war. Dies verdeutlicht, wie die neue bulgarische Wissenschaft sich vor dem Hintergrund unruhiger, kriegerischer Zeiten entwickelte, dass der Lehrer und der Freiheitskämpfer zusammengehörten und unter Umständen in einer Person agierten (Röhling 1989, 76).

Kriegerische Auseinandersetzungen und die fast vollendete Unabhängigkeit Bulgariens, klassisches Gymnasium, Auslandsstudium in Wien und Leipzig, Verbindung von Slavischem und Nichtslavischem, die vergleichende sprachwissenschaftliche Methode der Zeit, der Blick auf Sprache und Literatur als Gegenstand der Philologie – ohne Geschichte zu vergessen, deren leidvolle und schmerzhaftige Wirkung hautnah erlebt wurde – das alles prägte die Anfänge und den beeindruckenden Aufstieg der bulgarischen Wissenschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und bildet die Grundlage für die Entfaltung im 20. Jahrhundert, an deren Anfängen Conev einen hervorragend-ehrenden Platz einnimmt (Röhling 1992, 163–222).

Corpora

Grundzüge (1974)

Grundzüge der Literatur- und Sprachwissenschaft 2 (München 1974).

Linguistik (1975)

Handbuch der Linguistik (München 1975).

Enciklopedija (1995)

Kirilo-Methodievska enciklopedija 2 (Sofia 1995).

Enciklopedija (2003)

Kirilo-Methodievska enciklopedija 4 (Sofia 2003).

Linguistisches Wörterbuch I (1973)

Th. Lewandowski, Linguistisches Wörterbuch I (Heidelberg 1973).

Rečnik (1982)

Rečnik na bălgarskata literatura 3 (Sofia 1982).

Rečnik (1994)

Rečnik po nova bălgarska literatura (Sofia 1994).

Literaturverzeichnis

Brogi Bercoff et al. 2005

G. Brogi Bercoff – P. Gonneau – H. Miklas (Hrsg.), *Contributions à l'histoire de la slavistique dans les pays non slaves* (Wien 2005).

Röhling 1981

H. Röhling, *Slavica-Bibliotheca-Ecclesia orientalis. Symbolae Slavicae 12* (Frankfurt/Main 1981).

Röhling 1989

H. Röhling, *Die Anfänge des Verlages Hristo G. Danov und die bulgarische Wiedergeburt*. In: G. Grimm (Hrsg.), *Von der Pruth-Ebene bis zum Gipfel des Ida. Studien zur Geschichte, Literatur, Volkskunde und Wissenschaftsgeschichte des Donau-Balkan-Raumes. Festschrift zum 70. Geburtstag von Emanuel Turczynski. Südosteuropa-Schriften 10* (München 1989) 75–92.

Röhling 1992

H. Röhling, *Publikationsformen als verbindendes Element buch- und einzelwissenschaftlicher Forschung an slavischen Beispielen* (Frankfurt 1992).

Zeil 1994

W. Zeil, *Slawistik in Deutschland* (Köln 1994).

Fundsache: Die Stimme Benjo Conevs vom 29. Mai 1925

Deniza Popova

Viele wissenschaftliche Abhandlungen sind von und über den im In- und Ausland hoch geachteten bulgarischen Philologen Benjo Conev geschrieben worden. Die Fundsache, auf die nun zu verweisen ist, hat in ihrer Medialität und Materialität andere Eigenschaften als all diese Texte. Es handelt sich um eine gesprochene Nachricht vom 29.05.1925, die heute noch zu hören ist. Die Stimme Conevs ist uns auf einer Wachsplatte einschließlich seiner kurzen Beschreibung der bulgarischen Sprache „Bălgarski jezik“ erhalten geblieben. Zusammen mit der konservierten Stimme übermittelt das Speichermedium auf haptische und auditive Weise die Atmosphäre dieser Zeit in die Gegenwart hinein. Es ist eine Herausforderung besonderer Art, sich der bulgarischen Slavistik und somit der Wissenschaftsgeschichte, über das Gehör und in Kombination mit den Handschriften Conevs, zu nähern.

Der Duktus, in dem Conev auf der Aufzeichnung spricht, klingt streng und nachrichtenhaft. Er hat etwas zu sagen, er spricht schnell und deutlich auf Bulgarisch und setzt deutliche Akzente. Er liest rezitierend einen Text, den er vorher auf Bulgarisch zu Papier gebracht, den er mit lateinischen Lettern transkribiert und auf Deutsch übersetzt hat. Alle drei Varianten des geschriebenen Textes, durch die zusätzlich zur Stimme Conevs auch seine Handschrift, seine eindeutig hervorragenden Deutschkenntnisse und seine Transkriptionsweise herauszulesen sind, befinden sich bei der Tonaufzeichnung.

Diese Materialien von Benjo Conev werden unter der Signatur „PK 1693“ im Berliner Lautarchiv aufbewahrt¹.

Initiiert wurde die Aufzeichnung Conevs von Wilhelm Doegen (1877–1967). Dieser hatte von 1915–1918 erfolgreich mit der „Königlich Preussischen Phonographischen Kommission“ begonnen, die ca. 250 Sprachen und die traditionelle Musik der internierten Kriegsgefangenen des ersten Weltkrieges systematisch aufzunehmen und zu archivieren. Sein Ziel war es, die Sprachen sämtlicher Völker der Erde, sämtliche deutschen Mund-

¹ Heute befindet sich das Lautarchiv im Institut für Musik- und Medienwissenschaft an der Humboldt Universität zu Berlin. Die Aufnahmen und Schriftstücke sind dank eines durch die Volkswagenstiftung finanzierten Projektes inzwischen digitalisiert und auf Anfrage zugänglich. Weitere Informationen zum Lautarchiv, siehe: <http://publicus.culture.hu-berlin.de/lautarchiv/index.htm>. Letzter Zugriff 06.04.2011.

arten, die Musik und den Gesang sämtlicher Völker der Erde, die Stimmen der großen Persönlichkeiten und Verschiedenes mehr für die Nachwelt festzuhalten. Seine Aufzeichnungen dienten als Grundstock der am 1. April 1920 gegründeten „Lautabteilung der Preußischen Staatsbibliothek“, deren Direktor Doegen wurde.

Während der Aufzeichnungen in den Kriegsgefangenenlagern war es üblich, zu jeder Tonaufnahme einen Personalbogen auszufüllen, der Auskünfte über die Herkunft und das soziale Umfeld des Informanten gibt. Die gesprochenen bzw. gesungenen Texte wurden aufgeschrieben und transkribiert und es wurden Photos der Gesichter in Vorderansicht und im Profil angefertigt. Auch zu Conevs Aufnahme wurde ein solcher Personalbogen erstellt, allerdings existieren leider keine Bilder.

Er selbst schrieb seinen Namen auf Bulgarisch „Боян Цонев“ und auf Deutsch „Bojan Zonev“. Er gab an, dass er 1863 in Loveč² geboren wurde, dass seine Eltern – Mutter und Vater – „aus demselben Orte“ stammen und dass er seine ersten sechs Lebensjahre dort verbrachte. Die Zeit vom 7. bis zum 20. Lebensjahr verbrachte er laut Personalbogen in Sofia. Auf die Frage, welche seine Muttersprache sei, schrieb er „bulgarisch“ und gab dahinter in Klammern „nordbulgarisch“ an. Diese Spezifizierung verweist auf sein geschärftes Bewusstsein für sprachliche Dialekte. Er verfügte über Fremdsprachenkenntnisse in „Französisch, Deutsch, Russisch und Serbisch“. Seine Religion: „orthodox“. Sein angegebener Beruf „Universitätsprofessor“ ließ ihn wohl die Fragen, ob er lesen und schreiben kann, vernachlässigen. Auch auf die Frage, ob er ein Instrument aus der Heimat oder moderne europäische Musikweisen spielt oder singt, antwortete er, sicherlich auf Grund des sprachwissenschaftlichen Kontextes seiner Aufzeichnung, nicht.

Es soll an dieser Stelle jedoch erwähnt werden, dass direkt vor der Aufzeichnung der philologischen Stimme Conevs bulgarische Liedaufnahmen, die von Frau Coneva gesungen wurden, archiviert sind (Signatur PK 1692) (Popova 2007, 101–104).

Benjo Conev starb am 5. Oktober 1926. Die Aufnahme im Lautarchiv wurde somit ca. ein halbes Jahr vor seinem Tod aufgezeichnet.

Literaturverzeichnis

Popova 2007

D. Popova, Die Sammlung bulgarischer Musik im Berliner Phonogrammarchiv. Bulgarien-Jahrbuch 2007, 82–116.

2 Dort in der Schreibweise „Lovetsch“.

PERSONAL-BOGEN

Nr. _____ Ort: Berlin

Datum: 29. V. 1925.

Laut-Aufnahme Nr.: PA 1693 Zeitangabe: _____

Dauer der Aufnahme: _____ Durchmesser der Platte: 30

Raum der Aufnahme: W4

Art der Aufnahme und Titel (Sprechaufnahme, Gesangsaufnahme,
Choraufnahme, Instrumentenaufnahme, Orchesteraufnahme):

Bългарски језик - Bulgarische Sprache

Name (in der Muttersprache geschrieben): B. Eorak Zonen

Name (lateinisch geschrieben): Bojan Zonen

Vorname: _____

Wann geboren (oder ungefähres Alter)? 1863

Wo geboren Heimat? in Lovetsch, Nordbulgarien

Welche grössere Stadt liegt in der Nähe des Geburtsortes? _____

Kanton — Kreis (Ujedz): _____

Departement — Gouvernement (Gubernija) — Grafschaft (County): _____

Wo gelebt in den ersten 6 Jahren? in Lovetsch

Wo gelebt vom 7. bis 20. Lebensjahr? in Sofia

Was für Schulbildung? Gymnasium, Universität

Wo die Schule besucht? Elementar-Schule in seiner Geburtsstadt, Gymn. in Sofia

Wo gelebt vom 20. Lebensjahr? Universität Wien u. Leipzig

Aus welchem Ort (Ort und Kreis angeben) stammt der Vater? aus demselben Ort

Aus welchem Ort (Ort und Kreis angeben) stammt die Mutter? _____

Welchem Volksstamm angehörig? bulgarischer

Welche Sprache als Muttersprache? bulgarisch (nordbulg.)

Welche Sprachen spricht er ausserdem? franz., deutsch, russisch, türkisch,

Kann er lesen? _____ Welche Sprachen: _____

Kann er schreiben? _____ Welche Sprachen: _____

Spielt er ein Instrument aus der Heimat? _____

Singt oder spielt er modern europäische Musikweisen? _____

Religion: orthodox Beruf: Universitätsprofessor

Vorgeschlagen von; 1. _____

2. _____

Beschaffenheit der Stimme: 1. Urteil des Fachmannes
(des Assistenten):

2. Urteil des Direktors der Lautabteilung
(seines Stellvertreters):

Die Lauturkunde wird beglaubigt:

По своето географско положение български език заема най южно място, съставя най южното звено в веригата на славянските езици и се говори от шест милиона души, населяващи по голямата част на Балканския полуостров. В това положение български език се допира на запад със сръбски и на североисток през Добруджа и Бесарабия със руски, затова и най много прилича на тия два езика, но пък от друга страна, в съседство със балканските езици (новогръцки, албански, турски и румънски) е развил някои неславянски свойства, които му отделят особено място между славянските езици. Тъй български език заменява в много случаи старите синтетички форми със нови – аналитични; тъй напр. дателен (и родителен) падеж исказва посредством предлог на, сравнителна и превъзходна степен у прилагателни изразява с частици по и най, причастия – посредством относни местоимения (който, която), а инфинитив посредством съюз да и *verbum finitum*. При това български език употребява член, както никой други славянски език, и то запоставено (както в албански и румънски).

В противоположеност на падежните форми, които са почти на изчезване, български език се отличава с особено богат глагол: не само че е запазил сички стари глаголни форми, но е създал и нови – за определено и неопределено исказване, каквото в другите славянски езици няма.

Ако и да е днес литературно беден български език, едно време е играл важна роля в културната история на славянските народи. Първите български и славянски просветители Кирил и Методий си послужиха с български език да основат славянска книга, и още преди хиляда години този език беше в употреба като черковен език у чехо-моравци, у словенци и у хървати а и днес още се употребява у сърби и у руси. Днешният руски книжовен език дължи много на старобългарския, който му послужи за първа основа и за по нататъчно развитие.

Български език обема в себе си разни говори, за жалост още неизучени добре, но пълни с голямо богатство на думи и обрати, на мисъл и художество, изразени в проза и поезия.

AR 1693

Български език.

По своето географско положение български език заема най-голямо място, както най-голямо място в веригата на словенските езици и се говори на мест името на думи ~~български~~, наредба ни свидетелства как на Балкански полуостров. В това са понятието български език се допират на запад със сръбски и на северозапад със руски, ^{то е, сръбски и български} затова и най-лесно прииждат на тях два езика, който думи спрат, в същото със Балканския език (сербски, албански, турски и румунски) с разни някои неславянски свойства, които му отдават своето място между славянските езици. Този български език заемаша в много случаи старите си старинни форми със нови - славянски; но напр. дъщеря (и ради-келка) наредб изказа посредством предлог на, сравнителна и превосходна степен у прилагателни изразва с частици по и най, причастия - посредством отзивни местоимения (които, където), а наречия - посредством където и където и където фонетик. При това български език употребява както, както и както други славянски езици, и по не естественно (както в албански и румунски).

В протоболгарския на надирните форми, които са почти на изчезване, български език се отнасява с своето богат както : не само че с западни сръбски стари глаголни форми, но с издана и нови - за определено и неопределено изказване, както в други те славянски езици няма.

Ако и да с днес литературно бидеж български език, едно време с игра важна роля в културната история на славянските народи. Първите български и славянски преводници Кирил и Методий си послужиха с български език да оскобят славянски книги, и още преди хиляда години този език ^{Български} ~~български~~ употребява ~~български~~ като церковен език у католически, у сръбски и у сръбски а и днес още се употребява у сърби и у руси. Днешният руски католически език дължи много на старобългарски, които му послужиха за първа основа - за по-нататъшно развитие.

Български език обича в себе си разни идеи, за фразите още неизучени добре, но плати с голямо богатство на думи и образы, на мисли и художество, изразени в проза и поэзия.

Берлин, 29. V. 1925.

J. Gjane

Ihrer geographischen Lage nach nimmt die bulgarische Sprache die südlichste Stelle in der Kette der slavischen Sprachen ein und wird von sechs Millionen Seelen gesprochen, die den grössten Teil der Balkanhalbinsel bewohnen. In dieser Lage grenzt die bulgarische Sprache im Westen mit der serbischen und im Nordosten berührt sie sich, über Dobrudscha und Bessarabien, mit der russischen Sprache, darum ist sie diesen beiden Sprachen am meisten ähnlich; andererseits aber durch Nachbarschaft mit den Balkansprachen (Neugriechisch, Albanesisch, Türkisch und Rumänisch) hat die bulgarische Sprache manche nichtslavischen Eigenschaften entwickelt, welche sie gegenüber den Geschwistersprachen besonders auszeichnen. So hat die bulgarische Sprache in vielen Fällen die alten, synthetischen Formen durch neue, analytische, ersetzt: Dativ (und Genetiv) drückt sie aus mittels Präposition na (auf), Komparativ und Superlativ mittels Partikel po und naj, Partizipien – durch Relativpronomina (kojto, kojato) und Infinitiv durch Bindewort da + Verbum finitum. Ausserdem gebraucht die bulgarische Sprache auch den Artikel – wie keine andere slavische Sprache, und zwar postpositivisch – wie im Albanesischen und Rumänischen.

Im Gegensatz zu den Kasusformen, welche fast alle abhanden gekommen sind, zeichnet sich die bulgarische Sprache durch besonderen Reichtum an Verbalformen aus: bei der vollen Bewahrung aller alten hat die bulg. Sprache auch neue Verbalformen erworben – für bestimmte und unbestimmte Aussage – was wieder vereinzelt darsteht im ganzen slavischen Sprachgebiet.

Wenn auch heutzutage die bulgarische Sprache literarisch sehr arm ist, so spielte sie doch in früherer Zeit eine wichtige Rolle in der Kulturgeschichte der slavischen Völker: die ersten Slavenapostel Kyrill und Method bedienten sich eben der altbulgarischen Sprache um das slavische Schrifttum zu gründen, und noch vor tausend Jahren war sie im Gebrauch als Kirchensprache bei den Tschechen, Slovenen, Kroaten und bis zum heutigen Tage wird sie als solche noch bei den Serben und Russen gebraucht. Die russische Schriftsprache hat ihre Anfänge und weitere Ausbildung eben dem Altbulgarischen zu danken.

Die bulgarische Sprache zerfällt in zahlreiche Mundarten, welche einen reichen Wortschatz, Redensarten, Gedanken und Kunstformen enthalten, die noch zu erforschen sind.

Berlin, 29.05.1925

Prof. B. Zonev

18/1693

Die bulgarische Sprache.

In ihrer geographischen Lage ^{wohin} nimmt die bulgarische Sprache die südlichste Stelle in der Kette der slavischen Sprachen (und wird von sechs Millionen Seelen gesprochen, die den größten Teil der Bal. xanabaltien besohnen. In dieser Lage grenzt die bulgarische Sprache im Westen mit der serbischen und im Nordosten berührt sie sich über Dobrudda und Bessarabien, mit der russischen Sprache, darum ist sie diesen beiden Sprachen am meisten ähnlich; andererseits aber durch Nachbarschaft mit den Balkansprachen (Kongriechisch, Albanesisch, Türzisch und Rumänisch) hat die bulgarische Sprache manche nichtslavischen Eigenschaften entwickelt, welche sie gegenüber den Fernwittersprachen besonders auszeichnen. So hat die bulgarische Sprache in vielen Fällen die alten, synthetischen Formen durch neue, analytische, ersetzt: Dativ (und Genitiv) drückt sie aus mittels Präpositionen na (auf), Komparativ und Superlativ mittels Partikel ja und naj, Partikipien - durch Relativpronomina (kojto, kojda) und Infinitiv durch Bindewort da + Verbum finitum. Außerdem gebraucht die bulgarische Sprache auch ^{den} Partikel - wie keine andere slavische Sprache, und zwar postpositivisch - wie im Albanesischen und Rumänischen.

Im Gegensatz zu den Kasusformen, welche fast alle abhanden gekommen sind, zeichnet sich die bulgarische Sprache ^{durch} mit besonderem Reichtum an Verbformen aus: bei der vollen Bewahrung aller alten hat die bulg. Sprache auch neue Verbformen erworben - für bestim. und unbestim. Aussage - was wieder unersetzlich darstellt im ganzen slavischen Sprachgebiete.

Wenn auch heutzutage die bulgarische Sprache literarisch sehr arm ist, so spielte sie doch in früherer Zeit ^{eine} wichtige Rolle in der Kulturgeschichte der slavischen Völker: die ersten Slavenapostel Kyrill und Method bedienten sich eben der bulgarischen Sprache um ^{das} slavische Schrifttum zu gründen, und noch von Amrad Jahren war sie im Gebrauch als Kirchensprache bei den Tschechen, Slowenen, und Kroaten und bis zum heutigen Tage wird sie als solche noch bei den Serben und Russen gebraucht. Die russische Schriftsprache hat ihre Anfänge und weitere Ausbildung eben dem Altbulgarischen zu danken.

Die bulg. Sprache zerfällt in mehrere Mundarten, ^{einere} welche ^{verschiedene} Wortschatz, Redeweisen, Idioms und Kniffen enthalten, die noch zu erforschen sind.

Berlin, 29. 1. 1885.

Prof. B. Jonev

PK 1693

nach Schrov
nassale Spirantals
novi

Me Chalemov
x Schrov

Balgarski jezik.

Po svojemu geografsko položenju balgarski jezik zajema naj južno mjesto, sastavlja naj južno zrveno v verzgati na slavjanskih jezici i se govori od šest miliona ljudi, narav. Gvasto po goljama čast na Baljansija poluostrou. V tova si položenje balgarski jezik se dopira na rapad sas rjapski a na severozitov pror Dobrudia i Besarabija sas ruski, rjbova i naj mnogo prilica na toja dva jezika, no pex od drugja strane, v sasidstvo sas baljanskite jezici (novogrjaski, albanski, turki i rumanski) je razvil njakoji nestavjanski svojstva, kojito mu oddegljal osobeno mjesto medju slavjanskite jezici. Taj balgarski jezik zamonjava v mnogo slučaji stariše sintetični formi sas novi - analitični, kaj naprimer dajelen (i roditeljen) padiz iskarva posredstvom predlog na, savnitelna i prevahodna šjepn u prilagatelni izrazjavn sas čas castite po i naj pričastija - posredstvom stivni mestoimenija (koje, kapite), a infinitiv posredstvom šajur da i verbum finitum. Pri tova balgarski jezik nepotrebljava člen, kako nijak drugi slavjanski jezik, i to zapovjedano (casto v albanski i rumanski).

V protivopoloženost na padiknite formi, kojito sa poita na isčervane, balgarski jezik se obličava s osoleno bagat glagol, ne samo č je razvil stički stari glagolni formi, no je sardie i novi - za opredeljeno i neopredeljeno isčervane, kakovito v drugite slavjanski jezici.

Ako i da je dnies literaturno beden balgarski jezik, jedno orime je igral važna rolja v kulturnata istorija na slavjanskite narodi. Parvite balgarski i slavjanski prosvetitelj Kiril i Metodij si poslužila s balgarski jezik da otkovaj slavjanska knjiga, i oite prodi koljada godini tozi jezik čese v upokrepla kao čerčivon jezik u čeko-moravski, u slovenski i u hrvatski, a i dnies čite se upotrebljava u sibi i rusi. Dniesnjajd ruski knižoven jezik dajki mnogo na starobalgarski, čajto mu poslužie za parva snova i po nabatajno čarviti čije.

Balgarski jezik objema v sibi si čarvi govori, za čalost oite neizučeni dobri, no pabni s goljamo bogatstvo na duma i običaj, no misal i hudočestvo, izrazeni v pjeva i poezija.

Personalia

Zum Siebzigsten von Helmut Schaller

Am 16. April 2010 vollendete Prof. Dr. Dr. h.c. Helmut Schaller sein siebzigstes Lebensjahr. Ein solches Ereignis hat an sich nicht allzu großen Nachrichtenwert, es besagt nur, daß die genannte Person sich fünf Jahre seines Ruhestandes erfreuen konnte. Die verdiente Festschrift war schon lange erschienen, für eine zweite müssten noch einige Jahre ins Land gehen. Aber um so viel Routine eines Akademikerlebens geht es jedoch nicht, denn es handelt sich hier um „unseren Herrn Prof. Schaller“, bei welchem von einem an sich jedem zu gönnenden Ruhestand keine Rede sein kann. Wenn hier von „unserm Schaller“ gesprochen wird, so ist an einen Menschen zu denken, der auch außerhalb des engeren universitären Umkreises sehr unterschiedliche Menschen für eine Sache begeistern kann, die eng mit dem Land Bulgarien und den Menschen dieses Landes, den Bulgaren, verbunden ist. Dies ist jedoch eine andere Perspektive als die eines Wissenschaftlers, in diesem Fall eines Philologen. Der Philologe, aber ebenso der Historiker, zu deren Zunft Helmut Schaller auch gehörte, sind eigentlich Einzelkämpfer, die Texte und Dokumente durchforschen, um Einsichten in und Erkenntnisse über die Sprache, bzw. Sprachen zu gewinnen, aber ebenso über die politische, kulturelle und religiöse Umwelt der Sprecher der untersuchten Sprachen. Dies alles hat Helmut Schaller. während seiner Studienzeit und während der folgenden Jahre als wissenschaftlicher Mitarbeiter getan und seine Eignung hierfür durch Promotion und Habilitation an der Münchner Universität bewiesen. Nach seiner Berufung nach Marburg kamen die akademische Lehre und die Betreuung der Studenten hinzu. Eine Professur erlaubt natürlich im Forschungsbereich größere Freiräume, die Schaller auch zu nutzen wußte. So konnte er neben der Slavistik im eigentlichen Sinne seinen schon lange schlummernden Interessen für die Balkanologie nachgehen. Für diese Arbeitsfelder, also Slavistik und Balkanologie, liegen von Schaller verfaßte Studien vor. Man kann sie hier nicht alle nennen, auch nicht kritisch betrachten. Es sei nur angemerkt, daß die Kritik an wissenschaftlichen Arbeiten die Essenz der Wissenschaft darstellt, daß die Kritik auch die Wertschätzung einer Arbeit ausmacht. Es wäre in diesem Zusammenhang wünschenswert, eine vollständige Bibliographie, auch kleinerer Beiträge, von Helmut Schaller anzufertigen, am besten von ihm selbst, denn einerseits hat er Erfahrung mit Bibliographieschreibung, andererseits hat man normalerweise den besten Überblick über seine eigenen Werke. Außerdem sagte er im Zusammenhang mit einer anderen zu ehrenden Person, wenn

man nicht beizeiten die Daten sammelt, dann sind sie für die Zukunft verschwunden.

Zur wissenschaftlichen Tätigkeit gehört nicht nur die Gewinnung neuer Erkenntnisse, sondern auch die Weitergabe dieser wie auch des schon vorhandenen Wissens. Dieser Aufgabe hat sich Helmut Schaller gestellt und zahlreiche Studenten bis zur Promotion oder anderen Examina begleitet. Habilitanden sollen ja selbständig arbeiten, aber einer Förderung bedürfen sie auch, die ihnen von ihm zuteil wurde. Dem Wissenschaftsbetrieb, also der akademischen Selbstverwaltung, aber auch der Mitarbeit in überregionalen und internationalen Kommissionen, Arbeitsgruppen u.ä. hat Schaller sich nicht entzogen, dabei war er nicht der Typ des Hochschulpolitikers, ihn bewog eher ein Interesse an den Menschen, die die Wissenschaft betrieben. Jeder, der einmal einen Vortrag von Helmut Schaller gehört hat, wird sich daran erinnern, daß immer Personen genannt wurden, nicht nur als Stellenangabe oder bibliographische Notiz sondern auch unter der Perspektive, wie sie unter bestimmten Umständen Wissen über Völker und Länder vermittelt haben. In diesem Bereich gehört auch Schallers intensives Interesse für die Geschichte der Slavistik, sei es der Personen, die sie betrieben, sei es der Orte, wo sie betrieben wurde, also der Universitäten, der Akademien u.ä. Für diesen Sachbereich hat Helmut Schaller einige Studien angefertigt, war aber auch in der Kommission des internationalen Slavistenverbandes für die Geschichte der Slavistik tätig. In den Zusammenhang mit dem historischen Interesse gehört auch die stärker politisch ausgerichtete Veröffentlichung *Der Nationalsozialismus und die slavische Welt* (2002) für die zahlreiche, eher wenig bekannte Quellen herangezogen wurden, aber auch die Ereignisse des zweiten Weltkrieges. Wegen des Inhalts handelt es sich um eine negative Lektüre, zu der einem als Kritikpunkt nur einfällt, daß überhaupt kein angestrebtes politisches Ziel erkennbar ist. Gewalttätige Politik ist nichts Ungewöhnliches im Laufe der Geschichte, aber in diesem Zusammenhang bleibt das Fehlen einer Idee oder eines wenn auch utopischen Ziels frappant.

Ein weiteres Interessensfeld Schallers, das über den Rahmen der Slavistik hinausgeht, liegt in der Balkanphilologie. So konnte er ein DFG-gefördertes internationales Projekt, die Erstellung eines Balkansprachatlasses vorantreiben, für das einige Atlasbände und einige Ortsdialektstudien erschienen sind. Auch hier ging Schallers Engagement für die Sache über die persönliche Tätigkeit hinaus. Er war Anreger und Mitgründer der Kommission für Balkanlinguistik des Internationalen Slavistenverbandes, deren erster Vorsitzender er wurde. Unter seiner Ägide wurden regelmäßig international besetzte Tagungen veranstaltet.

Einem erweiterten Publikum widmete Helmut Schaller seine Mitarbeit als Mitglied der Südosteuropagesellschaft, die interdisziplinär Fachvertreter aller Wissenschaftsbereiche, die sich mit Südosteuropa beschäftigen, vereint. In dieser Gesellschaft gehörte er lange Jahre dem wissenschaftlichen Beirat an, wo er die Interessen der Linguistik im Allgemeinen und der Balkanologie im Besonderen vertrat.

Als letzte zu erwähnende Tätigkeit Helmut Schallers, die auch der Grund war, eingangs von „unser Schaller“ zu reden, war die Gründung der „Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft zur Förderung der Beziehungen zwischen Deutschland und Bulgarien e.V.“ im Jahre 1996. Dieser Gesellschaft steht Schaller seit Gründung als Vorsitzender zur Verfügung. Die Deutsch-Bulgarische Gesellschaft ist zahlenmäßig nicht sehr groß, aber es ist Helmut Schaller, wie so oft, gelungen, eine Gruppe Interessierter zu gewinnen, die seit der Gründung in der Lage waren regelmäßig die „Bulgarischen Jahrbücher“ und zahlreiche Bände der „Bulgarischen Bibliothek“ erscheinen zu lassen. Die Finanzierung der Publikationen wurde durch die von einem Mitglied der Gesellschaft errichtete „Dr. H. Röhling Stiftung“ ermöglicht. Die Deutsch-Bulgarische Gesellschaft veranstaltet jährlich mindestens ein Kolloquium zu unterschiedlichen Themen deutsch-bulgarischer Beziehungen, außerdem richtete sie Buch- und Fotoausstellungen aus, die in Berlin, in Bulgarien und in anderen Orten zu sehen waren. Die Durchführung dieser Tätigkeiten konnte durch Zusammenarbeit mit der bulgarischen Botschaft, mit dem bulgarischen Kulturinstitut, mit der Humboldt-Universität, mit der Preußischen Staatsbibliothek ermöglicht werden. Die dafür nötigen Kontakte wären ohne den unermüdlichen persönlichen Einsatz von Schaller nicht zu erreichen gewesen. Letztlich ist auch die Gewinnung des Sponsors dem persönlichen Kontakt Helmut Schallers zu verdanken. Zwei Veranstaltungen in Bayreuth und in Coburg, die für ein breiteres Publikum bestimmt waren, über das Leben und die Tätigkeit des ersten bulgarischen Zaren der Neuzeit Ferdinands in diesen Orten sind zu nennen. In beiden Städten erlebten die Veranstaltungen regen Zuspruch. Obwohl die Person Ferdinands den thematischen Schwerpunkt bildete, konnte auch Interesse für Bulgarien geweckt werden. Bei beiden Gelegenheiten wurde auch ein bulgarischer Fernsehfilm gezeigt, der Zar Ferdinands Wirken in Bulgarien und sein Leben im Exil behandelte. Dieser Film zeigte dem bulgarischen Publikum ein neues Bild des ersten neuzeitlichen bulgarischen Souverains, an dem auch Helmut Schaller mitgewirkt hat.

Letztlich ist das Ziel von Schaller, Interesse für Bulgarien zu fördern, sich mit diesem Land zu beschäftigen und auf die vielfältigen Beziehungen aufmerksam zu machen. Diese werbende und vermittelnde Tätigkeit für

Bulgarien haben auch die Bulgaren bemerkt und „unserm Schaller“ 2006 verdienstermaßen die Ehrendoktorwürde der Universität Sofija zuerkannt. Dem sollte man noch hinzufügen, daß Schallers Bemühen auch darin bestand, in Bulgarien ein Interesse nicht nur für Deutschland, sondern auch für Europa, um nicht zu sagen für die weite Welt, zu wecken. Nicht umsonst war eine der Ausstellungen der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft dem Thema Bulgarien und Amerika gewidmet. Der Erwerb und die Verbreitung von Fachwissen, die Teilnahme am Wissenschaftsbetrieb, an Kongressen, in der Selbstverwaltung, Editionstätigkeit stellen an sich nichts besonderes im Leben eines Akademikers dar, aber, wie eingangs behandelt, das Interesse am Faktor Mensch in allen diesen Bereichen zeichnet Helmut Schaller aus. Gleichzeitig, wohl dadurch bedingt, gelang es ihm, Menschen zu gewinnen, um gemeinsame Projekte für Themenbereiche durchzuführen, die keinen direkten Nutzen für eine persönliche Karriere bringen, die aber eben doch nützlich sind. Diese kleinen Kreise bildeten keine Schule, es waren keine Kreaturen Schallers, sondern eher lockere oder engere Freundschaften, die ein Interesse für bulgarische oder balkanische Angelegenheiten verbanden.

Eine weitere Aufgabe, die „unser Schaller“ beneidenswert gelöst hat, bestand in der Wahl einer geeigneten Gattin. Frau Edigne Schaller hat alle hier gewürdigten Aktivitäten ihres Gatten mitgetragen und aktiv unterstützt. Dies sollte nicht nur nicht vergessen, sondern im höchsten Maße hervorgehoben werden.

Im Osten Europas wünscht man Jubilaren, meist in Gesangesform, „viele Jahre“ oder gleich „hundert Jahre“, wir wollen zunächst bescheiden in einem absehbaren Zeitraum liegenden fünfundsiebzigsten Geburtstag mit den gewohnten fortzusetzenden Aktivitäten herbeiwünschen. Nach diesem zweiten, hoffentlich festlich zu begehenden Jubiläum könnte man sich dann für das hundertjährige vorbereiten.

Jürgen Kristophson

Helmut W. Schaller zum 70. Geburtstag

Am 16. April 2010 beging Helmut Schaller, Philipps-Universität Marburg, seinen 70. Geburtstag. Er hat seit 1996 den Vorsitz der *Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft zur Förderung der Beziehungen zwischen Deutschland und Bulgarien* inne. Seine wissenschaftlichen Werke umfassen die Gebiete der Slavistik, der Balkanlinguistik und insbesondere auf die Bulgaristik¹.

Helmut Schaller wurde am 16. April 1940 in Bayreuth als Sohn des Oberregierungsschulrates Christoph Schaller und seiner Ehefrau Margarethe Pauline, geb. Schmidt, geboren. Nach der Grundschule besuchte er von 1950–1959 das Graf-Münster-Gymnasium in Bayreuth. Die Anregung für das Studium der slavischen Sprachen hat Helmut Schaller seiner Russischlehrerin an diesem Gymnasium, Frau Dr. Sieglinde Holzheid, zu verdanken. Vom Wintersemester 1959/60 bis zum Wintersemester 1964/65 studierte er an der Ludwig-Maximilians-Universität in München Slavische Philologie, Ost- und Südosteuropäische Geschichte, Philosophie und vom Sommersemester 1964 an kam noch Balkanphilologie hinzu. Während seines Studiums besuchte Schaller die Vorlesungen bei Paul Diels, der sich hauptsächlich der Vergleichenden Grammatik der slavischen Sprachen widmete, und das Interesse für die Kulturgeschichte der slavischen Völker weckte. Die theoretischen Grundlagen für die slavische Sprachwissenschaft vermittelte ihm Erwin Koschmieder, während Alois Schmaus sein Interesse für die südslavischen Sprachen und besonders für die Balkanphilologie weckte. Die wichtigen historischen Kenntnisse der ost- und südosteuropäischen Geschichte vermittelte ihm der führende Historiker Georg Stadtmüller.

Am 29. Juli 1965 wurde Schaller von der damaligen Philosophischen Fakultät der Universität München mit der Dissertation *Die Wortstellung im Russischen* (1966, 389 S.) promoviert. Von 1966 bis 1971 war er als Stipendiat der Fritz Thyssen-Stiftung wissenschaftlicher Mitarbeiter der „Kommission für die Geistesgeschichte des östlichen Europa“ und in dieser Zeit an der Ausarbeitung des 1985 erschienenen *Terminologischen Wörterbuchs zur altrussischen Geschichte* beteiligt, seit 1970 arbeitete er an dem Themenkreis zu den griechischen Lehnwörtern in den slavischen Sprachen. Von

¹ Mein besonderer Dank geht an die Ehefrau des Jubilars, Frau Edigne Schaller. Während mehrerer Gespräche, beispielweise am 03.10.2005 in München, im November 2008 in Sofia und im November 2009 in Berlin, erhielt ich Einblicke in die Forschungsinteressen von Helmut Schaller, die zur Ausarbeitung dieser Würdigung sehr hilfreich waren. Frau Schaller überließ mir neben anderen Publikationen die Artikel von Duridanov 1999/2000a und Duridanov 1999/2000b.

1965–1970 beschäftigte er sich zugleich mit dem Thema *Das Prädikatsnomen im Russischen*, einer Untersuchung, die er 1970 als Habilitationsschrift (erschienen 1975, 263 S.) an der Universität München einreichte. Im Jahre 1971 war er als wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Slavische Philologie tätig und am 27. Juli desselben Jahres wurde er zum Privatdozenten ernannt, danach zum wissenschaftlichen Assistenten. Nach zehnjähriger Tätigkeit als Privatdozent und außerplanmäßiger Professor an der Universität München wurde er nach kurzer Vertretungszeit am 3.2.1983 zum Universitätsprofessor für slavische Sprachwissenschaft an der Universität Marburg ernannt. Seine Lehrveranstaltungen umfassten seit dem Sommer- und Wintersemester 1982/83 alle Gebiete der slavischen Sprachwissenschaft, seit dem Sommersemester 1983 wurde auch die Balkanphilologie in das Lehrprogramm einbezogen. Während seiner Tätigkeit an der Universität München seit dem Jahre 1972 nahm er auch einige Lehrstuhlvertretungen bzw. Lehraufträge an verschiedenen in- und ausländischen Universitäten wahr, so z.B. in Saarbrücken, Regensburg, an der Université de Provence und in Salzburg. Seine Kontakte zu bulgarischen Universitäten und Linguisten datieren von Juli 1972 an, als er am 11. Internationalen Kongress für Namenforschung in Sofia teilnahm. Diese Verbindungen wurden in den folgenden Jahren im Rahmen von weiteren Kongressen und Symposien fortgesetzt. Insbesondere die Gespräche mit Vladimir Georgiev und Emil Georgiev vermittelten ihm, nach seinen Äußerungen, zahlreiche Anregungen für die weitere Beschäftigung nicht nur mit dem Bulgarischen, sondern auch mit den Balkansprachen. Seit 1973 standen Schaller und Ivan Duridanov in einem Kontakt, der sich rege entwickelte und als Ergebnis die gemeinsame Herausgabe des „Archivs für Bulgarische Philologie“ für sich verbuchen kann. Außerdem hat Prof. Schaller in der bulgarischen Zeitschrift „Linguistique balkanique“ zahlreiche Aufsätze, Besprechungen und Tagungsberichte veröffentlicht.

Prof. Schaller ist außer in seiner Lehr- und Forschungstätigkeit in wissenschaftlichen Organisationen unermüdlich tätig. Bereits 1978 wurde er Mitglied der Internationalen Kommission für die Struktur der slavischen Sprachen, und seit 1980 ist er Mitglied der „Internationalen Kommission für Geschichte der Slavistik“ und führte mehrere Tagungen dieser Kommissionen in Marburg durch. Im Jahr 1993 wurde während des XI. Internationalen Slavistenkongresses in Bratislava eine Internationale Kommission für Balkanlinguistik gegründet, und als deren Vorsitzender wurde Helmut Schaller gewählt.

Seit 1996 führte die von ihm mitbegründete *Deutsch-Bulgarische Gesellschaft zur Förderung der Beziehungen zwischen Deutschland und Bulgarien e.V.*

ihre Geschäfte von Marburg und seit 2006 von München aus. Die Gesellschaft gibt seit 1997 das *Bulgarien-Jahrbuch* sowie die Reihe *Bulgarische Bibliothek* heraus.

Die Forschungstätigkeit von Schaller erstreckt sich auf die russische Linguistik, slavische und südslavische Linguistik, Bulgaristik und die Kulturgeschichte Ost- und Südosteuropas. Auf dem Gebiet der russischen Sprache hat er außer seiner Dissertation drei Bücher und eine stattliche Anzahl kleinerer Beiträge veröffentlicht. Das erste Buch *Das Prädikatsnomen im Russischen* (siehe oben) ist eine umfassende Untersuchung, die aus zwei Teilen besteht:

A: Beschreibender Teil und B: Historischer Teil. Das zweite Buch behandelt ebenfalls ein Thema aus der russischen Syntax: *Das direkte Objekte in verneinten Sätzen im Russischen* (Schaller 1978). Aufgrund einer reichen Materialsammlung untersucht der Verfasser die sprachlichen und außersprachlichen Merkmale der negierten Sätze mit direktem Objekt. Das dritte Buch, *Real- und Sachwörterbuch zum Altrussischen* (Schaller 1985), das gemeinsam mit K. Günther-Hielscher und V. Glötzner verfasst wurde, erweist sich als nützliches Hilfsmittel bei Studium altrussischer Texte und damit zusammenhängenden Fragen. In diese Rubrik gehört auch seine Bibliographie zur russischen Sprache, die 1980 erschien.

Einen großen Wert stellt die von Schaller und Koschmieder gemeinsam verfasste *Bibliographie zur slavischen Sprachwissenschaft* (Schaller/Koschmieder 1985) dar, sowie der Band *Erich Berneker. Leben und Werk* (Schaller 1999). Bereits Anfang der 70er Jahre interessierte sich Schaller für die bulgarische Sprache, so dass er in der Folgezeit mehrere Artikel in linguistischen Fachzeitschriften und Konferenzbänden zu diesem Thema veröffentlichen konnte: *Besonderheiten der Wortstellung des Bulgarischen im Vergleich mit der des Russischen* (Schaller 1973), *Zur Frage sprachlicher Eigenschaften aus dem Türkischen entlehnter Substantiva im Bulgarischen* (Schaller 1975a), *Das Bulgarische und seine Bedeutung für die Balkanphilologie* (Schaller 1983), um hier nur eine kleine Auswahl zu nennen. Ein wichtiges Nachschlagewerk ist die von Schaller verfasste *Bibliographie zur bulgarischen Sprache* (Schaller 1990).

Einen bedeutenden Teil im wissenschaftlichen Werk des Jubilars nehmen seine Arbeiten im Bereich der Balkanlinguistik und Balkanphilologie ein. (Anmerkung der Verf.: Die Begriffe *Balkanphilologie* und *Balkanlinguistik* werden hier bewusst so verwendet, weil Schaller sie in seinen Werken auch so gebraucht. Erst in den letzten Jahren hat sich, wie allgemein bekannt ist, an Stelle des Begriffs *Balkan* mehr und mehr die Bezeichnung *Südosteuropa* etabliert, die allgemein auch etwas weiter gefasst ist).

An erster Stelle sei hier das Werk *Die Balkansprachen* (Schaller 1975b) genannt, das als eine Einführung in die Balkanlinguistik für Studierende, aber auch für jeden an Fragen des Balkans Interessierten gedacht ist. Eine wichtige Ergänzung dazu stellt der zweite Teil dar, namentlich die *Bibliographie zur Balkanphilologie* (Schaller 1977).

Professor Schallers Bemühungen um die Pflege und Förderung der deutsch-bulgarischen Beziehungen wurden durch die Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität „St. Kliment Ohridski“ in Sofia am 6. Dezember 2006 anerkannt.

Die Beiträge des Jubilars in der Forschung sind unbestritten, doch auch als langjähriger Universitätsprofessor hat er sich in der Lehre Verdienste erworben und zahlreiche Magister- und Doktorarbeiten betreut.

Herr Schaller publiziert nicht nur als Wissenschaftler, sondern er ist auch bemüht, diese Publikationen der interessierten Öffentlichkeit durch Ausstellungen vorzustellen und näherzubringen, wie das schon einige Male mit Büchern zu südosteuropäischen Sprachen und zur Geschichte dieser Länder geschah: Er war Mitinitiator der Buchausstellung „Religiöses Schrifttum in Bulgarien“, die 2005 in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz eröffnet wurde und über einen längeren Zeitraum zu sehen war, diese Ausstellung konnte dann 2006 auch in der Bulgarischen Nationalbibliothek „Hll. Kirill und Method“ Sofia der Öffentlichkeit präsentiert werden. Am 12. November 2010 wurde von Prof. Schaller wieder eine Buchausstellung in der Bulgarischen Nationalbibliothek „Hll. Kirill und Method“ unter dem Titel „Bulgarienliteratur vor und nach dem EU-Beitritt Bulgariens“ vorgestellt, die von der Direktorin der Bulgarischen Nationalbibliothek, Prof. Dr. Borjana Christova eröffnet wurde und für mehrere Wochen das Interesse des Publikums weckte.

Das *Bulgarien-Jahrbuch*, herausgegeben von der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft zur Förderung der Beziehungen zwischen Deutschland und Bulgarien e.V. und gefördert aus Mitteln der Röhling-Stiftung, und ebenso die *Bulgarische Reihe – begründet von Gustav Weigand* seien hier auch als Träger und Vermittler des deutsch-bulgarischen Wissenschaftsaustauschs genannt.

Im Namen der *Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft zur Förderung der Beziehungen zwischen Deutschland und Bulgarien e.V.* sei dem Jubilar großer Dank ausgesprochen für die bisherige hervorragende Arbeit und wir hoffen sehr, dass er sich den Aufgaben in der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft weiterhin mit so viel Elan widmen kann, wie er das bisher gern getan hat.

Er hat sich neue Ziele gesteckt, wie sein Interesse an historischen Persönlichkeiten Bulgariens in den letzten Jahren gezeigt hat, und für all seine Vorhaben wünschen wir ihm Gesundheit und gutes Gelingen!

Literaturverzeichnis

Duridanov 1999/2000a

I. Duridanov, Helmut Schaller zum 60. Geburtstag. *Linguistique balkanique* 40.2, 1999/2000, 89–92.

Duridanov 1999/2000b

I. Duridanov, Chronique. Verzeichnis der Veröffentlichungen von Helmut W. Schaller 1966-2000. *Linguistique Balkanique*, 40.2, 1999/2000, 193-211.

Schaller 1973

H. W. Schaller, Besonderheiten der Wortstellung des Bulgarischen im Vergleich mit der des Russischen. *Anzeiger für Slavische Philologie* 7, 1973, 27–37.

Schaller 1975a

H. W. Schaller, Zur Frage sprachlicher Eigenschaften aus dem Türkischen entlehnter Substantiva im Bulgarischen. In: P. Bartl (Hrsg.), *Südosteuropa unter dem Halbmond Untersuchungen über Geschichte und Kultur der südosteuropäischen Völker während der Türkenzeit. Prof. Georg Stadtmüller zum 65. Geburtstag gewidmet* (München 1975) 237–250.

Schaller 1975b

H. W. Schaller, *Die Balkansprachen. Eine Einführung in die Balkanphilologie. Sprachwissenschaftliche Studienbücher* (Heidelberg 1975).

Schaller 1977

H. W. Schaller, *Bibliographie zur Balkanphilologie* (Heidelberg 1977).

Schaller 1978

H. W. Schaller, Das direkte Objekte in verneinten Sätzen im Russischen. *Symbolae Slavicae* 5 (Frankfurt a. M. 1978).

Schaller 1983

H. W. Schaller, Das Bulgarische und seine Bedeutung für die Balkanphilologie. *Linguistique balkanique* 26.2, 1983, 9-17.

Schaller 1985

H. W. Schaller, Real- und Sachwörterbuch zum Altrussischen. *Selecta Slavica* 7 (Neuried 1985).

Schaller – Koschmieder 1985

H. W. Schaller – E. Koschmieder, *Bibliographie zur slavischen Sprachwissenschaft. Symbolae Slavicae* 1 (Frankfurt a. M. 1985).

Schaller 1990

H. W. Schaller, Bibliographie zur bulgarischen Sprache. Slavische Sprachen und Literaturen 19 (München 1990).

Schaller 1999

H. W. Schaller, Erich Berneker. Leben und Werk. Symbolae Slavicae 27 (Frankfurt a. M. 1999).

Sigrun Comati

Norbert Reiter (1928–2009) zum Gedächtnis

Am 29. August 2009 starb in Berlin der international hochangesehene Balkanologe, Slavist und Sprachwissenschaftler Norbert Reiter. Er wurde am 5. Januar 1928 in Beuthen, im damaligen Oberschlesien, geboren, wo er in jungen Jahren bereits erste Erfahrungen mit Zweisprachigkeit machen konnte, die sich später auch in einer 1960 erschienenen Abhandlung zu den polnisch-deutschen Sprachbeziehungen in Oberschlesien niederschlugen (Reiter 1960). Das zweisprachige deutsch-polnische Oberschlesien war wohl der Ausgangspunkt für sein wissenschaftliches Interesse an Problemen der Zwei- und Mehrsprachigkeit. Dieses Interesse schlug sich weiter nieder in Dialektstudien, Fragen zu Sprachgrenzen und sprachlichen Interferenzerscheinungen, interkultureller Kommunikation. Letztendlich waren es später auch Fragen des Verhältnisses von Sprache und Nation, Sprache und Politik, die Norbert Reiter in seinen Veröffentlichungen, aber auch im Rahmen von mehreren Tagungen in Berlin weiter verfolgte.

Durch die Nachkriegsverhältnisse bedingt, studierte er zunächst an der Universität Greifswald Slavische Philologie und Indogermanistik, die er für kurze Zeit an der Universität Leipzig und schließlich an der Ende 1948 neugegründeten Freien Universität Berlin fortsetzte und mit der Promotion abschloss. Slavische Philologie studierte er in Berlin bei Max Vasmer (1886–1962)¹ und bei Valentin Kiparsky (1904–1983), richtete aber später, angeregt durch den Berliner Romanisten und Balkanologen Günter Reichenkron (1907–1966) seine Lehr- und Forschungstätigkeit auf das aufstrebende neue Fach der Balkanologie aus, dem er sich nicht nur bis zu seiner 1993 erfolgten Emeritierung, sondern darüber hinaus bis zu seinem Tod im Jahre 2009 widmete².

So wurde die Freie Universität Berlin die akademische Heimat von Norbert Reiter, nachdem im März 1948 ein Auszug von Studenten und Dozenten aus der Humboldt-Universität zur Gründung der Freien Universität am 3. Dezember 1948 geführt hatte. 1987 verfügte die Freie Universität über 22 Fachbereiche, fünf Zentralinstitute und sieben Zentraleinrichtungen. Norbert Reiter war Zeit seines Lebens mit dem Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin auf das engste verbunden (vgl. hierzu Reiter

1 Ihm widmete Norbert Reiter eine von mehreren Berliner Slavisten verfasste Schrift (Reiter 1987).

2 Vgl. hierzu das Verzeichnis der Veröffentlichungen von Norbert Reiter: Hinrichs 1993, XXIII–XXXIV.

1984a). Seit seiner Gründung im Jahre 1951 war das interdisziplinäre Osteuropa-Institut zwar fast ausschließlich mit Problemen Ost- und Osteuropas befasst. Nach der Berliner Universitätsreform des Jahres 1968 wurde im Jahre 1969 das „Institut für Balkanologie“ unter der Leitung von Norbert Reiter in den Bestand des Osteuropa-Institutes als eigene Abteilung aufgenommen. Als an der Freien Universität das Fach Südosteuropäische Geschichte eingerichtet wurde und dem Osteuropa-Institut angeschlossen wurde, war insgesamt das Lehr- und Forschungsgebiet auf Südosteuropa und die dort gesprochenen Sprachen erweitert worden. Über die Universität hinaus wurde der Anschluss der Balkanologie unter Norbert Reiter an nationale und internationale Organisationen gefunden, so vor allem an die der UNESCO unterstehenden und in der Bundesrepublik durch den „Südosteuropa-Arbeitskreis“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft vertretenen „Association Internationale des Études du Sud-est Européen“, die für die Vorbereitung und Durchführung der Südosteuropä-Kongresse verantwortlich war, deren erster 1966 in Sofia, dann 1970 in Athen und 1974 in Bukarest stattgefunden hatte. In der Balkanologie entwickelten sich in Berlin unter der wissenschaftlichen und organisatorischen Leitung von Norbert Reiter vor allem drei Fachgebiete, nämlich die Sprachwissenschaft als das Zentrum des Faches, die Ethnologie im weitesten sozialdeterminierten Verständnis sowie die Literaturwissenschaft, für die der Leipziger Romanist und Balkanologe Gustav Weigand noch 1925 den Zutritt zu dem von ihm begründeten „Balkan-Archiv“ verweigerte (vgl. hierzu Reiter 1984b). Norbert Reiter hatte bereits 1967 die herausgeberische Mitverantwortung der von Franz Dölger, Günter Reichenkron und Alois Schmaus begründeten „Zeitschrift für Balkanologie“ übernommen. Nach dem Tod der drei Begründer der Zeitschrift führte er sie zusammen mit Stavro Skendi weiter. Die Redaktion der Zeitschrift befand sich im „Institut für Balkanologie“ der Freien Universität Berlin.

Norbert Reiter verfolgte zunächst rein slavistische Themenstellungen, zuerst mit der von Max Vasmer angeregten und betreuten Dissertation *Die deutschen Lehnübersetzungen im Tschechischen* (Reiter 1953), dann mit seiner Habilitationsschrift *Der Dialekt von Titov-Veles* (Reiter 1964), bei deren vorbereitenden Feldarbeiten er erstmals offensichtlich intensiven Kontakt mit der Balkanhalbinsel bekam. Beide Untersuchungen halten sich streng an die Prinzipien der traditionellen Sprachwissenschaft und obwohl Norbert Reiter mit seiner Dissertation damals herbe Kritik hinnehmen musste (vgl. hierzu vor allem die ausführliche Kritik von Heinrich Kunstmann [1956]; ebenso kritisch: Karl Treimer [1956]), ließ er sich offensichtlich nicht entmutigen, sondern beschritt seinen wissenschaftlichen Weg unbeirrt weiter,

wenn auch in anderer Richtung. Sehr bald bediente er sich in seinen weiteren umfangreichen Abhandlungen eines eigenen Instrumentariums, das weitgehend in den Bereich der mathematischen Linguistik gehört. Wie bereits 1956 der Münchener Slavist und Baltist Erwin Koschmieder (1895–1977) in seiner Abhandlung zur Mathematisierung der Sprachwissenschaft erläuterte, gab es zu dieser Zeit eine ganze Reihe von Versuchen, mathematische Methoden in die Sprachwissenschaft einzuführen, eine Richtung, die man als „Strukturismus“, ihre Vertreter als „Strukturisten“ bezeichnete. Von der mathematischen Logik, der „Logistik“ wurde mehrfach der Anspruch geltend gemacht, sie sei die eigentliche Sprachwissenschaft (vgl. Koschmieder 1956)³. In einer 1975 erschienenen Abhandlung hat Norbert Reiter „Binominalkoeffizienten als Klassifizierungshilfe“ vorgestellt und dazu einleitend ausgeführt:

„Der Beitrag hier hätte seinen Platz am ehesten in einem linguistischen Publikationsorgan, wenn ich ihn trotzdem den Lesern der Zeitschrift für Balkanologie zumute, so hat das zwei Gründe. Zunächst den, diesem Kreis, gewissermaßen in eigener Sache, ein Verfahren zu empfehlen und damit zugleich auch, zweitens, die doch noch weit verbreitete Scheu vor der Mathematik abbauen zu helfen. Deshalb mögen die Leser nicht erschrecken, wenn es hier mehr Zahlen als Vokabeln zu sehen gibt.“ (Reiter 1975).

Norbert Reiter hat sich aber keineswegs in diese rein mathematisierte sprachwissenschaftliche Richtung verloren, sondern stellte in Anlehnung an Walter Porzig die Fragen „Was leistet die Sprache für den Menschen?“ und „Was leistet der Mensch durch die Sprache?“. In seiner Untersuchung zu russischen Gerundien und ihren balkansprachlichen Übersetzungen stellte er die grundsätzliche Frage

„Worüber sagen wir aus? Wir sagen aus über den Umgang von Menschen mit Sprache, also über Menschen letzten Endes, und damit versuchen wir, das Gebot zu erfüllen, das in Porzigs Wort beschlossen liegt.“ (Reiter 2002, 7).

In der Reihe der Abhandlungen des Berliner Osteuropa-Institutes erschien als Band 61 im Jahre 1986 eine Monographie Reiters, die sich mit den „ovj-Adjektiven im Russischen befasste. In der von Norbert Reiter begründeten und herausgegebenen Berliner Reihe „Balkanologische Veröffent-

³ Vgl. derselbe Beitrag in: Koschmieder 1965, wo es abschließend auf S. 139 heißt:

„Nach meinen obigen Ausführungen ist also eine Mathematisierung der Sprachwissenschaft nicht nur durchaus möglich, sondern auch im höchsten Grade wünschenswert. Sie kann aber nur dann erreicht werden, wenn nicht nur die Einführung einer geeigneten Symbolschrift durchgeführt, sondern vor allem auch ein mathematisches Verfahren angenommen wird.“

lichungen“ erschienen bald zahlreiche einschlägige Abhandlungen aus seinem Fachgebiet, von ihm selbst verfasst mehrere umfangreiche Abhandlungen zur slavischen Sprachwissenschaft. Im ersten Band dieser Reihe erschien 1979 seine Monographie *Komparative*, wo der alte slavische Superlativ, der russische und der ungarische Superlativ in den Mittelpunkt gestellt wurden, jedoch Kritik an der bisherigen „Steigerungskonzeption“ geübt wurde. Reiter bezeichnete diese als widersprüchlich und unangemessen. Als Band 5 der Reihe erschienen von ihm verfasst 1983 *Nationalbewegungen auf dem Balkan*, als Band 9 1984 *Gruppe, Sprache, Nation*. Als Band 13 der „Balkanologischen Veröffentlichungen“ erschien die sprachwissenschaftliche Abhandlung *Der serbokroatische Präpositionstyp nad/iznad*. Eine große Zahl von Aufsätzen hat Norbert Reiter grundlegenden balkanlinguistischen Fragestellungen gewidmet, die hier nur in kleiner Auswahl angeführt werden können, so der Präposition *NA im Bulgarischen* (Reiter 1976), der Frage von *Synthetismus und Analytismus* (Reiter 1978a; hierzu auch Reiter 1978b), aber auch andere Bereiche europäischer Sprachen wurden von ihm behandelt, so das Ungarische in der Balkanologie (Reiter 1979), die *Artikelopposition im Deutschen* (Reiter 1977) wie auch der *Versuch einer vergleichenden Grammatik der Bakansprachen* (Reiter 1983). Mit dem Beitrag *Wollstrümpfe oder wollene Strümpfe* legte Norbert Reiter 1995 die Ergebnisse einer Umfrage vor, mit der er sich auf den bulgarischen Sprachwissenschaftler Benjo Conev bezog, der 1911 die Wortfügungen *Samuren kalpak, kalpak ot samur* und *samur-kalpak* behandelt hatte, wobei ein und derselbe Sachverhalt mit unterschiedlichen sprachlichen Mitteln ausgedrückt wird (Reiter 1995).

Norbert Reiter hat über seine wissenschaftlichen Publikationen hinausgehend sich auch an der Abfassung von Sprachführern des Serbokroatischen, erstmals 1961, dann 1976 zusammen mit Johannes Faensen beteiligt (Reiter 1961; Reiter – Faensen 1976). Sehr verdienstvoll war die Beteiligung Norbert Reiters an der Übersetzung und Veröffentlichung der *Bulgarischen Volkskunde* von Christo Vakarelski, die er zusammen mit Norbert Damerau und Karl Gutschmidt im Jahre 1969 durchführte (Vakarelski 1969).

Band 21 der Reihe brachte Norbert Reiters aufsehenerregendes, fast 500 Seiten umfassendes Buch *Grundzüge der Balkanologie. Ein Schritt in die Euro-linguistik*, in dem er sich, wie bereits früher, kritisch mit den klassischen Positionen der Balkanlinguistik auseinandersetzte. Dort findet sich auf S. 15 die Feststellung:

„Der Begriff Sprachbund taugt nichts. Er ist ein kompletter Unfug“.

Bereits früher, während eines Vortrages, gehalten auf dem III. Internationalen Kongress für Südosteuropaforschung im September 1974 in

Bukarest, hatte sich Norbert Reiter gegen die Konzeption des Sprachbundes gewandt, wobei er dort ausführte:

„Man kann versuchen, die künftige Entwicklung einer Gruppe von Sprachen aus sich selbst heraus vorauszusagen, etwa indem man ihnen den Übergang vom agglutinierenden zum isolierenden Typus prophezeit. Ich halte das für reine Spekulation.

Ebenso spekulativ erscheint mir auch, auf dieselbe Weise rückblickend Erkenntniszuwachs zu erhoffen, und sich dabei womöglich noch auf den reichlich mysteriösen Begriff des Sprachbundes zu berufen, unter dem nach rein sprachlichen, trotzdem aber willkürlich ausgewählten Kriterien eine Gruppe regional benachbarter Sprachen üblicherweise zusammengefasst wird.“ (Reiter 1975b)⁴.

Kritik an dieser umfangreichen Veröffentlichung übte der in Amerika lehrende ungarische Sprachwissenschaftler Gyula Decsy, wenn er hier eine Anwendung formalistischer Linguistik mit häufiger Verwendung von Diagrammen sieht, anmerkt, dass hier eine neue Terminologie für gut bekannte Substanzen eingeführt wird. Bemerkenswert sei nach Auffassung des Rezensenten jedoch der Untertitel des Buches, nämlich *Ein Beitrag zur Eurolinguistik* (Decsy 1997). Positiver wird Reiters neuer Ansatz von Klaus Steinke gesehen, wenn dieser ausführt:

„In den *Grundzügen* liegt gewissermaßen der Versuch vor, die Balkanologie vom Kopf auf die Füße zu stellen. In diesem Bemühen hat Reiter fraglos wichtige Korrekturen an bisher nur ungenügend reflektierten Vorstellungen vorgenommen und Maßstäbe für die weitere Beschäftigung mit der balkanologischen Problematik gesetzt. Wer sich in Zukunft mit der Balkanologie auseinandersetzen will, wird an diesem Buch nicht vorbeigehen können.“ (Steinke 1997, 98f.)⁵

Über die zahlreichen wissenschaftlichen Veröffentlichungen hinaus ist ein weiteres großes Verdienst Norbert Reiters, dass er eine ganze Reihe von wissenschaftlichen Tagungen in Berlin durchführte, deren Vorträge jeweils auch durch Sammelbände, vor allem in seiner Reihe „Balkanologische Veröffentlichungen“ der Fachwelt auf Dauer zugänglich gemacht wurden. In den Jahren 1974 bis 1977 wurde unter dem Arbeitstitel „Sprache und

4 Vgl. dort S. 67 Anmerkung 5: „An dieser Stelle, so sagte ich, sei es mit dem balkanischen Sprachenbund aus. Zwar existiere er noch, aber, als eiche, oder anders, aber fast gleichwertig ausgedrückt, er gehe in höheren Einheiten auf...“

5 Vgl. hierzu auch Press 1998, 428: „This is an immensely rich and challenging work, whose value not only to the „Balkan“ but also to many other languages will gradually merge. Anyone working seriously in the area of comparative linguistics would be well advised to consult it.“; Waşık 1997/1998.

Literatur als nationsintegrierende Faktoren beim Eintritt der Balkanvölker in das Industriezeitalter“ ein Forschungsprojekt von der Volkswagenstiftung gefördert. In dem 1983 veröffentlichten Sammelband *Nationalbewegungen auf dem Balkan* wurden die griechische, serbische, bulgarische und rumänische Nationalbewegung behandelt, ausgeklammert werden musste mangels eines geeigneten Referenten die kroatische Nationalbewegung. Dies gilt auch vor allem für das Symposium „Ziele und Wege der Balkanlinguistik“, das in der Zeit vom 2. bis 6. März 1981 an der Freien Universität Berlin unter Beteiligung zahlreicher Fachvertreter aus dem In- und Ausland durchgeführt wurde. Das Symposium diente vor allem der längst fälligen, von vielen Balkanologen mündlich wie schriftlich geforderten Auseinandersetzung mit den theoretischen Grundlagen des Faches. Ein weiteres Symposium, das in der Zeit vom 3. bis 7. September 1985 in Berlin stattfand, behandelte *Die Stellung der Frau auf dem Balkan*. Die Vorträge erschienen als Band 12 der „Balkanologischen Veröffentlichungen“. *Allgemeinbildung als Modernisierungsfaktor – zur Geschichte der Elementarbildung in Südosteuropa von der Aufklärung bis zum Zweiten Weltkrieg* war das Thema ein vom 29. Oktober bis 2. November 1990 durchgeführten Veranstaltung, *Sprachlicher Standard und Substandard in Südosteuropa und Osteuropa* wurde im Rahmen eines Symposiums vom 12. bis 16. Oktober 1992 in Berlin behandelt.

Ein wichtiges wissenschaftliches Ereignis war dann das von Norbert Reiter in der Zeit vom 24. bis 27. März 1997 im Jagdschloss Glienicke bei Berlin veranstaltete internationale Symposium zur *Eurolinguistik* mit dem Untertitel *Ein Schritt in die Zukunft*, dessen Vorträge 1999 in der neu begründeten Reihe „Eurolinguistische Arbeiten“ veröffentlicht wurden. Damit waren von Norbert Reiter die wissenschaftlichen Weichen für die nähere Zukunft gestellt. Der Gedanke der „Eurolinguistik“ erwies sich als recht fruchtbar und als 4. Band dieser Reihe erschien 2007 noch Norbert Reiters *Eurolinguistik kognitiv. Die Zählreihensemantik*.

Im Hinblick auf die von Norbert Reiter analog zum Balkansprachbund abgelehnten Balkanismen wies er darauf hin, dass sich bestimmte sprachliche Ausdrucksweisen über ein weites Gebiet erstrecken, Südosteuropa aber keineswegs ein so monolithisches Gebilde sei, wie die Balkanologen „gewollt oder ungewollt“ den Eindruck vermitteln. Vielmehr sei er ein Kontinuum sich überschneidender Kreise, zu dem es weder Anfang noch Ende gebe. Der Balkan reiche über sich selbst hinaus und Europa in ihn hinein. Wenn dies nun aber so sei, sollte nach Auffassung Reiters die Sprachwissenschaft nicht an Grenzen haltmachen, nicht geographischen und an nationalstaatlichen schon gar nicht. Aus diesen und anderen Vor-

überlegungen leitet Norbert Reiter seine Vorstellung von einer „Euro-linguistik“ ab:

„Die „Euro-linguistik“ ist die Wissenschaft von den sprachlichen Gemeinsamkeiten in Europa.

Im Gegensatz zu den Nationalphilologien ist sie keine Exklusiv-Wissenschaft. Kam es jenen – wieder einmal aus offensichtlichen Gründen – darauf an, das „Typische“ an einer Sprache aufzuspüren, das „Russische“ beispielsweise am Russischen, oder gar das „Kroatische“ am Kroatischen, so soll die „Euro-linguistik“ nicht dem „Europäischen“ nachjagen. Was sie findet, mag gern auch in anderen Teilen der Welt bekannt sein, hier geht es allein darum, ob es in Europa vorkommt. Genau in diesem Sinne ist es dann eben „europäisch“. Das betrifft die Übereinstimmungen, genauso aber auch die Differenzen, die sich zwangsläufig daraus ergeben, dass die Übereinstimmungen europaweit gutenteils nicht flächendeckend sind und diese – die Differenzen – ihrerseits wieder als Übereinstimmungen zu werten wären, da unter ihnen die wenigsten wohl auf engstem Raum und eben nur dort vorhanden sind.“ (Reiter 1999, 4).

Im Jahre 2009, kurz nach dem Tod Norbert Reiters erschien seine letzte Abhandlung *Das Glaubensgut der Slawen im europäischen Verband* (Reiter 2009), wo er sich nun für die wissenschaftliche Öffentlichkeit überraschend mit den „Göttern“ der Ostslaven, der Elb- und Ostseeslaven und den sogenannten „Geistern“ auseinandersetzte. Quellen waren für ihn vor allem das Brauchtum aus Sagen und Märchen und bei den Südslaven die Volkslieder. Er betonte, dass die Slawen nicht an Sprachgrenzen gebunden seien, sondern in einen europäischen „Kulturraum“ integriert seien, slavisches Material könnte daher in einer „Europäischen Ethnologie“ untergebracht werden.

Norbert Reiter hat mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten große Maßstäbe gesetzt, mit seiner Kritik an der traditionellen Balkanlinguistik hat er zu tiefem Nachdenken angeregt, mit seiner Konzeption einer Euro-linguistik hat er neue Wege gewiesen. Die Balkanlinguistik in Deutschland, in Europa und auch in Amerika wird ihm ein dankbares Andenken bewahren.

Literaturverzeichnis

Decsy 1997

G. Decsy, Norbert Reiter. Grundzüge der Balkanologie. Ein Schritt in die Eurologistik. *Eurasian Studies Yearbook* 69, 1997, 229–331.

Hinrichs 1993

U. Hinrichs (Hrsg.), Sprache in der Slavia und auf dem Balkan. Slavistische und balkanologische Aufsätze. Norbert Reiter zum 65. Geburtstag. *Opera Slavica N.F.* 25 (Wiesbaden 1993).

Koschmieder 1956

E. Koschmieder, Die Mathematisierung der Sprachwissenschaft. *Forschungen und Fortschritte* 30, 1956, 210–216.

Koschmieder 1965

E. Koschmieder, Die Mathematisierung der Sprachwissenschaft. In: E. Koschmieder, Beiträge zur allgemeinen Syntax. Bibliothek der allgemeinen Sprachwissenschaft Reihe 2, Einzeluntersuchungen und Darstellungen zur allgemeinen Sprachwissenschaft (Heidelberg 1965) 124–139.

Kunstmann 1954

H. Kunstmann, *Deutsche Literaturzeitung* 75, 1954, 334–344.

Ian Press 1998

J. Ian Press, Norbert Reiter. Grundzüge der Balkanologie. Ein Schritt in die Eurologistik. *Multlingua* 17.4, 1998, 427–428.

Reiter 1953

N. Reiter, Die deutschen Lehnübersetzungen im Tschechischen (Diss. Wiesbaden 1953).

Reiter 1960

N. Reiter, Die polnisch-deutschen Sprachbeziehungen in Oberschlesien. *Abhandlungen des Osteuropa-Instituts der Freien Universität Berlin* 23 (Wiesbaden 1960).

Reiter 1961

N. Reiter, Serbokroatisch. *Polyglott Sprachführer* 106 (Köln-Marienburg 1961).

Reiter 1964

N. Reiter, Der Dialekt von Titov-Veles. *Veröffentlichungen der Abteilung für Slavische Sprachen und Literaturen des Osteuropa-Instituts (Slavisches Seminar) an der Freien Universität Berlin* 22 (Wiesbaden 1964).

Reiter 1975a

N. Reiter, Binominalkoeffizienten als Klassifizierungshilfe. *Zeitschrift für Balkanologie* 11.2, 1975, 53–64.

Reiter 1975b

N. Reiter, Die Balkansprachen in sozialer Sicht. *Zeitschrift für Balkanologie* 11.2, 1975, 65–70.

Reiter 1976

N. Reiter, NA im Bulgarischen. *Linguistique Balkanique* 19.1, 1976, 51–85.

Reiter 1977

N. Reiter, Artikelopposition im Deutschen. *Linguistics* 190, 1977, 35–45.

Reiter 1978a

N. Reiter, Synthetismus und Analytismus. *Zeitschrift für Balkanologie* 14, 1978, 99–119.

Reiter 1978b

N. Reiter, Zur Synthetismus- und Analytismus-Problematik. In: Institut za Balkanistika (Hrsg.), *Slavjanske kulture i balkany 2. XVIII – XIX v.* (Sofia 1978) 274–279.

Reiter 1979

N. Reiter, Das Ungarische in der Balkanologie. *Ural-Altäische Jahrbücher* 51, 1979, 141–146.

Reiter 1983

N. Reiter, Versuch einer vergleichenden Grammatik der Bakansprachen. In: N. Reiter (Hrsg.), *Ziele und Wege der Balkanlinguistik. Beiträge zur Tagung vom 2.–6. März 1981 in Berlin.* *Balkanologische Veröffentlichungen* 8 (Berlin 1983) 157–176.

Reiter 1984a

N. Reiter, Haben und Handauflegen. In: H. Müller-Dietz (Hrsg.), *Aus dreißig Jahren Osteuropaforschung. Gedenkschrift für Georg Kennert (1919–1984)* (Berlin 1984) 195–208.

Reiter 1984b

N. Reiter, Die Balkanologie an der Freien Universität Berlin. In: Radovan Samardžić (Red.), *Conference Internationale des Balkanologues.* Belgrade, 7.–8.Sept. 1982. *Posebna izdanja* 23 (Belgrade 1984) 45–52.

Reiter 1987

N. Reiter (Hrsg.), Max Vasmer zum 100. Geburtstag. Abhandlungen des Osteuropa-Instituts der Freien Universität Berlin 66 (Wiesbaden 1987).

Reiter 1994

Reiter, Wollstrümpfe oder wollene Strümpfe. *Multilingua* 14.4, 1995, 411–423.

Reiter 1999

N. Reiter, Worte davor. In: N. Reiter (Hrsg.), *Eurolinguistik. Ein Schritt in die Zukunft. Beiträge zum Symposium vom 24. bis 27. März 1997 im Jagdschloß Glienicke (bei Berlin)* (Wiesbaden 1999) 4.

Reiter 2002

N. Reiter, *Balkansprachliche Übersetzungen russischer Gerundien. Balkanologische Veröffentlichungen* 37 (Wiesbaden 2002).

Reiter 2009

N. Reiter, *Das Glaubensgut der Slawen im europäischen Verband. Slavistische Studienbücher, N. F. 21* (Wiesbaden 2009).

Reiter – Faensen 1976

N. Reiter – J. Faensen, *30 Stunden Serbokroatisch für Anfänger* Langenscheidts Kurzlehrbücher (Berlin 1976).

Steinke 1994

K. Steinke, Norbert Reiter. *Grundzüge der Balkanologie. Ein Schritt in die Eurolinguistik. Kratylos* 42, 1997, 95–99.

Treimer 1956

K. Treimer, N. Reiter. *Die deutschen Lehnübersetzungen im Tschechischen. Zeitschrift für Ostforschung* 5, 1956, 451–453.

Vakarelski 1969

C. Vakarelski, *Bulgarische Volkskunde. Grundriß der slavischen Philologie und Kulturgeschichte* 15 (Berlin 1969).

Wąsik 1997/1998

E. Wąsik, *O pojęciu „eurolingwistyki” na marginesie książki Norberta Reitera „Grundzüge der Balkanologie”*. *Seminaria Naukowe Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego* 1.52, 1997/1998, 85–86.

Helmut W. Schaller

Aktuelles

Archäologische Forschungen in Bulgarien 2010–2011

Raiko Krauß

Die Grabungsaktivitäten in Bulgarien waren bereits in den vergangenen Jahren, neben den regulären Projekten mit überwiegend forschungsgeleitetem Interesse, geprägt von großen linearen Projekten im Zusammenhang mit dem Bau der Marica-Autobahn in den Streckenabschnitten zwischen Stara Zagora-Karnobat (*Thrakia*) und Čirpan-Harmanli (*Marica*) sowie dem Neubau der Eisenbahnstrecke Plovdiv-Svilengrad. Die meisten der damit im Zusammenhang stehenden archäologischen Streckenbegleitungen fanden im Jahr 2010 ihren Abschluß. Nur wenige Grabungen konnten allerdings über die reine Notbergung entlang der Streckenführung hinaus ausgeweitet und als Forschungsgrabungen fortgeführt werden. Die eigens für die Forschungen an der Eisenbahntrasse aufgelegte und von der Bulgarischen Eisenbahngesellschaft auch finanzierte Reihe wurde mit dem zweiten Band, in dem die Grabungsergebnisse des Jahres 2005 vorgestellt wurden (Николов et al. 2008), vorerst abgeschlossen. Vorberichte zu den die Autobahnstrecke begleitenden Grabungen wurden bereits in den 1990er Jahren vorgelegt (Leshtakov 1997). Eine eigene Sonderausstellung im Archäologischen Museum im Sofioter Stadtzentrum präsentierte im Jahre 2008 die wichtigsten Ergebnisse der Forschung entlang der Autobahntrassen *Marica*, *Thrakia* und *Ljulin* sowie der Schnellstraßen Goce Delčev-Drama und Džebel-Makaza einem breiteren Publikum (Ваклинова 2008a). Über die Ergebnisse der nachfolgenden Untersuchungen wurde anschließend regelmäßig in den hausinternen Publikationsmedien des Bulgarischen Archäologischen Instituts mit Museum bei der Akademie der Wissenschaften (NAIM-BAN) berichtet.

Abgelöst wurden diese Projekte durch ein noch weitaus großflächigeres lineares Bauprojekt, die Errichtung der transnationalen Nabucco-Gas-Pipeline, für die im letzten Jahr die archäologischen Sondierungsarbeiten entlang der Strecke begonnen haben. Die auf bulgarischem Gebiet insgesamt 412 km lange Trasse führt über das Strandža-Gebirge, dann östlich von Jambol entlang, über den Vărbica-Paß im östlichen Balkan, quert Nordbulgarien auf einer Linie von Popovo bis etwa südlich von Pleven und erreicht bei Orjahovo die Donau. Für die archäologische Forschung bietet die Trassenführung die einmalige Gelegenheit, einen Querschnitt durch das östliche Thrakien und fast ganz Nordbulgarien zu erhalten. Wie die älteren

linearen Projekte bereits gezeigt haben, ist dabei mit einem erheblichen Zuwachs an Fundplätzen zu rechnen, vor allem von solchen Plätzen, die sich normalerweise nicht durch Oberflächenfunde oder markante Profilierungen im Gelände zu erkennen geben. Auch werden die Prospektionen entlang der Gasleitung weite Gebiete archäologisch erschließen, die bislang einzig aufgrund des Forschungsstandes weitgehend fundleer gewesen sind. Es ist dabei nicht allein der Zuwachs an Funden, der einen bedeutenden Fortschritt erwarten läßt, als vielmehr die Chance, letzte Lücken in der Kulturchronologie zu verkleinern oder sogar gänzlich schließen zu können. Konkret zu erwarten sind u.a. neue Ergebnisse zu den kulturgeschichtlichen Prozessen am Übergang von der Kupfer- zur Frühbronzezeit im 4. Jahrtausend v.Chr., Siedlungsbefunde der Mittelbronzezeit aus der ersten Hälfte des 2. Jahrtausends v.Chr. oder auch zur ländlichen Besiedlung während der Zeit des Zweiten Bulgarischen Reiches am Ende des 12. bis 14. Jahrhunderts n.Chr., alles bislang Desiderate in der archäologischen Forschung.

Seit 2008 werden die wichtigsten Ergebnisse der aktuellen Grabungen in Bulgarien in einer Sonderausstellung im Obergeschoß des Archäologischen Museums in Sofia präsentiert. Begleitend zu dieser Leistungsschau erscheint regelmäßig auch ein kleiner Katalog, der Hintergrundinformationen zu den einzelnen Grabungsprojekten liefert (Вақлинова 2008b; Вақлинова 2010; Вақалински 2011). Die Ausstellung des Jahres 2010 präsentierte die bulgarisch-französischen Grabungen zum Paläolithikum in den Höhlen Kozarnika und Redaka II, die Arbeiten mit Fokus auf das Neolithikum bis Chalkolithikum in der Flur Budžaka bei Sozopol, in Hadžidimitrovo bei Jambol und in Särnevo (Kr. Stara Zagora), sowie die Tellgrabungen bei Provadija-Solnicata, am Bahnhof von Tărgovište, in Petko Karavelovo und in Chotnica. Weitere prähistorische Grabungen, die mit eigenen Vitrinen vorgestellt wurden waren die chalkolithische Flachsiedlung bei Vărchari, die frühbronzezeitliche Siedlung bei Sedlari (Kr. Momčilgrad), das Hügelgräberfeld in der Flur Bajlar Kajrjak nahe der Ortschaft Bojanovo, das bekannte spätbronzezeitliche Urnengräberfeld von Balej (Kr. Bregovo), der früheisenzeitliche Fundplatz „Gluchite Kamăni“ in den östlichen Rhodopen, der mehrperiodige Siedlungsplatz bei Devetak (Kr. Karnobat) und das Goldbergwerk am Ada Tepe bei Krumovgrad auf das weiter unten etwas ausführlicher eingegangen wird.

Als Untersuchungsobjekte der klassisch-griechischen und thrakischen Zeit wurden u.a. die Grabungen in der Nekropole von Apollonia Pontika, die Untersuchungen einer thrakischen Befestigungsanlage in der Stadt Koprivštica, die getische Ansiedlung mit Gräberfeld bei Sborjanovo und

die Grabungen auf dem Hügel Ostrec bei Velingrad vorgestellt. Weiterhin thematisiert wurden die Grabungen auf verschiedenen Fundplätzen auf den Anhöhen bei Čirpan und auf verschiedenen Grabhügeln der thrakischen bis römischen Zeit. Erstmals der Öffentlichkeit präsentiert wurden auch die vorläufigen Ergebnisse der Grabungen vom Bau der Sofioter U-Bahn sowie aus den antiken Städten Philippopolis (Plovdiv) und Ulpia Anchialos (Pomorie). Informiert wurde außerdem über die laufenden Grabungen in den alten Bulgarischen Hauptstädten Pliska, Veliki Preslav und Veliko Tŕrnovo. Neben den vom NAIM-BAN jährlich herausgegebenen ausführlichen Berichten zu den archäologischen Forschungen bieten die kleinen Kataloghefte der Sonderausstellungen auch dem archäologisch interessierten Laien einen guten Überblick zu den vielfältigen Grabungen in Bulgarien.

Grabungen in Džuljunica

Einen bedeutenden Schritt in der menschlichen Kulturentwicklung stellt der Übergang von der aneignenden (jägerisch-sammlerischen) zur produzierenden (ackerbäuerlich-viehzüchterischen) Wirtschaftsweise dar. Kulturhistorisch werden die mit der Einführung der bäuerlichen Produktion einhergehenden Prozesse, wie etwa Keramikproduktion und die Verwendung von geschliffenen Steinartefakten neben den bereits zuvor genutzten geschlagenen Geräten, sowie die endgültige Sesshaftigkeit der Bevölkerung, mit einer neuen Epoche, dem Neolithikum, verbunden. Die Ausbreitung der neuen Lebensweise nach Europa beschäftigt die archäologische Forschung seit fast genau hundert Jahren. Bulgarien kommt dabei aufgrund seiner Lage besondere Bedeutung zu, denn der Balkanraum bildet eine Brücke zwischen Anatolien und dem europäischen Kernland. Neue Entdeckungen in Südosteuropa seit den 1980er Jahren zeigen, daß der Beginn des Neolithikums bereits vor der Besiedlung der bekannten Tellsiedlungen einsetzt. So können erste neolithische Funde bereits in die letzten zwei Jahrhunderte des 7. Jahrtausends v. Chr. datiert werden und sind damit um einiges älter als beispielsweise die Materialien der untersten Schicht der Tell-Siedlung von Karanovo in Thrakien. Vor-Karanovo-zeitliche Funde sind bislang vor allem aus Nordbulgarien bekannt geworden, wie etwa aus Koprivec und Poljanica-platoto (Todorova 2003). Es handelt sich um Kulturgruppen, die ein voll entwickeltes Kulturpaket, bestehend aus den frühen Haustierrassen (Schaf, Ziege und Rind) und Kulturpflanzen (Emmer, Einkorn und verschiedene Hülsenfruchtsorten), sowie die Keramiktechnologie und eine hoch entwickelte Steinschlagtechnologie aus Kleinasien übernommen haben. Nach wie vor ungelöst ist die Frage, wie sich die vorneo-

lithische Besiedlung des Balkanraumes darstellt, weshalb man allgemein von einer Ausbreitung der neuen technologischen Errungenschaften im Zusammenhang mit der Einwanderung einer neuen Bevölkerungsgruppe ausgeht. Bereits kurz nach der Einführung der neuen Wirtschaftsweise in Südosteuropa zeigt die Kulturentwicklung allerdings in Teilen auch ein eigenes Gepräge. Für den Archäologen ist diese selbständige Entwicklung vor allem anhand der Keramikerzeugnisse greifbar. Offenbar tritt in Südosteuropa gegenüber der weitgehend unbemalten Keramik in Westanatolien von Anbeginn auch Bemaltkeramik auf (Stefanova 1996; Krauß 2006, 161f.; Krauß 2008, 119–121). Auch südlich des Balkankammes sind zahlreiche Vor-Karanovo I-zeitliche Fundplätze mit Bemaltkeramik bekannt geworden, welche die alte These eines „monochromen“ Neolithikums als ältester Stufe des Balkanischen Frühneolithikums wiederlegen (Lichardus-Itten et al. 2002). Die Diskussion um den Charakter der ältesten neolithischen Keramik entbehrte jedoch bislang einer sicheren absolutchronologischen Grundlage, da die Argumentation gegen ein „monochromes“ Neolithikum in Südosteuropa weitgehend auf dem typologischen Vergleich der bekannten Fundplätze beruhte und von den einschlägig bekannten Plätzen nur wenige oder unsichere naturwissenschaftliche Datierungen veröffentlicht wurden (vgl. Görsdorf – Bojadžiev 1996).

Von besonderer Bedeutung für die frühen Besiedlungsprozesse in Bulgarien ist der Fundplatz Džuljunica-Smārdeš, etwa 7 km nordöstlich von Veliko Tärново, dessen Siedlung um 6000 v.Chr. gegründet wurde und danach während des gesamten Frühneolithikums ununterbrochen besiedelt blieb.

Seit dem ausgehenden 19. Jh. ist vor allem ein kupferzeitlicher Siedlungshügel auf dem Fundplatz bekannt und seit 2001 wird die frühneolithische Siedlung von Nedko Elenski (Historisches Regionalmuseum V. Tärново) ausgegraben (Еленски 2006). Finanziert aus Mitteln der Universität Tübingen und des in Köln angesiedelte Teilprojekts F1, „Setting the Time Frame – Application of Radiocarbon dating in the Construction of High-Resolution Chronologies“ des Sonderforschungsbereichs 806 „Our Way to Europe“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), wurden unter der Leitung von Bernhard Weninger (Universität Köln) und des Autors im Sommer 2010 ergänzende Untersuchungen an einem stratigraphisch aufschlußreichen Profil der laufenden bulgarischen Grabungen durchgeführt. Zwischen zwei von Elenski angelegten Grabungsschnitten konnte ein Profilsteg dokumentiert und abgetragen werden, der die gesamte neolithische Entwicklung der Siedlung widerspiegelt. Dazu wurde das Schichtpaket in feinstratigraphische Einheiten gegliedert und das ab-

getragene Sediment gesiebt. Sämtliche Funde wurden aufgenommen und aus allen stratigraphisch relevanten Einheiten Holzkohle- und Tierknochenproben zur Datierung entnommen. Das Profil archiviert die Entwicklung vom bislang ältesten bekannten Neolithikum der Region (Vor-Karanovo I) über den Horizont mit klassischer Weißbemalung (Karanovo I) bis zum Horizont mit früher Kannelurkeramik (Ovčarovo-gorata/Karanovo II). Die naturwissenschaftlichen Messungen geben für die frühneolithische Siedlung von Džuljunica-Smārdeš ein Alter von etwa 6000 bis 5550 v.Chr. an.

Eine erste Auswertung der Keramikfunde aus dem Profil offenbart einmal mehr, daß bereits mit dem ältesten Neolithikum der Region Bemaltkeramik auftritt. Es handelt sich im untersten Stratum, Džuljunica 1, zunächst um eine flächig dunkel bemalte Ware, die in geringen Mengen neben der einfarbig geschlickerten Ware auftritt. Die Malmotive sind flächig aufgetragen. Ab der Schicht Džuljunica 2 tritt vereinzelt Weißbemalung hinzu, wobei die flächige Dunkelbemalung fortlebt. Erst ab den oberen Abhüben von Džuljunica 2 ist unter der Bemaltkeramik nur noch Weißbemalung festzustellen. Die Schicht Džuljunica 3 stellt in dem von uns dokumentierten Profil lediglich ein schmales Band mit wenigen Funden dar. Beobachtungen an anderen Stellen des Siedlungsplatzes veranlaßten den Ausgräber Elenski, in diesem Stratum einen eigenen Besiedlungshorizont zu erkennen. Das daraus stammende Fundmaterial entspricht bereits weitgehend dem der darüberliegenden Schicht Džuljunica 4. Es wird dominiert von plastisch verzierter Keramik. Gefäßbemalung ist in der obersten frühneolithischen Schicht nicht mehr auszumachen. Die Formen entsprechen bis in Einzelheiten dem Fundhorizont von Ovčarovo-gorata (vgl. BJ 2009/ 10, 138f.), der chronologisch am Ende des Frühneolithikums angesiedelt werden kann.

In diesem Jahr konnten die Tübinger Studierenden Marion Etzel und Jonas Abele ihre 2010 begonnenen Messungen des Oberflächenreliefs in Džuljunica fortsetzen. Die Ergebnisse sind Grundlage für ein dreidimensionales, digitales Geländemodell, das als Grundlage für die Visualisierung der bisher geleisteten Arbeiten und zukünftigen Untersuchungen dient. Geplant sind beispielsweise geophysikalische Messungen auf der Fläche, um die Strukturen im Untergrund weitflächig sichtbar zu machen.

Untersuchungen zur kupferzeitlichen und bronzezeitlichen Besiedlung um Drama

Eine von der DFG finanzierte Aufarbeitungskampagne der jahrelangen Forschungen um die Ortschaft Drama bei Jambol, bis 1999 unter der

Leitung von Jan Lichardus (Universität Saarbrücken) und Aleksandăr Fol (NAIM-BAN), konnte 2010 und 2011 als Gemeinschaftsprojekt der Universitäten Münster und Saarbrücken fortgesetzt werden (vgl. BJ 2009/10, 137f.). Von Ende Juli bis Anfang September beschäftigten sich die Kollegen vor allem mit der Aufarbeitung der Grabungen an den Tellsiedlungen in den Fluren Merdžumekja und Kajrjaka. Geleitet wurden die Arbeiten von Ralf Gleser, Valeska Becker (beide Universität Münster) und Matthias Thomas (Universität Saarbrücken) sowie von bulgarischer Seite von Ilija Iliev (Historisches Museum Jambol). Im Fokus stand 2010 die Erforschung des Südosthangs des Siedlungshügels von Merdžumekja, wo der Übergang von finalem Karanovo VI zu Cernavodă III am Ende des 5. und Beginn des 4. Jahrtausends v.Chr. untersucht werden sollte. Von diesen Grabungen stammen etwa 100.000 keramische Funde, wovon im Rahmen des laufenden Projektes etwa die Hälfte getrennt nach Grabungsarealen und stratigraphischen Einheiten bearbeitet werden konnten. Von ausgewählten Stücken wurden Fundphotographien und Zeichnungen angefertigt. Aussagekräftige Vergleichsdaten für die Ablagerungsvorgänge am Südosthang lieferte die Aufnahme der Keramik vom Südwesthang des Tells der Altgrabungen von 1997–1998. Mehrere Erdproben von unterschiedlichen Fundstellen in der Mikroregion um Drama wurden geschlämmt und zur botanischen Auswertung durch Elena Marinova-Wolf (Katholische Universität Leuven) vorbereitet. Zeitgleich zu den Dokumentationsarbeiten des Materials vom Siedlungshügel erstellte Valeska Becker einen Katalog der dort geborgenen Figurinen und keramischen Kleinplastik. Mit Hilfe von bereits 2009 durchgeführte GPS-Einmessungen gelang es, den Siedlungshügel von Merdžumekja zu georeferenzieren und als Grundlage eines in Arbeit befindlichen dreidimensionalen Modells der Fundstelle zu nutzen.

In der Mikroregion von Drama wurden zudem sechs Oberflächenprospektionen vorgenommen, wobei vor allem die Begehung auf dem benachbarten Tell von Krumovo hervorzuheben ist. Letztere erbrachte Hinweise auf eine weitere Cernavodă-III-Fundstelle, in ähnlicher Lage wie in Drama-Merdžumekja. Die Auswahl von mehreren Knochenproben aus aussagekräftigen stratigrafischen Einheiten zur naturwissenschaftlichen Altersbestimmung (Accelerator Mass Spectrometry [AMS] Radiocarbon Dating) erlaubt, die Kulturstufen Karanovo VI und Cernavodă III auch absolutchronologisch zu fixieren. Mehrere Scherbenproben von typologisch und chronologisch relevanten Gefäßen wurden zur chemischen und petrographischen Analyse entnommen.

Die Ergebnisse der laufenden Untersuchungen um Drama sollen demnächst auch monographisch veröffentlicht werden, wodurch die langjäh-

rigen Grabungsarbeiten einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden und die Arbeiten zu einem angemessenen Abschluß gebracht werden sollen.

Während ihres Aufenthaltes in Bulgarien besuchten die Kollegen aus Münster und Saarbrücken auch die Museen von Burgas, Kabile, Jambol, Varna und Provadija sowie das Nationalmuseum und das Archäologische Museum in Sofia. Exkursionen führten sie zu den laufenden Grabungen in Provadija-Solnicata, Djadovo, Junacite und in die Nähe von Boljarovo bei Jambol.

Kupferzeitliches Gräberfeld von Varna

Seit 2010 sind die Universität Tübingen und das Curt-Engelhorn Zentrum für Archäometrie (CEZ) in Mannheim an einem von der DFG geförderten Projekt beteiligt, das sich mit der Erforschung des kupferzeitlichen Gräberfeldes befaßt. Die weiteren an diesem interdisziplinär angelegten Projekt beteiligten Institutionen wurden an dieser Stelle schon genannt (vgl. BJ 2009/10, 135f.). Eine zusammenfassende Endpublikation zum Gräberfeld von Varna wird derzeit an der Eurasien-Abteilung des DAI in Berlin vorbereitet. Die Forschungsgeschichte dieses herausragenden Fundplatzes ist überaus umfangreich, handelt es sich doch um einen der frühesten und für das 5. Jahrtausend v.Chr. bisher sicherlich eindrucksvollsten Nachweis einer komplex organisierten Gesellschaft. Diese zeichnet sich deutlich in der individuellen Ausstattung der Bestatteten ab. Vor allem der enorme Goldreichtum einiger Gräber machte Varna schnell zu einem Symbol für den Beginn der europäischen Zivilisation. Inwieweit diese sozialen Veränderungen auf neue wirtschaftliche und kulturelle Impulse oder lokale Traditionen und Entwicklungen zurückzuführen sind, ist eine der wichtigsten Fragen, der innerhalb des Projekts nachgegangen werden soll. Beschäftigten sich die bisher erschienenen Publikationen vornehmlich mit der Präsentation einzelner, prominenter Grabkomplexe oder bestimmter Spezialthemen, soll nun erstmals das Gräberfeld in seiner Gesamtheit untersucht und publiziert werden. Teil der archäologischen Neubearbeitung sind anthropologische, archäometallurgische, botanische und zoologische Untersuchungen an den Funden.

Der Fokus der archäometallurgischen Untersuchungen unter der Leitung von Ernst Pernicka (Universität Tübingen und CEZ Mannheim) liegt auf den zahlreichen Goldfunden des Gräberfeldes (insgesamt ca. 3000 Goldobjekte). Diese umfassen neben der chemischen Analyse der Artefakte (Verena Burnett, CEZ Mannheim) auch geologische Untersuchungen der

bulgarischen Seifengoldlagerstätten (Danail Jovčev, Chemische Fakultät der Universität Sofia) sowie die Rekonstruktion der goldschmiedetechnischen Herstellungsverfahren (Barbara Armbruster, Université de Toulouse le Mirail und Kalin Dimitrov, NAIM-BAN). Die Betrachtung aus diesen verschiedenen wissenschaftlichen Blickwinkeln, soll etwas über den Weg vom Rohstoff Gold zum Artefakt verraten. Ziel ist eine Abschätzung, welche Rolle der Metallurgie für die gesellschaftliche Entwicklung beizumessen ist. Wurden eher lokale Lagerstätten ausgebeutet oder ist ein organisierter Tauschhandel zu anderen Kulturräumen faßbar? Wie waren Produktion und Handel der Objekte organisiert? Bisher konnten ca. 70 Artefaktproben aus Varna massenspektrometrisch gemessen werden. Es handelt sich hierbei um natürliche Legierungen, wie sie beispielsweise in Flußsedimenten in sogenannte Seifen vorliegen, bei denen sich teilweise Platingruppenelement (PGE) Einschlüsse feststellen ließen. Für die Bestimmung unterschiedlicher Goldlegierungen wurde ein Verfahren eingesetzt, das mit Röntgenstrahlung (Röntgenfluoreszenz Analyse [RFA]) arbeitet. Hierbei wurde ein mobiles Gerät verwendet, das im Februar/März 2011 auf einer Meßkampagne in Bulgarien zum Einsatz kam. Die Möglichkeit der komplett zerstörungsfreien Messung bei Goldartefakten macht diese Methode für die schnelle chemische Analyse besonders attraktiv. In Kombination mit der goldschmiedetechnischen Rekonstruktion und der Artefakttypologie sollen nun herstellungstechnische Materialgruppen gebildet werden. Eine Besonderheit bot das hier verwendete Gerät durch die Möglichkeit zur Analytik im Mikrobereich. In der Tat konnten an einigen Artefakten oberflächlich silbrige Einschlüsse festgestellt werden, die sich durch separate Messungen als PGE-Einschlüsse herausstellten. Es wird in einem nächsten Schritt darauf ankommen, die materialtechnischen Beobachtungen mit der Typologie der Artefate zu vergleichen.

Die anthropologischen Untersuchungen am Knochenmaterial aus Varna werden von Steve Zäuner (Universität Tübingen) im Rahmen einer Dissertation durchgeführt. Diese Arbeiten ergänzen bereits in den 1970er und 80er Jahren im Feld vorgenommene Untersuchungen der bulgarischen Kollegen. Für die aktuellen Arbeiten im Rahmen des DFG-Projekts konnte ein Großteil der menschlichen Skelettreste in den vergangenen Jahren nach Tübingen geholt werden. Die Funde wurden mittlerweile wieder nach Bulgarien zurückgeführt. Von der Bearbeitung der Skelettreste sind u.a. Erkenntnisse zu Fragen horizontaler und vertikaler Verwandtschaftsstrukturen der vermuteten Eliten zu erwarten. Vergleichend herangezogen werden die bekannten kupferzeitlichen Bestattungsplätze bei Durankulak am Schwarzen Meer und die drei Binnenlandfundstellen Smjadovo, Sušica und

Hotnica. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, ob sich Schwarzmeerküste und Hinterland in der Frage der sozialen Differenzierung unterscheiden.

Forschungen zum Antiken Goldbergbau am Ada Tepe in den östlichen Rhodopen

Auch über die Grabungen des NAIM-BAN unter der Leitung von Christo Popov mit maßgeblicher Beteiligung der Universität Münster (Alfred Jockenhövel) wurde bereits an dieser Stelle berichtet (vgl. BJ 2008/09, 134f.). Zur Finanzierung des Forschungsprojektes konnte im Jahr 2010 mit der vor Ort aktiven Bergbaufirma ein Rahmenvertrag abgeschlossen werden, welcher die archäologischen Untersuchungen ermöglicht. Die Grabungen finden parallel zum laufenden Bergbaugeschehen statt. Dokumentiert wurden im vergangenen Jahr verschiedene Strukturen von altem Bergbau, wie Abraumhalden und Arbeitsplattformen, die von den Ausgräbern vorerst nicht genauer datiert wurden (Попов 2011, 32f.). Neue Erkenntnisse erbrachten auch die Untersuchungen auf dem höchsten Punkt des Ada Tepe westlich und nördlich der bereits in den Jahren 2001–2005 untersuchten Areale, wo auf einer verhältnismäßig großen Fläche von bis zu zwei Hektar eine vermutlich saisonal begrenzte Besiedlung durch im Befund sich abzeichnende Bauten und Terrassierungen nachgewiesen werden konnte. Die Funde, wie etwa Steinbeile, Reibe- und Klopffsteine, spiegeln klar die bergmännische Bestimmung der Besiedlung am Ada Tepe. Daneben fanden sich aber auch Gegenstände des täglichen Gebrauchs wie Feuersteingeräte, tönernerne Spinnwirtel und Gefäßkeramik die eine regelhafte Besiedlung nahelegen. Die Ausgräber rechnen nach den Ergebnissen des letzten Jahres mit einer beträchtlichen Ansiedlung am Berg von etwa 170–175 ha großflächigen Besiedlung.

Personalia

Seit Herbst 2010 ist Doz. Dr. Vagalinski neuer Direktor des NAIM-BAN. Ljudmil Ferdinandov Vagalinski wurde 1958 in Sofia geboren und erfuhr auch seine Schulausbildung in der bulgarischen Hauptstadt. Bis 1985 studierte er an der Sv. Kliment Ochridski Universität Geschichte mit einer Spezialisierung in Archäologie, die damals noch nicht als eigenständiges Lehrfach in Bulgarien etabliert war. 1989 verteidigte er eine Dissertation zum Thema *Sportlicher Wettkampf und Gladiatorenspiele im römischen Thrakien (1.–4. Jh.)* vor der Historischen Fakultät der Kliment Ochridski Universität (Vagalinski 2009) und arbeitete anschließend als wissenschaftlicher Mit-

arbeiter in der Sektion für Archäologie der Antike am NAIM-BAN in Sofia. Seit 1989 leitete er die archäologischen Untersuchungen am Donaukastell Transmariska (heute Tutrakan) bei Silistra. Von 1989 bis 1990 hielt er an der Sofioter Universität Lehrveranstaltungen zur prähistorischen Archäologie ab. Intensive Kontakte zur deutschen Forschung konnte Vagalinski in den Jahren 1995 und 1996 aufbauen, als er mit Stipendien des DAAD und des PHARE-Programms der Europäischen Union in Deutschland weilte. Die damaligen Aufenthalte am Museum für Ur- und Frühgeschichte in Berlin und an der Universität München standen im Zusammenhang mit seinen Forschungen zur Kultur der Völkerwanderungszeit in Bulgarien, aus denen zahlreiche Publikationen hervorgegangen sind. Von 1992–2002 war Vagalinski von bulgarischer Seite Leiter der deutsch-bulgarischen Grabungen im spätantiken Limeskastell Iatrus (heute Krivina, Kr. Ruse) (vgl. BJ 2008, 76–78). Seit 2003 leitet er die Grabungen in der römischen Kolonie Deultum bei der Ortschaft Debelt (Kr. Burgas) und seit 2007 in der antiken Stadt Herakleia Sintika bei der Ortschaft Rupite (Kr. Petrič). Von 2003 bis 2007 stand er im NAIM-BAN der Sektion Archäologie der Antike vor und stieg 2008 zum stellvertretenden Direktor des Gesamtinstituts auf. Neben seiner Tätigkeit am Institut hielt er an der Neuen Bulgarischen Universität von 1992 bis 2005 verschiedene Lehrveranstaltungen zur römischen Archäologie und Geschichte, zur Spätantike, sowie zur Archäologie der Völkerwanderungszeit ab.

Vagalinskis Forschungsinteressen sind breit über Mittel- und Südosteuropa gestreut und lassen sich eher zeitlich als regional eingrenzen. Schwerpunkte bilden die römische Antike und die Völkerwanderungszeit von etwa dem 1. Jh. v.Chr. bis zum Beginn des 7. Jh. n.Chr. Über seine Forschungen ist Ljudmil Vagalinski wie gesagt seit vielen Jahren eng mit der deutschen Forschung verbunden, was auch durch seine hervorragenden Sprachkenntnisse begünstigt wird.

Publikationen

Nach einer beträchtlichen Unterbrechung von 18 Jahren wurden 2010 und 2011 die Bände 13 und 14 der bereits 1978 initiierten Reihe „Studia Praehistorica“ veröffentlicht. Der vorerst letzte Doppelband mit der Nummer 11/12 war noch in der unmittelbaren Nachwendezeit 1992 erschienen und danach schien die Reihe eingestellt worden zu sein. In zeitgemäßem Layout erscheinen nun die neuen Bände in Anlehnung an das alte Format in allerdings sehr viel besserer Papier- und Druckqualität. Die Beiträge werden in deutscher, englischer und französischer Sprache publiziert und

wenden sich damit, wie bereits die Bände bis 1992, damals allerdings zusätzlich noch in der Weltsprache Russisch, an ein internationales Publikum. Neu hinzugekommen sind kurze bulgarische Zusammenfassungen auch für den nichtfremdsprachlich bewanderten bulgarischen Leser. Der internationale Anspruch offenbart sich auch bei den Autoren der Beiträge, die fast zur Hälfte von ausländischen, aber in Bulgarien forschenden, Wissenschaftlern verfaßt wurden. Hervorzuheben ist, daß der 14. Band als Festschrift zum 70. Geburtstag der aus der Schweiz stammenden Archäologin, Marion Lichardus-Itten, erschienen ist. Frau Lichardus-Itten leitet seit vielen Jahren die französisch-bulgarischen Grabungen auf der neolithischen Siedlung von Kovačevo im Strumatal. Bis zu ihrer Pensionierung im Jahr 2006 war sie Professorin an der Pariser Universität 1 (Sorbonne).

Aus Anlaß eines von der Alexander von Humboldt-Stiftung finanzierten Symposiums zur Rolle des Salzes im prähistorischen Europa vom 30.9. – 4.10.2010 wurde im Museum Provadija eine Ausstellung zu den laufenden Grabungen in Provadija-Solnicata gezeigt, die anschließend vom 26.10. 2010 – 23.01.2011 in das Archäologische Museum Sofia wanderte. Begleitend zur Ausstellung erschien ein Begleitbuch mit dem Titel *Солта и Злато. Праисторически солодобивен център Провадия-Солницата* das die Forschungen des NAIM-BAN unter der Leitung von Vasil Nikolov vorstellt (Николов 2010). Gleichzeitig bietet der Band einen Katalogteil zu der Wanderausstellung.

Gleichfalls im Jahr 2010 brachte die Universität in Veliko Tŕrnovo einen gewichtigen Band mit Beiträgen zum Symposium *Die Sv. Sv. Kiril und Methodius Universität und die bulgarische Archäologie* heraus (Борисов et al. 2010), das im Jahr 2008 anläßlich der 45-Jahrfeier der Universität stattgefunden hatte. Nach Grußworten und einigen forschungsgeschichtlichen Aufsätzen werden in kurzen Beiträgen die aktuellen Forschungen des archäologischen Instituts, gegliedert nach Prähistorie, Antike, Mittelalter sowie Numismatik und Sphragistik vorgestellt. Der Band bietet eine gute Übersicht über die von Veliko Tŕrnovo ausgehenden archäologischen Forschungen und ist von seinem Umfang her beeindruckend, wenn man zudem in Rechnung stellt, daß erst im Lehrjahr 1993/94 an der Sv. Sv. Kiril und Methodius Universität eine Spezialrichtung „Archäologie“ innerhalb der Historischen Fakultät eingerichtet wurde.

Literatur

Görsdorf – Bojadžiev 1996

J. Görsdorf – Y. Bojadžiev, Zur absoluten Chronologie der bulgarischen Urgeschichte. Berliner 14 C-Datierungen von bulgarischen archäologischen Fundplätzen. *Eurasia antiqua* 2, 1996, 105–172.

Krauß 2006

R. Krauß, Die prähistorische Besiedlung am Unterlauf der Jantra vor dem Hintergrund der Kulturgeschichte Nordbulgariens. *Prähistorische Archäologie in Südosteuropa* 20 (Rahden/Westfalen 2006).

Krauß 2008

R. Krauß, Karanovo und das südosteuropäische Chronologiesystem aus heutiger Sicht. *Eurasia Antiqua* 14, 2008, 115–147.

Leshtakov 1997

K. Leshtakov (Hrsg.), *Rescue Archaeological Excavations Along Maritsa Motorway in South Bulgaria Maritsa Project 1* (Sofia 1997).

Lichardus-Itten et al. 2002)

M. Lichardus-Itten – J. Lichardus – V. Nikolov (Hrsg.), Beiträge zu jungsteinzeitlichen Forschungen in Bulgarien. *Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde* 74 (Bonn 2002).

Stefanova 1996

T. Stefanova, A Comparative Analysis of Pottery from the “Monochrome Early Neolithic Horizon” and “Karanovo I Horizon” and the Problems of the Neolithisation of Bulgaria. *Poročilo o raziskovanju paleolitika, neolitika in eneolitika v Sloveniji* 23, 1996, 15–38.

Todorova 2003

H. Todorova, Neue Angaben zur Neolithisierung der Balkanhalbinsel. In: E. Jerem – P. Raczky (Hrsg.), *Morgenrot der Kulturen. Frühe Etappen der Menschheitsgeschichte in Mittel- und Südosteuropa. Festschrift Nándor Kalicz* (Budapest 2003) 83–88.

Vagalinski 2009

L. F. Vagalinski, *Blood and Entertainments. Sports and Gladiatorial Games in Hellenistic and Roman Thrace* (Sofia 2009).

Борисов et al. 2010

Б. Борисов, С. Чохаджиев, Р. Костова, О. Александров, Г. Шейлева

(Hrsg.), Великотърновски университет “Св. Св. Кирил и Методий” и българската археология 1 (В. Търново 2010).

Ваклинова 2008a

М. Ваклинова (Hrsg.), По пътищата на времето. Каталог към изложба 31 март – 30 април 2008 (София 2008).

Ваклинова 2008b

М. Ваклинова (Hrsg.), Българска археология 2008. Каталог към изложба (София 2008).

Ваклинова 2010

М. Ваклинова (Hrsg.), Българска археология 2009. Каталог към изложба (София 2010).

Вагалински 2011

Л. Вагалински (Hrsg.), Българска археология 2010. Каталог към изложба (София 2011).

Еленски 2006

Н. Еленски, Сондажни проучвания на раннеолитното селище Джулюница-Смърдеш, Великотърновско (предварително съобщение). Археология 47, 2006, 96–117.

Николов et al. 2008

В. Николов – Г. Нехризов – Ю. Цветкова (Hrsg.), Спасителни археологически разкопки по трасето на железопътната линия Пловдив-Свиленград през 2005г. (В. Търново 2008).

Николов 2010

В. Николов (Hrsg.), Солта е злато. Праисторически солодобивен център Провадия-Солницата (София 2010).

Попов 2011

Х. Попов, Древен златодобивен рудник при Ада Тепе. In: Л. Вагалински (Hrsg.), Българска археология 2010. Каталог към изложба (София 2011) 32-33.

Veranstaltungen anlässlich des 150. Geburtstages von Zar Ferdinand von Bulgarien

Helmut W. Schaller

Am 2. August 2010 und am 26. und 27. Februar 2011 fanden in Haus Wahnfried in Bayreuth und Coburg Gedenkveranstaltungen anlässlich des 150. Geburtstages von Zar Ferdinand statt, der in den Jahren von 1918 nach seiner Abdankung als Zar von Bulgarien bis zu seinem Tod im Jahre 1948 in Coburg im Exil lebte – umrahmt mit Musik von Richard Wagner und Pančo Vladigerov durch das Elisenquartett. Die Jubiläumsfeierlichkeiten wurden von der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft zur Förderung der Beziehungen zwischen Deutschland und Bulgarien e.V., dem Historischen Verein von Oberfranken e.V., der Coburger Landesstiftung und dem Naturkunde-Museum Coburg veranstaltet. Am 26. Februar 2011 fand in Anwesenheit des Enkels Zar Ferdinands, Simeon Sakskoburggotski ein ehrendes Gedenken am Sarkophag Ferdinands I. in der Gruft der Kirche St. Augustin in Coburg statt, an das sich ein Festakt im großen Festsaal der Kirchengemeinde St. Augustin anschloss. Ferdinands Verdienste um Kunst, Kultur und Wissenschaft im oberfränkischen Raum wurden von Oberbürgermeister Norbert Kastner, der Leiterin des Naturkunde-Museums in Coburg, Sonja Knölke und Helmut Schaller als Vertreter der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft mit Vorträgen gewürdigt. Im Coburger Naturkunde-Museum wurde am 26. Februar 2011 eine Sonderausstellung zum Thema „Zar Ferdinand und die Naturkunde“ vom Leiter des Museums, Eckard Mönnig eröffnet. Zusätzlich zu persönlichen Gegenständen aus dem Besitz Ferdinands wurde auch die Wanderausstellung „Die Epoche von König Ferdinand I. – die Rückkehr Bulgariens nach Europa“ aus Sofia einbezogen. Sowohl in Bayreuth als auch in Coburg wurde der bulgarische Film „Zar Ferdinand im Exil“ unter Mitwirkung von Bernd Mayer und Helmut Schaller und unter der Regie von Kristina Baksanova der „Balkan News Corporation“/Bulgarisches Nationalfernsehen-Sofia gezeigt.

Ferdinand I. von Bulgarien, geboren am 26. Februar 1861 in Wien und gestorben am 10. September 1948 in seinem Coburger Exil, war das fünfte Kind des österreichischen Generals Prinz August von Sachsen-Coburg und der Prinzessin Clementine. Sein Vater gehörte zur katholischen Linie des Hauses Sachsen-Coburg-Gotha, die seit 1816 in Österreich ansässig war. Seine Mutter war eine Tochter des französischen Bürgerkönigs Louis

Philippe aus dem Hause Bourbon-Orleans. Sein Urgroßvater Franz Joseph Kohary war langjähriger Leiter des berühmten Wiener Burgtheaters gewesen. Schon als Kind interessierte sich Ferdinand auffallend stark für Botanik, Zoologie, insbesondere Ornithologie. Seine Begeisterung für die Musik, insbesondere die Werke Richard Wagners, geht ebenfalls bereits auf seine Jugendjahre in Wien zurück. In der Hauptstadt der österreichisch-ungarischen Monarchie aufgewachsen, war er dort von Jugend auf mit dem Theaterleben vertraut geworden. 1887 zum Fürsten des noch unter türkischer Oberhoheit stehenden Bulgariens als Nachfolger des 1886 unter russischem Druck abgedankten Battenbergers Fürst Alexander gewählt, erreichte er 1908 Bulgariens volle Autonomie vom immer mehr verfallenden Osmanischen Reich in Europa und nahm den Titel eines Königs von Bulgarien, bulgarisch „car“, in Anlehnung an die bulgarischen Herrschertraditionen an. Ferdinand führte Bulgarien in den beiden Balkankriegen 1912 und 1913 und 1915 trat Bulgarien unter seiner Führung in den Ersten Weltkrieg an der Seite des Deutschen Reiches und Österreich-Ungarns ein. Anfang Oktober 1918 dankte er angesichts der sich abzeichnenden Niederlage der Mittelmächte ab und begab sich nach Coburg ins Exil, wo er sich wie schon in Bulgarien der Förderung der Kunst und der Naturwissenschaften widmete. Auch in Bulgarien war Ferdinand ein begeisterter Anhänger und Bewunderer der Werke Richard Wagners gewesen, was in Coburg in den Jahren nach 1918 durch seine freundschaftlichen Beziehungen zur Familie Wagner in Bayreuth seine Fortsetzung fand. Ferdinand gilt bis heute als einer der großzügigsten Förderer der Bayreuther Festspiele. Er war Ehrenbürger der oberfränkischen Metropolen Bayreuth und Coburg sowie Ehrendoktor der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen.

Als Fürst Ferdinand 1892 das Bulgarische Nationalmuseum eröffnete, urteilte Gaston Calmette (1859–1914), französischer Journalist und Redakteur des „Figaro“ über ihn als „un homme de volonté, un homme d’action“. Nach dem Prinzip, dass Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eines Landes gleichermaßen Interesse verdienen, wandte sich Ferdinand schon bald nach seiner Regierungsübernahme der Umgestaltung seiner neuen Hauptstadt und des bulgarischen Landes nach jahrhundertelanger türkischer Herrschaft zu. Bereits 1894 war das türkische Sofia bis auf wenige Überreste verschwunden, neue Straßen, Plätze, öffentliche und fürstliche Gartenanlagen entstanden, ebenso auch Brücken, Denkmäler und andere öffentliche Bauten. Über diese architektonischen, bis heute in Bulgarien sichtbar gebliebenen Auswirkungen der Regierungsepoche Ferdinands hinaus, sind hier aber vor allem seine künstlerischen Interessen zu

nennen, wie sie später dann in Bayreuth und Coburg gewürdigt wurden und über die einer seiner Biographen, der Historiker Joachim von Königslöw unter anderem schreibt:

„Von allen Künsten brachte er der Musik, dem Theater und vor allem der ‚großen Oper‘ die stärkste Neigung entgegen. Prägende Eindrücke, die er in seiner Jugend empfing, waren Gala-Vorstellungen der Oper *Aida* in Wien, die Giuseppe Verdi selbst dirigierte, und die Aufführung des *Parsifal* in Bayreuth noch unter Richard Wagners Leitung. Im Erlebnis der Wagnerischen Musikdramen berührte sein Kunstinteresse sich mit seinem religiösen Leben: dieses trug zeitlebens das Gepräge eines zeremoniellen Mystizismus: so reiste er alljährlich, soweit die Verhältnisse es ihm nicht unmöglich machten, nach Bayreuth und verstand diese Reise als Wallfahrt zum Festspielhaus, das er nie anders als ‚Tempel‘ nannte und wo er Zeit seines Lebens denselben Platz in der ersten Reihe des Parketts einnahm. Prinz Ferdinand war sein Leben lang ein treuer Sohn der katholischen Kirche, aber in seiner Frömmigkeit mischten sich noch mystische Züge mit Aberglauben und einer Hinneigung zum Okkultismus. All das färbte wieder in der vielfältigsten Weise auf seine ganze Lebensführung ab, die durch manche Absonderlichkeiten geprägt war“ (von Königslöw 1970, 15).

Von grundlegender Bedeutung sind in dieser Hinsicht auch die Ausführungen, die Paul von Ebart, der ehemalige Intendant des Coburger Hoftheaters, über die leidenschaftliche Zuneigung Ferdinands zum Theaterleben überhaupt in einer Festschrift zum 75. Geburtstag Ferdinands im Jahre 1935 machte:

„Unter die allgemeinen Lehrgegenstände im elterlichen Hause war auch der Klavierunterricht mit aufgenommen worden, und der Prinz zeigte dafür Lust, da er ein gutes musikalisches Gehör besitzt. Leichte Musik spielte er allmählich gern und gut, aber die Übungen waren mit seinem lebhaften Temperament nicht recht in Einklang zu bringen. Besonders später, als er Offizier wurde, hörte das Klavierspiel auf, da ihm die Gelegenheit dazu fehlte. Allein das Interesse für gute Musik bewahrte er sich stets. Wenn es ging, versäumte er keine Vorstellung im Burgtheater. Nach seiner Wahl zum Fürsten von Bulgarien ließ er sich nach Sofia den Sessel kommen, den er in seiner Loge immer gehabt hatte. Auf seine Veranlassung wurde der ‚Faust‘ ins Bulgarische übersetzt und in einer schönen Ausgabe herausgebracht. Die Musik Richard Wagners sagte seinem Empfinden am meisten zu; daher unterließ er es nie, zu den Bühnenfestspielen nach Bayreuth zu kommen. Monate vorher schon freute er sich auf dieses Ereignis, und mit weihvollstem Entzücken lauschte er den Aufführungen, die einen unaussprechlich tiefen Eindruck in ihm hinterließen. Wochenlang nachher ver-

folgte er im Geist die erhebenden musikalischen Gedanken, die ihn immer von neuem freudig belebten.

Seine Empfindungen und Eindrücke besprach er öfters mit den Dirigenten der Aufführungen, die sich über sein musikalisches Urteil sehr anerkennend äußerten. Obgleich die Vorstellungen bis zu sechs Stunden dauerten, wollte er in der Zwischenzeit nichts zu sich nehmen, um nicht in seinem ästhetischen Genusse unterbrochen und abgelenkt zu werden. Um sich musikalische Kunstgenüsse auch in Sofia verschaffen zu können, ließ der König dort in seinem Palais sowie auch in seinem idyllischen Sommersitz Vrana prachtvolle Flügel aufstellen, auf denen er des Öfteren nach geistigen Anstrengungen mittels eines Pianos Klavierauszüge aus den Opern Wagners und anderer Meister sich vorführte. Hervorragende Künstler fanden stets bei ihm die freundlichste und förderndste Aufnahme“ (von Ebart 1936, 55–56).

Das Sofioter Nationaltheater, auf Veranlassung Ferdinands 1904 begründet, pflegte zunächst die italienische und die französische Oper: *Troubadour*, *Traviata*, *Rigoletto*, *Margarethe* und *Carmen*. Erst über das Symphoniekonzert hinaus verschaffte der glühende Verehrer Richard Wagners dem Bayreuther Meister Einzug ins Bulgarische Nationaltheater. Mazzala und der erste bulgarische Opernkomponist Georgi Atanasov brachten auf Wunsch des Zaren in den Konzertprogrammen Auszüge aus dem *Fliegenden Holländer* und *Tannhäuser*, die Vorspiele zu *Lohengrin*, zu den *Meistersingern von Nürnberg*, *Tristan und Isolde* sowie *Parsifal*. Die ersten Wagner-Aufführungen im Sofioter Nationaltheater überließ Ferdinand in kluger Selbstbeschränkung deutschen Gastspielen. Die Hofkapelle des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin stellte das Orchester, die Sänger wurden zunächst von den Bühnen in Wien, Breslau, Hannover und Düsseldorf übernommen, dann erst wurden einzelne Bayreuther Sänger nach Sofia eingeladen, so Max Lorenz (Tenor), Heinrich Knotte (Tenor), Fritz Vogelstrom (Tenor), Josef Feinhals (Bariton) und Maria Müller (Sopran) (Knodt 1947, 141). Besuche Ferdinands bei den Bayreuther Festspielen während seiner Regierungszeit in Bulgarien lassen sich für die Jahre 1901 und 1910 nachweisen, unter anderem aufgrund von Telegrammen, die er mit Cosima Wagner, der Witwe Richard Wagners wechselte. Verständlich, dass Zar Ferdinand, wie Karl Müssel in „Bayreuth in acht Jahrhunderten“ berichtet, bei den Festspielen im Sommer 1914 fehlte, zu angespannt war die internationale Lage nach dem Attentat von Sarajevo nicht nur für Österreich-Ungarn und Deutschland sondern auch für Bulgarien geworden. Die Festspiele des Jahres 1914 wurden am 1. August mit einer Parsifalaufführung vorzeitig beendet, von 20 geplanten Aufführungen konnten nur acht stattfinden (Müssel 1993, 184).

Ferdinand hat sich aber nicht nur um das Werk Richard Wagners, sondern auch um die bulgarische Musik hochverdient gemacht, als es darum ging, den beiden Brüdern Pančo und Ljuben Vladigerov eine optimale musikalische Ausbildung zukommen zu lassen. Der Vater der beiden Brüder war Jurist, die Mutter Eliza war eine Verwandte des späteren russischen Literaturnobelpreisträgers Boris Pasternak. Eliza Vladigerov erreichte ein Vorspiel ihrer beiden Söhne vor dem berühmten Geiger Henri Marteau, der Ende 1911 in Sofia gastierte und sich später im oberfränkischen Lichtenberg niederließ, wo das Haus Marteau bis heute ein fester Begriff in der musikalischen Welt ist. 1912 erhielten die beiden Brüder, letztlich durch die Fürsprache Zar Ferdinands, ein Staatsstipendium in Berlin. Pančo Vladigerov (1899–1978), Komponist, Pianist, Dirigent und Musikpädagoge, Schöpfer eines persönlichen Kompositionsstils und einer außergewöhnlichen Kompositionstechnik wurde Musikdirektor am Deutschen Theater in Berlin, kehrte 1932 nach Sofia zurück, wo er Professor an der Staatlichen Musikakademie wurde, die heute seinen Namen trägt. Er gilt heute als einer der führenden bulgarischen Komponisten mit internationaler Bedeutung (vgl. hierzu Klosterman 2000).

Von Coburg aus setzte Ferdinand seine Beziehungen zum Hause Wahnfried in Bayreuth fort. Nicht nur, dass er auch nach 1918 zu jeder Festspielsaison in die Markgrafenstadt reiste, hier traf er auch mit den führenden Persönlichkeiten des internationalen musikalischen Lebens zusammen. Auch in Coburg waren Aufführungen der Werke Richard Wagners im dortigen Hoftheater, das von Ferdinand laufend subventioniert wurde, Höhepunkte der Theatersaison. So kam auch Heinz Tjetjen eigens nach Coburg, um dort ein Siegfried Wagner-Konzert mit Max Lorenz als Sänger zu dirigieren. Freundschaftliche Beziehungen bestanden seitens Zar Ferdinand nicht nur zu Siegfried Wagner, sondern auch zu Cosima Wagner, zu deren Geburtstag am 23. Dezember er regelmäßig in Bayreuth als Gratulant erschien. Anfang 1921 hatte Ferdinand in Coburg eine Aufführung der *Sonnenflammen* Siegfried Wagners in Coburg organisiert, wie aus einem Brief vom 30. Januar diesen Jahres hervorgeht.

Ferdinand hatte am 26. Juli 1882 der Uraufführung des *Parsifal* in Bayreuth noch unter der persönlichen Leitung von Richard Wagner beige-wohnt. Bereits um die Jahrhundertwende gehörten bekanntlich die Werke Richard Wagners zu den auf deutschen und ausländischen Bühnen am häufigsten aufgeführten Werken. 1913, nach dem Erlöschen der gesetzlichen 30jährigen Schutzfrist, wurde auch *Parsifal* Gemeingut der Opernspielpläne, dies geschah aber gegen den testamentarischen Willen Richard Wagners, der die Aufführung seines „Bühnenweihfestspiels“ auf Bayreuth

beschränkt wissen wollte. Als es 1920 auch in Coburg zur Aufführung des *Parsifal* kam, wollte Ferdinand eigentlich als treuer Anhänger Bayreuths dieser Aufführung fern bleiben. Trotzdem spendete er an Weihnachten eine größere Geldsumme zur Herstellung von Dekorationen, Kostümen und für eine Erweiterung des Orchesters. Als 1929 und 1930 die Bayreuther Festspiele finanziell in höchstem Maß gefährdet waren, wurde zur sogenannten „Tannhäuser-Spende“ aufgerufen (Archiv Festspiele Bayreuth 293. Betr. Tannhäuser-Spende 1929–30). In diesem Aufruf „An die Freunde der deutschen Kunst“ wurde darauf hingewiesen, dass eine Weiterführung der Bayreuther Festspiele ohne deren finanzielle Sicherung durch eine neue Rücklage nicht möglich sei. Hingewiesen wurde auf die Tatsache, dass es bereits nach 1876, dem ersten Festspieljahre, des „eisernen Willens“ eines Richard Wagner bedurfte, um seine Bayreuther Schöpfung vor dem Untergange zu bewahren. Nach 1883 wurden die Bayreuther Festspiele von Cosima Wagner weitergeführt und 1924 gelang es Siegfried Wagner das Vermächtnis seiner Eltern erfolgreich fortzuführen. In diesem Sinne wurde jeder Beitrag, auch kleinere Spenden, willkommen geheißen:

„In jedem anderen Lande, das eine Kulturstätte von der Bedeutung Bayreuths besäße, würde deren Erhaltung als eine dem Parteizwist und dem Streit um ästhetische Theorien entrückte nationale Aufgabe ersten Ranges anerkannt werden, niemals würde ein solches Kunstwerk in die Gefahr geraten, aus Mangel an Geld die Tore schließen zu müssen. Es darf nicht dahin kommen, dass das Ausland uns des Unvermögens zeicht, ein Werk zu erhalten, dessen Ruhm weit über die deutschen Grenzen hinaus in fernste Länder vorgedrungen ist“ (Archiv Festspiele Bayreuth 293. Betr. Tannhäuser-Spende 1929–30).

Zu den Spendern gehörten neben Kaiser Wilhelm II. im holländischen Exil und Kronprinzessin Cäcilie von Preußen, die Großherzöge von Hessen und Mecklenburg, Prinz Wilhelm zu Wied und selbstverständlich auch Ferdinand von Bulgarien. Im Oktober 1933 wurde mit der sogenannten „Parsifal-Eingabe“ an die Leitung der Bayreuther Festspiele der Versuch unternommen, verfälschende Darstellungen des *Parsifal* zu unterbinden. In dem auch von Ferdinand unterzeichneten Aufruf heißt es unter anderem:

„In der Erhaltung des Bühnenweihfestspiels in der von seinem Schöpfer ihm gegebenen Bühnengestalt lag daher nach seinem Tode die vornehmste Aufgabe der Festspielleitung. Der wechselnde Zeitgeschmack durfte in diesem in jedem Betracht zeitlosen und über alles Zeitliche hinausweisenden Werke gegenüber nicht entscheidenden Einfluss gewinnen. Die nach der Freigabe des *Parsifal* an die Theater draußen gemachten Erfahrungen bewiesen, dass man wohl hie und da in Einzelheiten gute Lösungen zu finden

verstand, dass aber der Eindruck höchster Weihe und des völligen Ent-rücktseins vom Alltag, wie er von den Aufführungen im Festspielhaus ausgeht, draußen nie und nirgends zu erzielen ist...

Die unterzeichneten alten und jungen Freunde Bayreuths richten daher an die Festspielleitung die dringende Bitte, das Bühnenweihfestspiel *Parsifal* fortan in keiner anderen als der szenischen Urgestalt von 1882 aufzuführen und so zugleich dem Meister von Bayreuth das einzig seiner würdige, weil sein und seiner durchaus einmaligen und unvergleichlichen Kunst Wesen lebendig widerspiegelnde Denkmal zu errichten“ (Archiv Festspiele Bayreuth 293. Betr. Tannhäuser Spende 1929–30).

Seit Beginn seines Aufenthaltes im Coburger Exil hatte Ferdinand keinen Festspielsommer in Bayreuth versäumt. Als er im Jahre 1934 auf seine Frage, warum man eigentlich den *Parsifal* neu inszeniert habe und die alten, aus Richard Wagners Zeiten stammenden Bühnenbilder der Gebrüder Brückner nicht mehr verwendete, die Antwort erhielt, dass Hitler die „ollen Kamellen“ nicht mehr zu sehen wünsche, entgegnet er:

„Schade, denn gerade auch wegen dieser ‚ollen Kamellen‘ komme ich seit 1882 nach Bayreuth“.

Im Jahre 1961 wurde Ferdinands als Ehrenbürger der Stadt Bayreuth in der Tagespresse wieder gedacht:

„Am gestrigen Sonntag vor hundert Jahren wurde einer der hochherzigsten Förderer der Bayreuther Festspiele und seit 1928 Ehrenbürger der Stadt Bayreuth in Wien geboren: Zar Ferdinand von Bulgarien. Viele ältere Bayreuther werden sich noch der noblen Erscheinung dieses sowohl durch seine mächtige Gestalt als auch durch seine Geistesbildung hervorragenden Fürsten erinnern, der in keinem Jahr auf dem Festspielhügel fehlte. Als er 1948 in Coburg starb, trat ein Mann von der Weltbühne ab, dem über ein halbes Jahrhundert in der europäischen Geschichte eine glänzende Rolle zugehört war“ (Fränkische Presse 27. Februar 1961).

Die Ernennung zum Ehrenbürger der Stadt Bayreuth erfolgte in der Stadtratssitzung vom 22. August 1928, vor allem im Hinblick auf Ferdinands Rolle als Anhänger und Förderer des Werkes Richard Wagners. In der Begründung wurde unter anderem angeführt:

„Der König war sein ganzes Leben lang ein begeisterter Bewunderer der Kunst Richard Wagners und er versäumte auch nie, die Festspiele zu besuchen. Er zeigte nicht nur Interesse am Werdegang der Festspiele, sondern er unterstützte sie auch tatkräftig mit finanziellen Mitteln, wo immer er konnte. Als begeisterter Kunstanhänger war es für ihn selbstverständlich die verschiedensten Kultureinrichtungen zu subventionieren“ (Wotke 1979).

Ferdinand hatte in den Jahren des Zweiten Weltkrieges härteste Schick-

salsschläge hinnehmen müssen. Ende August 1943 erreichte ihn die Nachricht vom Tod seines Sohnes Zar Boris III., der am 28. August 1943 plötzlich verstorben war, auf ihn folgte dessen damals minderjähriger Sohn Simeon II., der spätere Ministerpräsident Saksoburggotski, der 1943 und 1944 von einem Regentschaftsrat vertreten wurde, dem auch Prinz Kyrill, der zweite Sohn Ferdinands angehörte. Nach der Besetzung Bulgariens durch die Rote Armee Anfang September 1944 wurde Prinz Kyrill erschossen, im Jahre 1946 wurde eine Volksabstimmung durchgeführt, die die Abschaffung der Monarchie zur Folge hatte, so dass Simeon mit seiner Schwester und seiner Mutter das Land verlassen musste.

In Coburg, wo Ferdinand seinen Lebensabend verbrachte, gab er auch viel Geld für das Coburger Landestheater aus und richtete es so geschickt ein, dass der Freistaat Bayern noch heute, Jahrzehnte nach Ferdinands Tod, das Theater unterhalten muss.

Die Nachricht vom Tode Ferdinands am 10. September 1948 fand außerhalb Bayreuths und Coburgs kaum ein Echo, in den Jahren nach dem Zweiten Weltkriege war die Epoche bis 1918 zunächst kein Thema mehr. In Bulgarien wurde die Regierungsepoche Ferdinands in den Jahren der kommunistischen Herrschaft zwischen 1944 und 1989, wenn überhaupt, dann ausgesprochen negativ bewertet, seine Verdienste um die Kunst und die Naturwissenschaft blieben unerwähnt und erst im Jahre 1993 erschienen zwei Werke, die den Beginn einer objektiven Bewertung seiner Regierung in Bulgarien andeuteten. Gerade Ferdinand, der die endgültige Unabhängigkeit Bulgariens durchzusetzen verstand und auch die erforderliche Anerkennung bei den europäischen Großmächten für diesen Schritt fand, hat nicht nur als Staatsführer, sondern auch als Förderer von Kunst und Wissenschaft eine späte Würdigung ohne jeden Zweifel verdient. Erst im Jahre 2008, ein Jahr nach dem Beitritt Bulgariens zur Europäischen Union wurde im Rahmen einer bemerkenswerten Ausstellung in Bulgarien einer dort neu aufkommenden Erinnerungskultur entsprochen: „Die Epoche von König Ferdinand I. Die Rückkehr Bulgariens nach Europa. 100 Jahre seit der Erklärung der Unabhängigkeit Bulgariens“. Organisiert und dokumentiert wurde diese Ausstellung vom Zentrum für Kommunikationsstrategie der Republik Bulgarien für die Europäische Union. Für dieses Streben Bulgariens nach umfassender Erneuerung der Einbindung in die europäische Kultur sollten auch die in Bayreuth und Coburg durchgeführten Veranstaltungen einen zumindest kleinen Beitrag leisten.

Fast genau drei Jahrzehnte nach seiner Abdankung als König und Zar von Bulgarien im Oktober 1918 verbrachte Ferdinand I. im Coburger Exil, nachdem Österreich-Ungarn seine Aufnahme verweigert hatte. Wie schon

während seiner Regierungszeit in Bulgarien waren die Interessen Ferdinands für zwei Bereiche ganz besonders stark ausgeprägt, nämlich für das Theaterwesen sowie für die Zoologie und Botanik. Galt Ferdinand im naturwissenschaftlichen Bereich als ausgesprochener Fachmann für Ornithologie und Entomologie, so war er am Theaterwesen nicht nur von Jugend auf interessiert, sondern erwies sich auch als tatkräftiger Förderer der Theater in Coburg und Bayreuth. Beide Städte verliehen ihm die Ehrenbürgerwürde, die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen zeichnete ihn mit der Würde eines Doktors der Naturwissenschaften ehrenhalber aus.

Über Ferdinand I. von Bulgarien (1861–1948), dessen 150. Geburtstag in Bayreuth und Coburg gedacht wurde, ist eine umfangreiche biographische Literatur und Memoirenliteratur erschienen, aus der sich viele Tatsachen zur Beschreibung der höfischen Kultur in Sofia, darüber hinaus in ganz Bulgarien für die Zeit seiner Regierung von 1887 bis 1918 herausfinden lassen (vgl. hierzu Schaller 1994; mit Abb.), während die drei Jahrzehnte seines Coburger Exils bisher noch keine zusammenfassende Darstellung gefunden haben (vgl. hierzu Schaller 1999; mit Abb.). Viele Jahre, nämlich 1944 bis 1990 wurde Ferdinand im sozialistischen Bulgarien so gut wie totgeschwiegen, lediglich negative Aspekte seiner Regierungszeit fanden Erwähnung. Inzwischen ist in Bulgarien ganz zu Recht eine „Erinnerungsliteratur“ und „Erinnerungskultur“ entstanden, die Ferdinands Regierungszeit dokumentiert und endlich auch angemessen bewertet. An erster Stelle der wissenschaftlichen Literatur zu Ferdinand von Bulgarien muss der Münchener Ost- und Südosteuropahistoriker Georg Stadtmüller mit seiner kurzen biographischen Darstellung in der „Neuen Deutschen Biographie“ genannt werden, in der nicht nur die historischen Daten seines Lebens und seiner Regierungsepoche angeführt werden, sondern wo auch darauf hingewiesen wird, dass den politischen und geistigen Fähigkeiten nach Ferdinand die meisten Herrscher seiner Epoche überragte und dass er im Hinblick auf seine vielseitige wissenschaftliche Bildung als einzigartig im Kreise der europäischen Herrscher zu betrachten sei (Stadtmüller 1984). In Bulgarien förderte Ferdinand auch die Übersetzung deutscher Dichtung, aber auch der damals modernen Technik galt sein Interesse, insbesondere war er um die Verbesserung des Verkehrswesens in Bulgarien erfolgreich bemüht, wobei für ihn an erster Stelle die Entwicklung des Eisenbahnnetzes stand. Ferdinand befasste sich von Jugend an mit zoologischen und botanischen Studien, insbesondere Orchideen, Schmetterlingen und Vögeln galt sein Interesse, das über eine persönliche Neigung weit hinausging und ihn in diesem naturwissenschaftlichen Bereichen auch zu international anerkannten neuen Erkenntnissen führte.

Nach dem ersten halben Jahr in Bulgarien schrieb Ferdinand seinem Onkel, Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg und Gotha:

„Nach menschlicher Urteilskraft kann ich als Beherrscher von 4 Millionen Untertanen sagen: Das Volk liebt mich, ist mir sehr zugetan und versteht meine praktische merkantile Natur sehr gut. Die Intelligenz fürchtet mich, liebt meine Schlaueheit, ist mir auf der Hut vor meinem Auge. Die Armee ist mir zugetan, teilweise unschlüssig vor Furcht vor meiner Strenge und der Erinnerung an den Vorgänger. Die Regierungsmaschinerie funktioniert sehr gut, der Hof desgleichen.“

Ferdinands Eindrücke, die er zunächst in Bulgarien gewonnen hatte und die er nach Coburg weitergab, waren demnach durchaus positiv. Trotzdem scheint aber ein starker, wohl unüberbrückbarer Widerspruch zwischen dem bulgarischen Volk und der Hofhaltung Ferdinands bestanden zu haben, wenn Josef Knodt in seiner Biographie über Ferdinand schreibt:

„Eine eigenartige Umgebung für einen jungen Fürsten, der mütterlicherseits französische Eleganz ererbt und im lebensfrohen Wien den Glanz des alten Kaiserhauses kennen gelernt hatte.“

Und an anderer Stelle heißt es bei Josef Knodt:

„Bulgarien, das Land der armen Bauern, hatte einen feudalen, feinsinnigen Aristokraten, einen hochgebildeten Ästhetiker zum Fürsten gewählt. Der ‚Bauernfürst‘ kannte weder das Land noch die Menschen, verstand nicht einmal ihre Sprache, er brachte nur ein Positivum mit: Klugheit und Geduld.“ (Knodt 1947, 28f.).

Die Darstellung Ferdinands im Coburger Exil bliebe unvollständig, würde man nicht auf die jahrzehntelange Beziehung zu dem 1934 verstorbenen Geiger und Komponisten Henri Marteau und dessen Frau Blanche Marteau eingehen. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg hatte sich Henri Marteau im oberfränkischen Lichtenberg einen dauerhaften Wohnsitz geschaffen, der nach 1918 auch immer wieder von Zar Ferdinand aufgesucht wurde. Heute ist das Haus Marteau eine internationale Musikbegegnungsstätte, die unter verschiedenen Gesichtspunkten für sich Einmaligkeit beanspruchen kann. Zahlreiche Begegnungen fanden sowohl in Bulgarien und nach 1918 in Coburg und Lichtenberg zwischen Ferdinand und der Familie Marteau statt. In dem 1971 in Tutzing erschienenen Lebensbild „Henri Marteau. Siegeszug einer Geige“ schildert Blanche Marteau auch Zar Ferdinand von Bulgarien:

„Der Zar ist Zoologe, Botaniker, Ornithologe, Entomologe, ein Wissenschaftler, der aus allen Quellen getrunken hat, in allen Sätteln gerecht ist und in Fachkreisen den Ruf eines kenntnisreichen Gelehrten zu erwerben verstand. In seinem nach dem Hagenbeckschen Muster angelegten Tier-

park gibt es auch Tausende von Vogelarten und eine Sonderschau farbenprächtiger Fasanen. Ein besonderes Erlebnis blieb der Einblick in des Königs herrliche Besitzung Vrana, wo er aus dem Nichts ein wahres Wunder der Natur entwickelte, in der die ganze Flora des Landes ihre Blütenpracht entfaltet. Um den Lotosblumen eine geeignete Pflegestätte zu bereiten, wurde eigens ein Flusslauf umgeleitet.“ (S. 238).

Blanche Marteau stellt in ihrer Biographie an anderer Stelle fest, dass ein Besuch des Ehepaares Marteau am Königlichen Hof in Sofia im März 1914 die Freundschaft mit Ferdinand schon damals weiter festigte, indem

„die Phantasie des Meisters (= Henri Marteau) durch die Auseinandersetzung zwischen ihm und dem espritvollen Monarchen lebhaft beflügelt wurde... An ihm war das Geistige, die Gedankentiefe und Fähigkeit zu scharf geschliffenem Urteil maßgebend, nicht die Berufung auf die reichen Traditionen der Bourbonen, denn auch ohne Königskrone gebührte ihm der Ruhm, einer der bedeutendsten und geistreichsten Männer seiner Zeit zu sein...“ (S. 244).

Nachdem die Stadt Bayreuth Zar Ferdinand von Bulgarien in einer Stadtratssitzung am 22. August 1928 anlässlich seines 50. Theaterbesuches im Rahmen der Bayreuther Festspiele zum Ehrenbürger ernannt hatte, folgte die Stadt Coburg anlässlich des 80. Geburtstages Ferdinands am 21. Februar 1941 ebenfalls mit der Verleihung der Ehrenbürgerwürde, also vor genau 70 Jahren. Der damalige Coburger Oberbürgermeister Greim richtete aus diesem Anlass die folgenden Worte an Ferdinand von Bulgarien:

„Majestät! Aus unzähligen Unterhaltungen mit alten Coburgern musste ich immer wieder von neuem die stolze Freude der Coburger darüber feststellen, dass Ew. Majestät nach dem Zusammenbruch, der dem Ersten Weltkrieg folgte, Coburg als ständigen Wohnsitz wählten. Der Klang, den der Name Ew. Majestät in der Wissenschaft hat, klingt auch auf Coburg zurück, und die Spenden, die Ew. Majestät dem Naturwissenschaftlichen Museum zuwendeten, werden für immer den Wert des Museums erhöhen. Außerordentlich groß ist auch die Zahl derer, die mit dankbarem Herzen Ew. Majestät dem Oberbürgermeister zur Verfügung stellten, wodurch die größte Not gelindert werden konnte. Das Coburger Sorgen- und Lieblingskind – unser Landestheater – erfreut sich der besonderen Förderung Ew. Majestät. So wie Ew. Majestät den Umbau der Coburger Veste durch besondere Spenden förderte, haben Ew. Majestät in der Zeit, in der in Deutschland alle Energien darauf verwendet wurden, Arbeit für die arbeitslosen Volksgenossen zu schaffen, durch eine hochherzige Spende den Bau der Handels- und Gewerbeschule ermöglicht.“ (Coburger Nationalzeitung 2.5.1942, Nr. 119, 4).

In Coburg wurde am 18. Juni 1941 eine Aufstellung aller Spenden, Geschenke und Stiftungen Zar Ferdinands gemacht, die sicher in Zusammenhang mit der Verleihung der Ehrenbürgerwürde stand. So spendete Ferdinand für die Bedürftigen der Stadt Coburg in den Jahren 1911, im Ersten Weltkrieg 1916, dann 1920, 1921, 1922 und 1923 zuletzt durch die Inflation bedingt, ganz erhebliche Summen, um die schlimmste Not für diesen Personenkreis zu mildern. Nicht nur für den Neubau der Handels- und Gewerbeschule, sondern auch für die Straßen beim Landestheater wurden von Ferdinand erhebliche Summen gespendet. Für das von Zar Ferdinand besonders geschätzte Landestheater brachte er erhebliche Summen, nämlich über 16.000 RM auf. Hinzu kam eine von Ferdinand veranlasste Bepflanzung des Schlossplatzrondells mit Kugelahornbäumen auf seine Kosten. Dem Naturwissenschaftlichen Museum übergab er eine große Anzahl ausgestopfter Vögel, ferner eine Sammlung von etwa 200 Gehörnen und Köpfen von afrikanischem Großwild, Büffeln und Antilopen, die er von dort mit nach Coburg gebracht hatte. Besondere Erwähnung verdient heute eine größere Summe, genannt wurden 10.000 RM, der Gesamtbetrag kann aber durchaus auch höher gewesen sein, den Zar Ferdinand für den sogenannten „Bulgarenturm“ stiftete, den Turm über dem Eingang zur Veste, auf dessen Innenseite sich ein bulgarisches Wappen befindet.

Am 21. Juni 1941 beschloss die Naturwissenschaftliche Fakultät der Universität Erlangen einstimmig, Ferdinand die Würde eines Ehrendoktors zu verleihen. In der Begründung des Rektors der Universität Erlangen gegenüber dem Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus hieß es am 31. Juli 1941:

„Die Gründe für diese Ehrung entsprechen der Tatsache, dass König Ferdinand von Bulgarien außerordentliche Verdienste um die Ornithologie sich erworben hat. König Ferdinand von Bulgarien ist allen Biologen durch sein außergewöhnliches botanisches und zoologisches Wissen bekannt. Die hohe Einschätzung seiner wissenschaftlichen Tätigkeit geht zunächst darauf zurück, dass eine Reihe sehr wichtiger zoologischer Einrichtungen in Bulgarien ihre Gründung und Entwicklung dem König Ferdinand von Bulgarien verdanken. Die Verdienste des Königs auf diesem Gebiet sind in Berichten und Aufsätzen der Fachliteratur dargestellt...

König Ferdinand von Bulgarien legte ein besonderes Interesse für Ornithologie und Entomologie an den Tag, unternahm in seinem Land eine große Anzahl von Sammelreisen, deren Ausbeute den Grundstock der heutigen Museumssammlung in Sofia bilden...In Coburg hat der König in vorbildlichen Flugkäfigen eine Sammlung von über 400 Vögeln eingerichtet,

über die er genau Bescheid weiß. Die artenreiche Gruppe der Webersvögel hat er besonders gut studiert; auf zahlreichen Reisen nach Südamerika und in das tropische Afrika hat er sich gediegene Kenntnisse der Lebensräume der dortigen Tierwelt erworben. Über diese Reisen hat der König in einem Sonderheft des Journals für Ornithologie ausführlich berichtet..." (Universitätsarchiv Erlangen. Schreiben vom 31. Juli 1941).

Auch die Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Erlangen an Ferdinand von Bulgarien ist ein Stück Coburger Stadtgeschichte, da die feierliche Übereichung der Urkunde durch die Vertreter der Universität Erlangen am Nachmittag des 25. Februar 1942 in Coburg stattfand. In seiner Dankesrede auf die von dem Erlanger Botaniker Julius Schwemmler vorgetragene Laudatio antwortete Ferdinand:

„Herr Prorektor, Herr Dekan, Herr Professor!

Es erfüllt mich mit aufrichtiger Freude und ehrlichem Stolz, Sie als Vertreter der erhabenen Friedrich-Alexander-Universität zu Erlangen hier begrüßen zu können und Ihnen meinen wärmsten Dank für die große Ehrung auszusprechen, welche in der Verleihung der Würde eines *Doctors honoris causa* Ihrer Universität liegt. Ich bin stolz und glücklich zugleich, dass durch diesen Akt meine seit jeher bestehende innige Verbundenheit mit der Naturwissenschaft mit einer solchen Auszeichnung besiegelt wird.

Seit meiner frühesten Jugend hat die unendliche Form- und Farbenfülle im Pflanzen- und Tierreich mein Gemüt mit Bewunderung und Begeisterung erfüllt und in mir den Wunsch geweckt, spähenden und forschenden Auges in die Wunder und Rätsel der Natur einzudringen. Seit damals bin ich nicht nur ein aufrichtiger und begeisterter Freund der Natur, sondern auch ein eifriger und aufmerksamer Beobachter des Naturgeschehens und ein reger Bewunderer der Naturwissenschaften, insbesondere der biologischen geworden.

Während meiner langjährigen Tätigkeit als Staatsführer und Monarch habe ich es stets als meine vornehmste und hehrste Aufgabe betrachtet, den Naturwissenschaften nach Kräften die größtmögliche Förderung, Unterstützung und Pflege angedeihen zu lassen und durch Schaffung von Instituten, Museen, insbesondere entomologischer und ornithologischer Sammlungen, biologischen Gärten usw. die Forschung und Lehre zu fördern. In meinen leider damals nur zu karg bemessenen Musestunden aber suchte ich Erholung und Erhebung zugleich im Studium der Natur, im Forschen, Beobachten und Sammeln. Botanik, Entomologie und Ornithologie wurden meine liebsten Disziplinen. Es war mir sodann vergönnt, auf mehreren größeren Studien- und Forschungsreisen, die mich schon in meiner Jugend bis nach Südamerika und dann später eben dorthin und in das innerste

Herz Afrikas brachten, die erhabene Natur auch der Tropenwelt kennen zu lernen.

Die Natur mit ihren unendlichen Wundern und herrlichen Schöpfungen hat mich ganz in ihren Bann gezogen und mich zu einem aufrichtigen Freunde und Verehrer der Wissenschaft gemacht, der Wissenschaft, von der ein genialer russischer Zoologe, Carl von Baer, so schön sagte, sie sei ‚ewig in ihrem Quell, unermesslich in ihrem Umfange, endlos in ihrer Aufgabe, unerreichbar in ihrem Ziel‘“ (Universitätsarchiv Erlangen)¹.

Wie in der Veröffentlichung *Die Ehrenbürger von Coburg und seiner Umgebung* ausgeführt wurde, waren die Jahre nach 1945 für Ferdinand der Tiefpunkt in seinem Leben überhaupt. Die amerikanische Besatzungsmacht behandelte ihn zwar höflich, aber äußerst distanziert. Reisen nach Österreich, Ungarn oder in die Slowakei waren nun für Ferdinand unmöglich geworden. Seine dortigen Besitzungen blieben für ihn unerreichbar. Am 10. September 1948 starb Ferdinand in Coburg, die Trauerfeier für ihn fand in der Kirche St. Augustin in Coburg statt.

An seinem 87. Geburtstag schrieb Ferdinand in Vorahnung auf das bevorstehende Ende einem seiner Vertrauten in Coburg auf ein Porträt die Worte aus der Erzählung Wotans in Richard Wagners *Walküre*:

„Fahre denn hin, herrische Pracht
Göttlichen Prunkes prahlende Schmach
Zusammenbreche, was ich gebaut, Auf geb' ich mein Werk.
Eins nur will ich noch – das Ende.“

Literaturverzeichnis

von Ebart 1936

P. von Ebart, Der König und das Theater. In: Ferdinand von Bulgarien. Zum 75. Geburtstag (Berlin 1936) 55–56.

Klosterman 2000

P. E. Klosterman, Pančo Vladigerov (Sofia 2000).

Knodt 1947

J. Knodt, Ferdinand der Bulgare. Die Balkanmission eines Prinzen aus dem Hause Sachsen-Koburg und Gotha-Kohary. 1887–1918 (Bielefeld 1947).

¹ Antwort König Ferdinands auf die Laudatio von J. Schwemmler. Der Universität Erlangen von Ferdinands Generaladjutant Gančev aus Coburg zur Verfügung gestellt.

von Königslöw 1970

J. von Königslöw, Ferdinand der Bulgare. Vom Beginn der Thronkandidatur bis zur Anerkennung durch die Großmächte (1886–1896) (München 1970).

Müssel 1993

K. Müssel, Bayreuth in acht Jahrhunderten. Geschichte der Stadt (Bindlach 1993).

Schaller 1994

H. W. Schaller, Höfische Kultur in Bulgarien unter Ferdinand I. (1887–1918). In: R. Lauer – H. G. Majer (Hrsg.), Höfische Kultur in Südosteuropa. Bericht der Kolloquien der Südosteuropa-Kommission 1988 bis 1990 (Göttingen 1994) 339–354.

Schaller 1999

H. W. Schaller, Ferdinand I. von Bulgarien im Coburger Exil 1918–1948. Archiv für Geschichte von Oberfranken 79, 1999, 333–367.

Stadtmüller 1984

G. Stadtmüller, Ferdinand, Prinz von Sachsen-Coburg und Gotha. König der Bulgaren. In: Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Neue Deutsche Biographie, 5 (Berlin 1984) 88–90.

Wotke 1979

I. Wotke, Die Ehrenbürger der Stadt Bayreuth (Bayreuth, Pädag. Hochsch. Zulassungsarbeit 1979) Archiv der Richard-Wagner-Gedenkstätte Bayreuth. Sign. A 6738.

Dem Andenken Ivan Šišmanovs (1882–1926) in Freiburg

Helmut W. Schaller

In Erinnerung an die „Freiburger Jahre“ des führenden bulgarischen Wissenschaftlers und Politikers Ivan Šišmanov wurde an der Universität Freiburg ein Internationales Symposium veranstaltet sowie am Slavischen Seminar der Universität Freiburg am 8. Dezember 2010 für ihn eine Gedenktafel enthüllt. Veranstaltet wurden Symposium und Anbringung der Gedenktafel vom Slavischen Seminar der Universität Freiburg in Zusammenarbeit mit der West-Ost-Gesellschaft Südbaden e.V., mit der Südosteuropa-Gesellschaft, mit dem Deutsch-Bulgarischen Forum e.V., mit der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft zur Förderung der Beziehungen zwischen Deutschland und Bulgarien e.V. sowie mit der Studierendenvereinigung *Gryphon*, Freiburg.

Nach Begrüßung und Eröffnung des Symposiums durch den Dekan der Philologischen Fakultät der Universität Freiburg, Prof. Dr. Bernd Kortmann, erfolgte die Verlesung eines Grußwortes des Präsidenten der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften in Sofia, Prof. Dr. Nikola Šabotinov, der an der Veranstaltung wegen dringender Amtsgeschäfte nicht teilnehmen konnte. Šišmanovs Bedeutung als Bildungspolitiker wurde von Prof. Dr. Ivan Ilčev, Rektor der Kliment-Ohridski-Universität Sofia ausführlich gewürdigt, gefolgt von Helmut W. Schallers (Marburg) Darstellung der Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen zwischen Bulgarien und Deutschland an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Rumjana Koneva (Freiburg/Sofia), die ganz offensichtlich den Anstoß zu den Freiburger Veranstaltungen gegeben hat, stellte Šišmanovs Freiburger Jahre sowie seine Arbeit für die Paneuropa-Bewegung aufgrund tiefgreifender eigener Forschungen, vor allem in den Archiven der Universität Freiburg und der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften in Sofia dar. Hans Jürgen Einholz (Freiburg) referierte über Šišmanovs Schrift „Die Aufgabe der deutschen Slavistik“, ein Beitrag, der für die Geschichte der deutschen Slavistik von Bedeutung ist und der auf die 1927 in Leipzig von Heinrich Felix Schmid und Reinhold Trautmann veröffentlichte Schrift *Wesen und Aufgaben der deutschen Slavistik* Bezug nimmt. Prof. h.c. Dr. Eliabeth Cheauré, neben Dr. habil. Rumjana Koneva eine der beiden Hauptinitiatorinnen der Freiburger Veranstaltungen, berichtete über Šišmanovs „Freiburger Vorlesungen“, die im Rahmen einer geplanten Publikation der Freiburger

Vorträge auf größtes Interesse in der Slavistik, Bulgaristik, aber auch in der vergleichenden Literaturgeschichte stoßen werden.

Am Nachmittag des 8. Dezember 2010 fand am Slavischen Seminar der Universität Freiburg, die feierliche Enthüllung der Gedenktafel für Ivan Šišmanov, von Trompetenstößen und Fackelbeleuchtung umrahmt, statt. Grußworte an die anwesenden Gäste richteten anlässlich dieses Ereignisses Prof. Dr. Charlotte Niemeyer, Prorektorin der Universität Freiburg, in Vertretung des verhinderten Botschafters der Republik Bulgarien in der Bundesrepublik Deutschland Gesandte Ilka Igova aus Berlin, Prof. Dr. Julia Besters-Dilger, Direktorin des Slavischen Seminars an der Universität Freiburg sowie Dr. h.c. Gernot Erler MdB, Präsident der West-Ost-Gesellschaft Südbaden e.V., der Südosteuropa-Gesellschaft und des Deutsch-Bulgarischen Forums. Die Veranstaltung zum Gedächtnis Ivan Šišmanovs klang aus mit einem „Tag der bulgarischen Studierenden – Tag der Freiburger Studenten“, veranstaltet von der Studierendenvereinigung „Gryphon“.

Wie aus der Einladung zu diesen Veranstaltungen hervorging, war Ivan Šišmanov als Ethnologe, Literatur- und Kulturhistoriker einer der bedeutendsten Wissenschaftler Bulgariens (vgl. hierzu vor allem die Veröffentlichung von Dimov [1964] in bulgarischer Sprache), der auch in Enzyklopädien außerhalb Bulgariens längst Eingang gefunden hat (vgl. hierzu u.a. Lexikon [1929], 1262–1263 s.v. Schischmanov (Šišmanov) Ivan; Enciklopedija [1957], 348, 1957, 74 s.v. Šišmanov, Ivan; Wielka Encyklopedia [1968], 220 s.v. Szyszmanow, Iwan). Er war an der Gründung der Kliment-Ochridski-Universität in Sofia Ende des 19. Jahrhunderts aktiv beteiligt und war auch als Minister für Wissenschaft und Bildung für die kulturelle Entwicklung seines Heimatlandes an erster Stelle verantwortlich.

Ivan Šišmanov, geboren am 22. Juni 1862 im bulgarischen Svištov und gestorben am 22. Juni 1928 in Oslo, war 1894 bis 1903 Professor für Vergleichende Literaturgeschichte an der Universität Sofia, nachdem er in Bulgarien diese geisteswissenschaftliche Disziplin neu begründet hatte. Voraussetzung war dabei für ihn, dass die Kenntnis mindestens zweier Literaturen gegeben war, um überhaupt vergleichen zu können. Bei allen nationalen Eigenheiten ging Šišmanov jeweils von einem einheitlichen Prozess der literarischen Entwicklung aus. Er hatte genaueste Kenntnis von der englischen Literatur des 18. Jahrhunderts. Er bezog die englische Poesie, den englischen Roman und das englische bürgerliche Drama in seine Forschungen ein. Innerhalb der Geschichte der französischen Literatur dieses Jahrhunderts war für ihn die Epoche der Französischen Revolution von besonderer Bedeutung. Im Bereich der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts befasste er sich vor allem mit Johann Christoph Gottsched,

Friedrich Gottlob Klopstock, Christoph-Martin Wieland. Er übersetzte auch Werke von Schiller, Bürger und Lessing aus dem Deutschen in das Bulgarische. Innerhalb der Periode von Sturm und Drang standen Johann Gottfried Herder und Johann Wolfgang von Goethe für ihn im Mittelpunkt. So wurde ihm eine einmalige Zusammenschau von englischer, französischer und deutscher Literatur des 18. Jahrhunderts möglich. Zentrale Anliegen Šišmanovs waren demnach die europäischen Literaturen und ihre vergleichend historische Betrachtung.

In den Jahren 1921 bis 1924 hielt sich Šišmanov in Freiburg auf, wo er an der Universität Vorlesungen zum Thema „Die Welt der Slaven“ hielt. Er war davon überzeugt, dass die Kultur als eine der wichtigsten Brücken der Verständigung nicht nur zwischen den slavischen, sondern zwischen den Völkern Europas zu sehen sei. Dabei vertrat er offensiv die Idee einer gemeinsamen europäischen Kultur, so dass er auch als ein bedeutender Vertreter der europäischen Idee zu gelten hat. Šišmanov war Mitglied der „Paneuropa-Bewegung“ und hatte sich auch an deren internationalen Veranstaltungen aktiv beteiligt. Er war Initiator mehrerer kultureller Institute, wirkte während seiner Tätigkeit als bulgarischer Kultusminister 1903 bis 1909 für die Demokratisierung der Bildung in Bulgarien, unterstützte die bulgarische Intelligenz und beteiligte sich an internationalen Organisationen der Zusammenarbeit für Kultur und Frieden.

Ivan D. Šišmanov, der in Jena, Genf und Leipzig studiert hatte, begann seine wissenschaftliche Laufbahn mit der Inauguraldissertation *Untersuchungen über die Empfindlichkeit des Intervallsinnes*, eine Abhandlung, die er bei dem berühmten Leipziger Philosophen Wilhelm Wundt angefertigt hatte und die in den von Wundt herausgegebenen „Philosophischen Studien“ veröffentlicht worden war (Šišmanov 1889a). Im Anhang seiner als eigene Publikation auch veröffentlichten Dissertation beschreibt Šišmanov seinen bisherigen Lebensweg:

„Ich, Iwan Schischmánow, bin in Swischtow (Sistov) in Bulgarien geboren, wo selbst ich sowohl den Elementar- als auch den ersten Gymnasial-Unterricht genoss. Nach Beendigung der V. Gymnasialklasse wurde ich nach Wien geschickt, um meine Studien auf der k.k. Lehrerbildungsanstalt fortzusetzen. Im Jahre 1882 legte ich hier die Maturitätsprüfung ab. Mit dem Zeugnisse der Reife entlassen, kehrte ich in meine Heimat zurück, wirkte ein Jahr als Director der Stadtschulen in Sistov und eben solange als Subsectionschef im bulg. Unterrichtsministerium, um im Jahre 1884 als Stipendiat dieses letzteren die Universität Jena zu beziehen, woselbst ich mich hauptsächlich philosophischen, pädagogischen und sprachlichen Studien widmete und die Vorlesungen folgender Herren Docenten besuchte:

Liebmann, Eucken, Stoy, Kluge, Thurneysen, Delbrück, Cappeller, Falckenberg, Haeckel, Wilhelm. Nachdem ich noch zwei Semester an der Genfer Universität studiert, wurde ich im Jahre 1886 auf der Leipziger Universität immatrikuliert, wo ich durch 4 Semester den obengenannten Studien oblag. Ich hörte in dieser Zeit Vorlesungen der Herren Professoren Wundt, Leskien, Strümpel, Masius, sowie der Herren Privatdocenten Wollner, Odin und Körting. Für die Förderung und Anregung im Studium, die ich durch die genannten Herren Docenten erhielt, halte ich mich zum wärmsten Danke verpflichtet. Ganz vorzüglich aber danke ich Herrn Professor Wundt, in dessen Seminar und durch dessen Unterstützung und Rath die vorliegende Arbeit begonnen und zu Ende geführt wurde, und dem hauptsächlich ich meine philosophische Bildung schulde.“ (Šišmanov 1889a, 46).

Sein Lehrer Wilhelm Wundt (1832–1920) war Philosoph und Psychologe, er lehrte seit 1875 an der Universität Leipzig. Dort gründete er 1879 das erste Institut für experimentelle Psychologie, 1881 begann er die „Philosophischen Studien“ zu veröffentlichen, in denen auch die Dissertation Šišmanovs erscheinen konnte. Wilhelm Wundt betrieb Psychologie nach naturwissenschaftlichem Vorbild. Als Ergänzung zu seiner experimentellen Psychologie, die nur individuelle Vorgänge erfassen konnte, kam zur Ergänzung die Völkerpsychologie, die durch die Betrachtung von Sprache, Mythos und Sitte höhere psychologische Entwicklungen beobachten konnte. Neben den Lehrveranstaltungen Wilhelm Wundts, besuchte Šišmanov an der Universität Leipzig auch die slavistischen Vorlesungen August Leskiens, des Begründers der altbulgarischen Studien in Deutschland.

Im Jahr 1889 erschien Šišmanovs richtungweisende Abhandlung zur Bedeutung und Aufgabe der bulgarischen Ethnographie (Šišmanov 1889b), 1896 seine Abhandlung zum Liedmotiv des toten Bruders in der Dichtung der Balkanvölker (Šišmanov 1896) und 1893 ein Beitrag zur bulgarischen Volksetymologie (Šišmanov 1893). Die überaus breite wissenschaftliche und publizistische Tätigkeit Šišmanovs spiegelt sich auch in seinem erst 2003 herausgegebenen Tagebuch wider (Šišmanov 2003; Šišmanov 1965; vgl. hierzu auch Dimov 1964), ebenso in seinen ausgewählten Werken in zwei bzw. drei Bänden, bearbeitet von Georgi Dimov, herausgegeben in bulgarischer Sprache 1965 (Šišmanov 1965)¹, denen 1969 seine Studien, Rezensionen, Erinnerungen und Briefe folgten (Šišmanov 1969), ferner Epigramme und Porträts (Šišmanov 1931). Besondere Erwähnung verdient selbstverständlich Šišmanovs Kontakt und Beschäftigung mit dem bulga-

1 Diesen beiden Bänden war dann noch ein dritter gefolgt.

rischen Nationaldichter Ivan Vazov (Šišmanov 1930), die von Michail Arnaudov herausgegebenen Erinnerungen und Dokumente enthalten auch Briefe Vazovs an Šišmanov (Šišmanov 1930). Anlässlich des Todes von Ivan Vazov hatte Ivan Šišmanov eine Würdigung in deutscher Sprache veröffentlicht (Šišmanov 1921). Mehrere Veröffentlichungen Šišmanovs sind auch in deutscher Sprache erschienen, so in den „Indogermanischen Forschungen“ (Šišmanov 1894) und im „Archiv für Slavische Philologie“ (Šišmanov 1903). Besondere Erwähnung verdient seine Darstellung der bulgarischen Literatur in Meyers Conversations-Lexikon des Jahres 1900 (Lexikon [1900]) sowie sein Beitrag *Die Bildung als Faktor im letzten Balkankrieg* (Šišmanov 1912).

Besonderes Interesse hatte Šišmanov der nationalen Wiedergeburt seines Volkes, der Frage der kulturellen Identität und der Geschichte der Bulgaren im entscheidenden Jahrhundert zwischen 1800 bis 1900 gewidmet (Šišmanov 1943). Am 22. Oktober 1917 hatte er nämlich in der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften einen Gedenkvortrag anlässlich des 50. Todestages von Rakovski gehalten, der in den Schriften der Akademie veröffentlicht wurde (Šišmanov 1918). Im Jahre 1916 hatte Šišmanov eine in ukrainischer Sprache abgefasste Schrift zur Rolle der Ukraine bei der bulgarischen Wiedergeburt veröffentlicht und dabei besonders die Rolle des ukrainischen Nationaldichters Taras Ševčenko untersucht, die er in den Schriften des Verbandes für die Befreiung der Ukraine veröffentlichte (Šišmanov 1916). 1926 veröffentlichte Šišmanov eine Abhandlung zur Frage der Beziehung von Literatur und Bildung, wobei es ihm vor allem um Tendenzen in der Kunst ging (Šišmanov 1926). Besondere Verdienste hatte sich Šišmanov in Bulgarien durch die Gründung und Herausgabe des seit 1889 regelmäßig erschienenen *Sbornik za narodni umotvorenija, nauka i knižnina/Sammelband für Volksdichtung, Wissenschaft und Schrifttum* erworben, der zunächst vom Ministerium für Volksbildung, ab 1903 von der 1869 in Bräila/Rumänien begründeten „Bälgarsko Knížovno Družestvo/Bulgarischen Gelehrten Gesellschaft“, ab 1913 von der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben wurde. Aufmerksamkeit verdient auch die Beschäftigung Šišmanovs mit dem Esperanto, der von Ludwig Lazarus Zamenhof (1859–1922) in Polen entwickelten Welthilfssprache „Lingua Internacia“, die sich in Bulgarien besonderer Beliebtheit erfreute und der Šišmanov eine eigene Veröffentlichung widmete (Šišmanov 1920).

Im Jahre 1920 wurde Šišmanov in Bulgarien anlässlich seiner dreißigjährigen wissenschaftlichen Tätigkeit mit einer Festschrift geehrt (Arnaudov et al. 1920). Die Festschrift, eingeleitet durch eine Bibliographie der zahlreichen Veröffentlichungen Šišmanovs, enthält eine ganze Reihe von Bei-

trägen prominenter Autoren, an erster Stelle Ivan Vazovs, dem Šišmanov seit 1885 immer wieder begegnet war und der hier an die Zeit vor dreißig Jahren erinnert, als es um eines seiner ersten Bücher ging. Weitere Beiträge wurden in diesem Sammelband von Kiril Christov und Michail Arnaudov veröffentlicht, der Kunsthistoriker Bogdan Filov, späterer Kultusminister und Ministerpräsident Bulgariens behandelte thrakisch-mykenische Beziehungen, der Sprachwissenschaftler Stefan Mladenov befasste sich mit einigen vermeintlichen finnischen Entlehnungen im Bulgarischen, Aleksandr Šelud'ko behandelte die Beziehung Ljuben Karavelovs zur Ukraine.

Die Vorträge und Ereignisse des 8. Dezember 2010 in Freiburg werden in einem in der Reihe „Bulgarische Bibliothek“ zu veröffentlichenden Sammelband dokumentiert werden. Geplant ist in diesem Sammelband auch die Veröffentlichung der Freiburger Vorlesungen Šišmanovs, so dass sich zu dem bereits bestehenden Bild des großen bulgarischen Gelehrten und Politikers noch sehr wichtige Erweiterungen ergeben werden, die für die bestehenden traditionellen deutsch-bulgarischen Beziehungen sicherlich einen gewichtigen Baustein darstellen werden.

Corpora

Enciklopedija 1957

Bol'shaja Sovetskaja Enciklopedija 348, 1957

Lexikon 1900

Meyers Conversations-Lexikon II (Leipzig 1900).

Lexikon 1929

Meyers Lexikon X (Leipzig 1929).

Wielka Encyklopedia

Wielka Encyklopedia Powszechna PWN XI (Warschau 1968).

Literaturverzeichnis

Arnaudov et al. 1920

M. Arnaudov (Hrsg.), Sbornik v čest na profesor Iv(an) D. Šišmanov po slučaj na tridesetgodišnata mu dejnost 1889–1919. Izdaden ot učenicite i počitatelite mu (Sofia 1920).

Dimov 1964

G. Dimov, Ivan Šišmanov (Sofia 1964).

Šišmanov 1889a

I. D. Šišmanov, Untersuchungen über die Empfindlichkeit des Intervall-sinnes. Philosophische Studien 5, H. 1 (Inauguraldiss. Philosophische Fakultät Universität Leipzig 1889).

Šišmanov 1889b

I. D. Šišmanov, Značenieto i zadačata na našata etnografija. Sbornik za narodni umotvorenija i narodopis 1 (Sofia 1889).

Šišmanov 1893

I. D. Šišmanov, Prinos kăm bălgarskata narodna etimologija (Sofia 1893).

Šišmanov 1894

I. D. Šišmanov, Der Lenorenstoff in der bulgarischen Volkspoesie. Indo-germanische Forschungen 4, 1894, 412–448.

Šišmanov 1896

I. D. Šišmanov, Pesenta za mărtvija brat v poezijata na balkanskite narodi (Sofia 1896).

Šišmanov 1903

I. D. Šišmanov, Glück und Ende einer berühmten bulgarischen Mystifikation: Veda Slovena. Archiv für Slavische Philologie 25, 1903, 580–611.

Šišmanov 1912

I. D. Šišmanov, Die Bildung als Faktor im letzten Balkankrieg. Litteraturblatt der Frankfurter Zeitung 5. Dezember 1912.

Šišmanov 1916

I. D. Šišmanov, Rolja Ukraini v bolgars'kim vidrodžennju. Vpliv Ševčenko na bolgarskich poetiv pered vizvol'noi dobi Viden. Vidannja Sojuza Vizvolennja Ukraini 23 (Wien 1916).

Šišmanov 1918

I. D. Šišmanov, Rakovski kato politik. Reč na petdesetgodišninata ot smărtta mu 9/22. oktombri 1917. Sbornik na Bălgarskata akademija na naukite 9, 1918, 1–32.

Šišmanov 1920

I. D. Šišmanov, Bulgara Esperantista Asocio. 1920.

Šišmanov 1921

I. D. Šišmanov (Schischmanov), Bulgariens poeta laureatus Ivan Vazov (1850–1921) (Bern 1921).

Šišmanov 1926

I. D. Šišmanov, *Literatura i obrazovanie. Tendencija v izkustvoto* (Sofia 1926).

Šišmanov 1930

I. D. Šišmanov (M. Arnaudov [Hrsg.]), *Ivan Vazov. spomeni i dokumenti* (Sofia 1930).

Šišmanov 1931

I. D. Šišmanov *Epigrami i portreti* (Sofia 1931).

Šišmanov 1943

I. D. Šišmanov, *Ot Paisija do Rakovski. Statii po bālgarskoto vāzraždane* (Dolna Banja 1943).

Šišmanov 1965

I. D. Šišmanov, *Izbrani sāčinenija 1. Bālgarskoto vāzraždane* (Sofia 1965).

Šišmanov 1969

I. D. Šišmanov, *Studii, recenzii, spomeni, pisma* (Sofia 1969).

Šišmanov 2003

I. D. Šišmanov. *Dnevnik 1879–1927g.* (Sofia 2003).

Anzeigen und Rezensionen

Waltraud Kokot / Astrid Wonneberger (Hrsg.), Ethnologie Bulgariens – Bulgarische Ethnologie? EthnoScripts. Analysen und Informationen aus dem Institut für Ethnologie der Universität Hamburg 12.1 (Hamburg 2010). 263 S.

Aufgrund seines thematischen Bezugs zu Bulgarien soll hier auf einen Band aus dem Hamburger Institut für Ethnologie verwiesen werden, der jüngst in der hauseigenen Reihe „Ethnoscripts“ erschienen ist. Die im Hamburger Universitätsverlag herausgegebenen Ethnoscripts berichten über aktuelle Forschungen des Instituts und spiegeln eine erstaunlich breite Spanne der Betätigungsfelder zeitgenössischer ethnologischer Forschungen. In halbjährlichem Rhythmus erscheinende Einzelhefte behandelten so verschiedenartige Themen wie Musik- und Wirtschaftsethnologie, Männer- und Frauenidentitäten, sozialen Umgang im urbanen Raum und religiöse Institutionen, widmen sich aber beispielsweise auch den Berufsfeldern zukünftiger Ethnologinnen und Ethnologen. Das weit ausgreifende thematische Spektrum gibt damit auch die Bandbreite der Forschungsinteressen des Hamburger Instituts wieder, die kaum ein Gebiet menschlichen Sozialverhaltens ausläßt. Moderne ethnologische Forschung erhebt ja auch den Anspruch, alle Aspekte menschlicher Gesellschaften als Forschungsgegenstand zu betrachten. Das Arbeitsgebiet ist prinzipiell die ganze Welt und so widmen sich einzelne Hefte der Ethnoscripts etwa dem südlichen Afrika oder den Transformationsprozessen von Gesellschaften in Lateinamerika. Soweit es der Rez. anhand der Internetpräsenz überblicken kann, ist der hier zu besprechende Band aber interessanterweise der bislang einzige, der ein einzelnes Land in den Mittelpunkt stellt.

Die Beiträge des Heftes beschäftigen sich mit ganz unterschiedlichen Aspekten der modernen bulgarischen Gesellschaft, setzen aber mehrheitlich ihren Fokus auf die postsozialistische Zeit nach den politischen Umwälzungen des Herbstes 1989. Sehr eindrucksvoll gelingt es Waltraud Kokot in ihrem Vorwort die insgesamt doch recht heterogenen Beiträge zusammenzuführen und jenseits des rein geographischen auch einen inhaltlichen Zusammenhang der Artikel darzustellen. Kurz geht Kokot auf das veränderte Selbstverständnis der Ethnographie in den postsozialistischen europäischen Ländern ein, die sich in den meisten Fällen, und sehr konkret auch in Bulgarien, von einer auf die Dokumentation der eigenen „Volks-traditionen“ beschränkten Forschung hin zu einer empirisch kulturvergleichend arbeitenden Wissenschaft entwickelt hat. Obwohl für bulgarische Ethnologen, wie Kokot in ihren Ausführungen verweist, aufgrund vor allem fehlender Finanzierung die Möglichkeiten für Feldforschungen außerhalb

Bulgariens weiterhin begrenzt bleiben, zeigt der vorliegende Band doch recht eindrücklich die politische Emanzipation und methodische Weiterentwicklung des Faches in dem Land. Der Titel des Bandes wirft dennoch die Frage auf, ob es eine Bulgarische Ethnologie gibt und will damit vielleicht auch eine Positionsbestimmung des Faches in Bulgarien sein, in dem Sinne, ob es sich noch immer um eine nationale Wissenschaft oder vielleicht doch eher mittlerweile um eine „europäische“ oder sogar geographisch nicht näher einzugrenzende internationale Disziplin handelt. Da außer der Einleitung alle Beiträge in englischer Sprache verfaßt sind, verwundert es allerdings, daß der Titel auf Deutsch abgefaßt ist. Wahrscheinlich ist das aber nur konsequent, da auch alle älteren Titel in deutscher Sprache erschienen sind, mit Ausnahme vielleicht des Bandes zur Business Anthropology, bei dem zu vermuten ist, daß der Name der Disziplin aus dem Englischen ins Deutsche übernommen worden ist.

Ein erster Beitrag von Christian Giordano beschäftigt sich mit der Frage, warum sogenannte „Neue Agrarkapitalisten“ in Bulgarien wirtschaftlich so erfolgreich sind (*Why New Agrarian Capitalists are Successful in Bulgaria: The Relevance of Personalized Social Networks and Face to Face Trust Relations*, 15-33). Ausgehend von der historischen Entwicklung des Landes, dessen Ökonomie noch heute hauptsächlich auf landwirtschaftlicher Produktion beruht, schildert Giordano die Entstehung von betriebswirtschaftlich erfolgreich agierenden Kleinunternehmern, deren Wurzeln bereits in den sozialistischen Strukturen der damals im Grunde ja kollektivierten Landwirtschaftsbetriebe auszumachen sind. Als entscheidender Faktor für den Aufstieg der Agrarbetriebe in den 1990er Jahren wertet der Autor die Bedeutung informeller Netzwerke, die in sozialistischer Zeit ebenso wie heute jenseits der staatlichen Strukturen funktionierten und eine gesellschaftliche Ebene von Vertrauen schaffen.

Die Rolle von Familienverbänden in der Arbeitswelt des heutigen Bulgariens ist Gegenstand des Beitrags von Ivanka Petrova (*Cultural Strategies for Mobilization in the Realm of Labor*, 34-48). Ausgehend von Interviews mit Angestellten und Arbeitssuchenden kann auch sie darstellen, daß gewachsene persönliche Verhältnisse, ähnlich wie in sozialistischer Zeit, mit Erfolg in modernen Wirtschaftsunternehmen eingesetzt werden.

Zwei Beiträge setzen einen geographischen Fokus auf die Rhodopen, eine Region, die bis 1944 von saisonaler Transhumanz großer Bevölkerungsgruppen zwischen dem Bergland und der nordägäischen Küste geprägt war. Die Grenzziehung zwischen Bulgarien und Griechenland im Jahre 1919¹

1 Die bulgarischen Gebiete an der Ägäisküste mußten nach dem Vertrag von Neuilly-sur-

entzog den Hirten von einem Tag auf den anderen ihre Subsistenzgrundlage und zwang sie zu einer veränderten Wirtschaftsweise. Der in sozialistischer Zeit stark vernachlässigte Landstrich im Grenzland zwischen Türkei, Griechenland und Bulgarien gehört gerade wegen seiner ethnischen Mischung und aufgrund seiner in der Abgeschiedenheit konservierten Traditionen wohl zu den spannendsten Forschungsgebieten Europas. In den 1990er Jahren war dort ein wahrer Boom ethnologischer Forschung auch von ausländischer Seite zu verzeichnen. Vichra Barova schildert in ihrem Beitrag zunächst die Veränderungen von Verwandtschaftsverhältnissen und sozialen Netzwerken in den Rhodopen – methodisch ein sehr klassischer Ansatz (Exchanges and Reciprocity in the Family in Rhodope Mountains, South Bulgaria. Studying Kinship Relations as Social Networks, 49-62). Sie untersucht die Interaktionen zwischen Angehörigen von Familienverbänden auf dem Lande und den in sozialistischer Zeit neu geschaffenen städtischen Zentren inmitten der Bergwelt sowie die mit den politischen Veränderungen der postsozialistischen Zeit einhergehenden neuerlichen gesellschaftlichen Transformationen. Barova beschreibt wie durch Familientreffen der Zusammenhalt innerhalb erweiterter Familienverbände auch über große Distanzen aufrechterhalten wird. Von dokumentarischem Wert ist der Beitrag Evgenija Troevas, die sich mit der Legende eines muslimischen Heiligen, dessen Grab von der örtlichen, überwiegend muslimischen Bevölkerung in den Rhodopen verehrt wird, beschäftigt (Biographies of a Saint: Memory and Identity of Muslim Bulgarians, 63-76). Sie kann am Beispiel der lokal überlieferten Heiligenlegenden aufzeigen, wie sich die Erinnerungskultur und unterschiedliche Identitäten der ethnisch-religiösen Gruppen voneinander unterscheiden. Die Bedeutung derartiger Untersuchungen ist angesichts der absehbaren grundlegenden infrastrukturellen und damit verbunden zwangsläufig auch sozialen Entwicklung in der Region nicht zu unterschätzen. Durch ein großes Staudammprojekt entlang des Arda-Flusses, die Grenzöffnung hin zu Griechenland und einem damit im Zusammenhang stehenden Bau der Schnellstraße von Kărdžali nach Komotini wird sich die Sozialstruktur in dieser bislang eher randlich liegenden Region nachhaltig verändern. Für Archäologen und Ethnologen bleibt also nicht viel Zeit, den *status quo* zu dokumentieren.

Ana Luleva thematisiert die Identitätsfindung im postsozialistischen Bulgarien am Beispiel von Monumenten im Stadtraum des westbulga-

Seine am 27. November 1919 an die Entente abgetreten werden und kamen nach dem Vertrag von Sèvres (am 10. August 1920 unterzeichnet und am 24. Juli 1923 ratifiziert) an Griechenland.

rischen Kjustendil (*Politics and Memory in Post-Socialist Bulgaria*, 77-92). Allein schon am Stadtbild scheint die Veränderung der Erinnerungskultur ihrer Bewohner ablesbar. Den schon in sozialistischer Zeit präsenten Monumenten der römischen und osmanischen Zeit wurden erst in den 1990er Jahren Denkmäler zur Seite gestellt, die an die Rettung der bulgarischen Juden im Nationalsozialismus, maßgeblich aufgrund der persönlichen Initiative des aus Kjustendil stammenden Parlamentariers Dimităr Pešev, erinnern. Gleichzeitig verschwinden die Monumente des Sozialismus zunehmend aus dem Stadtbild. Es ist eine Untersuchung, wie sie wohl in einer jeden Ortschaft im ehemals sozialistischen Lager hätte durchgeführt werden können. Nicht nur die Monumente im Stadtbild sind Ausdruck einer veränderten Erinnerungskultur sondern auch die größtenteils umbenannten Straßen und Plätze, ja sogar vielfach die wiederhergestellten alten Namen der Städte selbst. Prominente Beispiele in Bulgarien sind Michajlovgrad-Montana, Tolbuchin-Dobrič oder Stanke Dimitrov-Dupnica. Kaum noch in Erinnerung ist selbst den Bulgaren, daß auch die große Hafenstadt Varna kurzzeitig in „Stalin“ umbenannt war.

Petăr Petrov beschäftigt sich in seinem Beitrag mit der Positionsbestimmung Bulgariens in Europa anhand eines traditionellen ländlichen Rituals, bei dem Hunde gequält werden (*Tričane – a „Barbaric Ritual“ or a „National Tradition“? Europe and Bulgaria inspecting Each Other*, 93-113). Der nach dem Verbot des Brauches aufgrund von westlichen Medienberichten einsetzende öffentliche Diskurs illustriert die Polarisierung der bulgarischen Gesellschaft zwischen dem Streben nach europäischer Identität und der Ablehnung einer westlichen Dominanz über nationale Traditionen. Das klare politische Bekenntnis der weit überwiegenden Mehrheit der Bulgaren zur Europäischen Union und die gleichzeitige Rückbesinnung auf eigene nationale Identitäten bieten ein stetiges gesellschaftliches Spannungsfeld. Allein die Reflektionen der Medien über die teilweise sehr widersprüchlichen öffentlichen Meinungsäußerungen zur Rolle Bulgariens in Europa sind offenbar ergiebige Quellen für soziologische Forschungen.

Die nächsten Beiträge sind eher Innenansichten der bulgarischen Gesellschaft und offenbaren eine klassisch emische Sichtweise auf ganz verschiedene kulturpolitische Aspekte des Landes. Klaus Roth bietet einen kleinen Überblick zur Erzählkultur in Bulgarien (*Narrating in Bulgaria Today*, 114-135). Berührt werden dabei die Sphären der lokalen und autobiographischen Geschichten, religiöser Erzählungen und Witze. Einer der im Wortlaut wiedergegebenen Witze erzählt die Geschichte einer im Auto von der Polizei angehaltenen Familie, die wegen ihres beispielhaften Verhaltens eigentlich mit einem Preis belohnt werden soll, sich aber daraufhin

in ihren Äußerungen immer mehr als kriminell zu erkennen gibt. Es handelt sich um eine Abwandlung der bereits in der DDR kursierenden Geschichte, in der eine Familie im Trabbi bei der Flucht in den Westen von der Polizei angehalten wird und einen Preis für vorbildliches Auftreten im Straßenverkehr erhalten soll. Auch wenn dieser Witz einen konkreten Erfahrungshintergrund mit autoritären Strukturen (sozialistischer Staatsbürger und die Polizei) voraussetzt, um die Pointe in ihrer ganzen Tragweite zu verstehen, kann man natürlich dabei auch, wie Roth es tut, die Selbstironie der Bulgaren und ihre satirische Selbstverortung in Europa herausstellen. In der Tat ist ein klarer Traditionsstrang von Aleko Konstantinovs Romanfigur *Baj Ganjo* bis zu den tragikomischen Gestalten der modernen Witze erkennbar, die größtenteils aus der eigenen Anschauung im Ausland zum Gegenstand von heutigen Anekdoten und Witzgeschichten in Bulgarien geworden sind, worauf Roth nachdrücklich verweist. Die Erfahrung der Bulgaren mit der neugewonnenen Reisefreiheit nach der vorbehaltlosen Öffnung der Grenzen hat die kollektive Wahrnehmung der Rolle Bulgariens in der Welt tiefgreifend verändert. Diese Erfahrungen gehen dabei zumeist noch weit über das touristische Erleben hinaus, da die Reisen in vielen Fällen bewußt mit der Option verbunden wurden, im Ausland nach einer Beschäftigung zu suchen, entweder aus der eigenen Not und Perspektivlosigkeit heraus oder um die Daheimgebliebenen mit Geld zu versorgen. Beinahe stärker noch als aus dem Lande heraus prägen die im Ausland lebenden Bulgaren das Selbstbild der Nation. Auch sind es gerade die Exilanten, welche den in Bulgarien verbliebenen Landsleuten den Wert der nationalen Traditionen vor Augen halten und die auch ein Stück weit zu einer Internationalisierung der bulgarischen Gesellschaft beigetragen haben.

Aus historischer Perspektive betrachtet Doroteja Dobрева die Außen- darstellung Bulgariens, indem sie Presseberichte über die bulgarische Präsentation bildender Kunst auf der Pariser Weltausstellung im Jahre 1900 auswertet (*Images of the Own – Images of the Other. Bulgaria’s Presentation through the Fine Arts at the 1900 World Exhibition in Paris*, 136-150). Lozanka Pejčeva beschäftigt sich mit der Wahrnehmung bulgarischer Volksmusik im Ausland (*Bulgarian Folk Music Outside Bulgaria*, 151-166). Detelin Lučev blickt auf die Manipulation der Rolle von ethnischen Minderheiten in Bulgarien anhand von statistischen Daten der Volkszählungen im 20. Jahrhundert (*Ethnological Interpretations of Census Data in Bulgaria during the 20th Century. The Problem of “Normal Combination” in Bulgarian Ethnostatistics* 167-180). Gerade an diesem Beispiel läßt sich das politische Projekt der Schaffung eines einheitlichen Nationalstaates noch

bis zum Zensus von 2001 nachvollziehen. Es bleibt spannend, diese Entwicklung in ihrem weiteren Verlauf zu verfolgen. Die Position der Minderheiten erscheint angesichts ihrer Repräsentanz in politischen Parteien und öffentlichen Ämtern gestärkt, führt aber, wie die jüngsten Ereignisse in Bulgarien zeigen, auch immer wieder zu erheblichen Spannungen in der Gesellschaft, die zwar von der bulgarischen Öffentlichkeit mehrheitlich als kriminelle Auseinandersetzungen dargestellt werden, aber im Ausland durchaus auch als ethnische Konflikte bewertet werden.

Abschließend bietet Milena Benovska-Sabkova einen kritischen Rück- und Ausblick auf die bulgarische Ethnologie nach dem Wendejahr 1989 (*Bulgarian Ethnology in the Wake of 1989: Expanding Horizons, Challenging Frontiers*, 181-217). Sie schildert den Weg des akademischen Faches innerhalb der staatlichen Institutionen und vor allem die Debatte um die Findung eines angemessenen Namens für das heutige Lehrfach. Auch hier offenbart sich die Emanzipation der Ethnologie von einer mehr oder weniger auf sich selbst bezogenen Bulgarischen Ethnographie hin zu einer empirisch vergleichenden Wissenschaft.

Viele der Beiträge in diesem Sammelband thematisieren die Probleme bei der Positionsbestimmung Bulgariens in Europa. Die Verortung der persönlichen Identität, zwischen den überkommenen Paradigmen einer sozialistischen Staatsdoktrin und dem noch weitgehend ungefestigten kapitalistischen Wertesystem ohne traditionell gewachsene ethische Prinzipien scheint eine der größten Herausforderungen der heutigen bulgarischen Gesellschaft zu sein. Von außen betrachtet stellt sich Bulgarien auch über 20 Jahre nach den politischen Umwälzungen als ein Land im Umbruch dar, zwischen Sozialismus und entfesselter Marktwirtschaft – orientalisches-mediterran inspirierter Tradition und einem Anspruch auf europäische Modernität. Das soziologisch-ethnographische Potential einer solchen Gesellschaft als Studienobjekt liegt auf der Hand. Die Beiträge vor allem der bulgarischen Kollegen zeigen den großen methodischen Fortschritt innerhalb der Ethnologie von einer in sozialistischer Zeit streng auf die nationale bulgarische Folklore orientierten Disziplin hin zu einer an Erkenntnissen über das Fremde in der eigenen Gesellschaft interessierten Wissenschaft. Wohl kaum in einem anderen geisteswissenschaftlichen Fach ist diese Veränderung und Öffnung, ich wage fast zu sagen, Verwissenschaftlichung, derart deutlich spürbar. Der Band ist eine hoch interessante Positionsbestimmung der Ethnologie als moderne Fachdisziplin am Beispiel Bulgariens.

Die im Titel aufgeworfene Frage, ob die Ethnologie Bulgariens als nationale Ethnologie verstanden werden muss, scheint mit dem vorliegenden Büchlein beantwortet: Auch die Bulgarische Ethnologie ist mittlerweile Teil

eines größeren Wissenschaftsfeldes, der empirisch arbeitenden und komparativ vergleichenden Ethnologie, die sich nicht einmal als rein „europäische“ bezeichnen läßt, da sie gerade im konkreten Falle geographisch die Brücke von Europa nach Asien und darüber hinaus in die ganze Welt schlägt.

Raiko Krauß

Hans-Dieter Döpmann, Die orthodoxen Kirchen in Geschichte und Gegenwart. Trierer Abhandlungen zur Slavistik 9 (Frankfurt a. M. 2010). 364 S.

Vorliegendes Werk zu den orthodoxen Kirchen wird von einem kenntnisreichen Theologen vorgelegt, dessen Wirken und Schaffen schon seit über fünfzig Jahren weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt ist und dessen Name nicht nur für profunde wissenschaftliche Abhandlungen steht, sondern zu jenen Gelehrten zählt, die es verstehen, als Mitglied in zahlreichen wissenschaftlichen Gremien eine tragfähige Brücke zwischen den Kirchen Westeuropas und den orthodoxen Kirchen zu schlagen. Für diese Verdienste wurde er mit vielen Auszeichnungen bedacht, so im Jahr 2003 mit dem Patriarchalkreuz der Rumänischen Kirche und 2008 erhielt er das Bundesverdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland. Seine Werke sind in mehr als zehn Sprachen übersetzt und dienen sowohl Wissenschaftlern und Studierenden der Theologie als auch einem breiteren Leserkreis, denn der Verfasser ist immer von dem Bestreben geleitet, wissenschaftliche Definitionen und Exaktheit in einer klaren Verständlichkeit wiederzugeben, deshalb dienen alle seine größeren Werke dem ratsuchenden Leser oft genug auch als Nachschlagewerk.

Es ist der Akribie und dem unermüdlichen Schaffen des Verfassers zu verdanken, dass er im Jahr 2010 eine zweite, nun überarbeitete und ergänzte Fassung dieses Werks vorlegen kann, dessen erste Auflage 1991 in der Verlags-Anstalt Union in Berlin erschienen ist. Die erste Ausgabe dieses Werks basiert auf der Zeit vor dem Umbruch in Osteuropa und es ist sehr wichtig, dass nun diese zweite, überarbeitete und ergänzte Auflage vorliegt, denn in den letzten beiden Dekaden ist Europa mehr und mehr zusammengewachsen und Länder wie beispielsweise Griechenland, Bulgarien und Rumänien sind als Mitgliedsstaaten der Europäischen Union Länder mit einer mehrheitlich orthodoxen Bevölkerung. Die Kontakte

zwischen den Kirchen in Ost- und Westeuropa, zwischen Theologen, Geistlichen und konfessionellen Institutionen bestehen seit Jahrhunderten, doch seit der Gründung der ersten orthodoxen Gemeinden in Deutschland sind Kontakte zwischen unseren Kirchen und in der Bevölkerung entstanden, die viel gegenseitiges Verständnis und Wissen über die andere Kultur und Religion einfordern und vor allen Dingen eines tun müssen: Vorurteile abbauen.

Genau dieser Aufgabe kommt der Verfasser mit diesem Werk, wie auch in allen seinen Schriften unermüdlich nach, indem er ganz zu Anfang schon beschreibt, dass Unterschiede in der gottesdienstlichen Praxis eben nicht als Gegensätze, sondern als „vielfältigere Ausdrucksform des gemeinsamen Glaubens in der kirchlichen Praxis“ (17) empfunden werden.

So liegt auch die grundsätzliche Definition des Begriffs der Orthodoxie nicht in der linearen Übersetzung dieses Begriffs als „rechte Meinung“ oder als „rechtes Bekenntnis“, die dazu führt, dass man schließlich nur eine „recht- oder strenggläubige Kirche“ darunter verstehen kann, sondern es geht, wie Kallis (1999, 15f.) ausführt, um die „rechte Lobpreisung Gottes“¹.

Gleich zu Beginn des Werks, im ersten Kapitel, widmet sich der Verfasser jenem Prozess, der schon in den frühesten Jahren der christlichen Kirche einsetzt, und als Verlust der kirchlichen Einheit bezeichnet wird, jener Einheit, die zunächst noch als Vielfalt gelebt wird, jedoch im Laufe der folgenden Jahrhunderte auf Grund von politischen, kulturellen, sprachlichen, ethnischen und jurisdiktionellen Problemen dann aber doch zur Kirchenspaltung führt. Die historische Darstellung der mannigfaltigen Ereignisse in allen Einflussgebieten der Orthodoxen Kirche bis zum Großen Schisma, der Kirchenspaltung im Jahre 1054, ist in vorliegendem Werk präzise beschrieben.

Die Entstehung der neuen Staaten auf dem europäischen Territorium, die Herausbildung von jungen Nationalstaaten, die Spannungen zwischen Rom und Byzanz mit dem dazugehörigen Ringen um die Einflussphären, all das wird mit historischen Fakten belegt und als Resultat dieser historischen Prozesse werden danach im zweiten Kapitel die zahlreichen, heutigen orthodoxen Kirchen betrachtet. Hier beschreibt der Verfasser alle heutigen orthodoxen Kirchen ausführlich. Dieses umfangreiche Kapitel sollte als Grundlage für Recherchen für Ratsuchende dienen, die sich mit der Geschichte, der Herausbildung, der Entwicklung und den Perspektiven der orthodoxen Kirche nicht nur in den Ländern Europas, sondern auch bei-

1 A. Kallis, Brennender, nicht verbrennender Dornbusch (Münster 1999).

spielsweise in Amerika, China oder Japan beschäftigen. Auch der jeweilige historische Rahmen für die Gründung und Ausbreitung der orthodoxen Kirchen von Konstantinopel, Georgien, Bulgarien, Rumänien, Serbien, Moskau und ganz Russland, Griechenland, Zypern usw. wird dargelegt und in ihrer großen Vielfalt ausführlich dargestellt. Die Sprachen, in denen der Gottesdienst in den einzelnen Ländern abgehalten wird, werden genannt, ein Fakt, der besonders für die orthodoxen Gläubigen, die nicht in ihrer Heimat leben, eine sehr große Bedeutung hat. Die Ausbildungsstätten der heutigen orthodoxen Geistlichkeit in den einzelnen Ländern, die Theologischen Seminare und die Anzahl der Klöster werden genannt, wobei auch erwähnt wird, in welchem Umfang diese Klöster als Wirkungsstätten orthodoxer Christen dienen.

Das dritte Kapitel dieses Werks bringt den Lesern die orthodoxen Kirchen mit ihrer synodalen Struktur näher. Das hierarchische Amt und die Funktion und die Aufgaben der Laien werden beschrieben. Auf S. 114 wird ausdrücklich die allseitige Mitverantwortung der Laien, besonders in den Anfängen der orthodoxen Kirchen, hervorgehoben: „Zahllose Bekenner, Märtyrer und Heilige sind Laien gewesen. Die Gründung vieler christlicher Gemeinden, die Bekehrung ganzer Völker ist mit den Namen von Laien verbunden, z.B. die heilige Nino als Erleuchterin von Georgien, Frumentios und Aidesios als Erleuchter von Äthiopien.“ Dieses Kapitel bringt das Bewusstsein der Mitverantwortung von Laien in den orthodoxen Kirchen bis in die heutige Zeit in hohem Maße zum Ausdruck.

Das vierte Kapitel ist den äußeren Voraussetzungen für den Gottesdienst gewidmet und führt zunächst in das orthodoxe Gottesdienstverständnis ein. Der Kirchenbau und die gottesdienstlichen Räume werden beschrieben und die liturgischen Geräte werden erklärt. Auf die liturgischen Gewänder der Geistlichen wird eingegangen, denn es ist wirklich wichtig, dass diese „sichtbaren Dinge“ des orthodoxen Gottesdienstes all jenen erklärt werden, die vielleicht einmal einem solchen Gottesdienst beiwohnen werden, jedoch einem anderen Glaubensbekenntnis angehören. Der Autor geht auch auf die wichtige Frage der Gottesdienstsprache und der liturgischen Bücher ein. Ein hervorzuhebender Punkt, der die Volksnähe der orthodoxen Kirche auszeichnet ist auf S. 132 geschildert: „Es ist bereits darauf hingewiesen worden, dass seit altkirchlicher Zeit in den Kirchen des Ostens die jeweilige Volkssprache auch im Gottesdienst Verwendung findet.“ In diesem Kapitel werden die liturgischen Bücher für den Gottesdienst aufgezählt und erklärt und schließlich die Rolle des Kirchengesangs während des Gottesdienstes erläutert. Dabei wird die Tradition der reinen Vokalmusik, ohne instrumentale Begleitung auf S. 134 folgendermaßen

begründet: „Das Lob Gottes ist nur denkbar durch die Stimme des nach Gottes Bild und Gleichnis geschaffenen Menschen.“ Auf der Grundlage der Tradition der byzantinischen Kirchengesänge umreißt der Autor die Entwicklung des mannigfaltigen Klangbildes der heutigen orthodoxen Kirchengesänge und nennt bekannte Vertreter auf diesem Gebiet.

Das fünfte Kapitel ist den Gottesdienstformen des Tages- und Wochenzyklus gewidmet und es ist dem Autor ganz besonders dafür zu danken, dass er diese Beschreibungen in recht ausführlicher Form vorgenommen hat, ebenso wie im sechsten Kapitel die Schilderung des Kirchenjahrs. Hier erhalten besonders jene Leser genaue Auskunft beispielsweise zur Kalenderproblematik (167–170), die oft genug Anlass zum Nachfragen gibt. In den folgenden Kapiteln wird auf die Sakramente und die Weiheriten eingegangen und wiederum ist hier hervorzuheben, dass nicht nur die Traditionen und Voraussetzungen für das Spenden und das Empfangen von Sakramenten und Weihen unter Verweis auf die jeweiligen Bibelstellen beschrieben werden, sondern hier findet der interessierte Leser u.a. eine ganz ausführliche Beschreibung des orthodoxen Taufrituals (204–208). Solche Schilderungen bringen Lesern, die Angehörige anderer Kirchen sind, das Verständnis für die orthodoxe Ausübung des christlichen Glaubens und das Leben in einer orthodoxen Gemeinde sehr nahe.

Die Glaubensgrundlagen der orthodoxen Kirche werden im neunten Kapitel betrachtet, wobei der Verfasser hauptsächlich auf das orthodoxe Glaubensverständnis, die Glaubensquellen und die Glaubenslehren eingeht. H.-D. Döpmann beleuchtet auch das orthodoxe Heilsverständnis, das einen zentralen Platz in diesem Zusammenhang einnimmt und er verweist immer wieder auf die besonderen Unterschiede zu den Kirchen des Abendlandes, wie er sie auch in den Ausführungen über die Gottesmutter (245f.) benennt. Die fundierten Darlegungen zur Ikone als Symbol des Heilsgeschehens sind in einem Werk über die orthodoxe Kirche natürlich von zentraler Bedeutung, denn in jeder orthodoxen Kirche und während des Gottesdienstes nehmen Ikonen und die oft prächtig gestalteten Ikonostasen einen hohen Rang ein. Wie in allen anderen Kapiteln, so sind auch diesen Erklärungen über die Entstehung der Unterschiede zwischen den Auffassungen des Glaubens in den östlichen und den westlichen Kirchen zu finden und gerade diese Ausführungen machen das Buch zu einem wertvollen komparativen Nachschlagewerk zu Fragen der Kirchengeschichte.

Das zehnte Kapitel beschäftigt sich mit dem „gelebten Glauben“ und geht auf das Mönchtum, die Heiligen und die christliche Weltverantwortung ein. Der Verfasser geht auf den traditionellen orthodoxen Sozialbezug, das heutige Verhältnis von Kirche und Staat, die erneuerte Diakonie

und den heutigen Gesellschaftsbezug der orthodoxen Kirchen ein. Hierbei wendet H.-D. Döpmann den Blick speziell auf die orthodoxen Kirchen in den Ländern Osteuropas, die sich mit neu entstandenen Bruderschaften und kirchlichen Einrichtungen der Armen-, Jugend- und Familienfürsorge widmen, indem er auf S. 271 feststellt:

„Es wird dem Rechnung getragen, dass sich seit der Wende neben den vielen positiven Erneuerungen und Möglichkeiten auch sehr problematische Verhältnisse ergeben haben.“

Aber auch den neuen Anfechtungen der orthodoxen Kirchen, die, wie auf S. 273 erwähnt, von hohen Vertretern der orthodoxen Kirche „in den „liberalen Ansichten“ des westlichen Denkens“ gesehen werden, zollt der Autor Aufmerksamkeit. Hier wird deutlich, dass sich die orthodoxen Kirchen ihrer heutigen Rolle sehr wohl bewusst sind und dass der Gesellschaftsbezug ein ganz anderer ist als vor der Wende.

Im folgenden Kapitel wird auf die vielfältigen orientalischen Nationalkirchen, die sog. „Orientalische Orthodoxie“ eingegangen. Auch hier ist das profunde Wissen des Verfassers zu spüren, weil er nicht nur auf die Geschichte dieser Kirchen, den Symbolgehalt und die Verbreitung des orthodoxen Glaubens im Vorderen Orient und im nordafrikanischen Raum eingeht, sondern er weist auch auf die heutige Verbreitung dieser orthodoxen Kirchen hin, die vielerorts einen Sitz in den westlichen Ländern haben, überall dort, wo orthodoxe Christen aus diesen Regionen heute leben und ihre Kirchen errichtet haben. Dem Leser werden einerseits die alexandrinischen und westsyrischen Überlieferungen dargelegt und er erfährt andererseits die Geschichte und die Lehren der Apostolischen und Katholischen Kirche des Ostens, der Assyrischen Kirche.

Das zwölfte Kapitel dieses Werks ist den unierten Ostkirchen gewidmet. Der Verfasser erklärt den Ursprung dieser „unierten Kirchen“, geht auf den gescheiterten Versuch einer gesamtkirchlichen Union in der Vergangenheit ein und erläutert das Zustandekommen von den heute existierenden „Teilkirchen“, die eine weltweite Ausbreitung erfahren haben. Diese orthodoxen Kirchen werden aufgrund unterschiedlicher Liturgien nach fünf „Riten“ unterschieden, die hier beschrieben werden.

Das abschließende Kapitel geht auf zwei Hauptanliegen des Verfassers ein: Ökumene und interreligiöser Bezug. Es wird deutlich hervorgehoben, dass heutige religiöse Spannungen nicht nur einem extremen konfessionellen Fundamentalismus anzulasten sind, der auf Unkenntnis beruht, sondern dass eben auch der heutige religiöse Pluralismus die Orthodoxie vor große Herausforderungen stellt. Der Verf. schließt auf S. 323 dieses wichtige Werk mit einer Botschaft ab, die einen interreligiösen Frieden

erreichen möchte und für Toleranz, eine Kultur des Dialogs und vor allen Dingen für den Frieden zwischen den Nationen und Ländern steht.

Im Anhang findet sich von S. 325–350 ein Literaturverzeichnis, nach den Kapiteln des Buches geordnet und im Anschluss daran ein ebenfalls sehr hilfreiches Worterklärungs- und Personenregister.

Diesem Buch ist eine schnelle und weite Verbreitung und eine Übersetzung in möglichst viele Sprachen zu wünschen, da es so viel gegenseitiges Verständnis und mehr Wissen voneinander vermittelt und auf gemeinsame Traditionen verweist, die als tragfähige Brücke für eine gemeinsame, friedliche Zukunft dienen sollten.

Sigrun Comati

Anastasija Cander, Glavata mi – kărvav fener... Geo Milev i nemskata kultura v načaloto na 20. vek. Meždunarodna fondacija „Geo Milev“. Izdatelstvo Zaharij Stojanov (Sofia 2009) 174 S.

Anfang des 20. Jahrhunderts erscheint Geo Milev (1895-1925) als einer der großen Vertreter der bulgarischen Literatur. Sein Werk ist geprägt von den Einflüssen der Moderne und der Avantgarde der westeuropäischen Literatur und seinem eigenen Schicksal als Kriegsversehrter des Ersten Weltkrieges. Wie kein zweiter seiner Generation der bulgarischen Literaten aus dieser Epoche reflektiert er diese beiden Komponenten in seinem Schaffen.

Das Werk Geo Milevs ist beträchtlich; reich an schöpferischem Potenzial und umfangreich, es wurde in einer fünfbändigen Ausgabe herausgegeben.¹ Seine Dichtungen, Übersetzungen, vor allem aber seine Lyrik zeigen einen empfindsamen Menschen, der den schönen Künsten zugewandt ist, der lebensbejahend schreibt, der kämpferisch gegen Althergebrachtes auftritt und fortschrittliche Ideen in seinen Schriften verbreitet. Und es ist ein Mensch, der den Schrecken und die Grausamkeit des Krieges am eigenen Leib erleben musste.

Anastasija Cander legt dem bulgarischen Lesepublikum ein Werk in bulgarischer Sprache vor, das vor allem ergänzende und bereichernde Details zum Leben und Werk Geo Milevs enthält. Deshalb verzichtet sie wohl auch auf eine Biographie Geo Milevs, diese wird bei den Lesern als

¹ Geo Milev, Săčinenija v pet toma, pod redakcijata na Leda Mileva i Petăr Velčev (Sofia 2006).

bekannt vorausgesetzt. Im Vorwort weist die Autorin darauf hin, dass sie hier vor allem die Verbindung Geo Milevs zur deutschsprachigen Literatur darstellen möchte, die eine so wichtige Rolle bei der Herausbildung seiner Weltanschauung und Ästhetik spielte.

Der Titel des Buches „Glavata mi – kärvav fener...“ ist gleichzeitig die Überschrift eines der berühmtesten Gedichte von Geo Milev und bringt auf poetische Art und Weise das Lebensgefühl dieser bulgarischen Dichtergeneration zum Ausdruck, die den Ersten Weltkrieg mit seiner grausamen Vernichtungsmaschinerie an der Front und das Aufbegehren der Völker in der Oktoberrevolution in Russland, der Novemberrevolution in Deutschland und des Septemberaufstandes in Bulgarien miterlebt hat.

Und so hat die Verfasserin das erste Kapitel dem Thema des Ersten Weltkrieges im Schaffen Geo Milevs gewidmet. Sein traumatisches Erlebnis an der Front bei Dojran, die schwere körperliche Verletzung, die zum Verlust eines Auges führte und der lange Weg seiner Genesung in Berlin werden geschildert. In Berlin wurde Geo Milev von dem niederländischen Chirurgen Johannes Fredericus Samuel Esser behandelt, dem Geo Milev hohe Bewunderung zollte und dem er bald freundschaftlich zugewandt war und ihm ein Gedicht widmete. Die Freundschaft zu diesem hervorragenden Arzt half Geo Milev auch ganz entscheidend, das traumatische Fronterlebnis zu verarbeiten.

Die Autorin beschäftigt sich im zweiten Kapitel mit der Biographie Essers, den Geo Milev scherzhaft und allegorisch als „Fliegenden Holländer“ bezeichnete. Cander hat das Operationsverzeichnis mit den zahlreichen chirurgischen Eingriffen, die Esser erfolgreich bei Geo Milev durchführte, ausfindig gemacht und es konnte nun Geo Milevs Biographie hinzugefügt werden. Damit bekommen die Leser eine Vorstellung vom unsäglichen Leid der Kriegsoffer und Invaliden des Ersten Weltkrieges.

Im nächsten Abschnitt des Buches geht es um die Züge des Modernismus im Werk Geo Milevs im Zeichen des Ersten Weltkrieges. Die Verbindungen Geo Milevs zu Gleichgesinnten in Berlin werden im nächsten Kapitel beleuchtet. Das Schaffen Geo Milevs und sein Wirken bei der Wochenzeitschrift „Die Aktion“, in der „Novembergruppe“, die benannt war nach der Novemberrevolution, und seine Mitarbeit in der Galerie „Sturm“ werden von der Verfasserin eindrucksvoll beschrieben. Das expressionistisch geprägte Schaffen Geo Milevs machte mit seiner Kritik auch vor dem Wilhelminischen Kaiserreich nicht halt und prangerte jene Zustände an, die den Fortschritt lähmten.

Das Buchkapitel über die „Neuruppiner Gemälde“ entdeckt dem Leser historische Bezüge zum Balkankrieg und weist auf die vielseitigen Interes-

sen Geo Milevs hin. Gerade diese Interessenvielfalt führt uns auch der Abschnitt über das Drama von Ernst Toller: „Masse Mensch“ vor Augen, das Geo Milev aus dem Deutschen ins Bulgarische übersetzte und für die bulgarische Bühne inszenierte. Die Tätigkeit als Regisseur wird uns im nächsten Kapitel vorgestellt, in dem das Regiebuch von Geo Milev zu *Elektra* von Hugo von Hofmannstal gewürdigt wird. Die Verf. weist auf die beiden Artikel über Geo Milev als Vertreter der Bühnenkunst hin, die bisher nur in deutscher Sprache erschienen waren. Sie veröffentlicht in diesem Buch die von ihr angefertigten bulgarischen Übersetzungen derselben. Das Bild des vielseitig begabten Geo Milev wird durch seine künstlerische Tätigkeit als Maler abgerundet. Auf dem Bucheinband ist ein Selbstportrait von ihm zu sehen und auf der Rückseite des Einbandes das Bild einer tanzenden Figur in expressionistischer Manier.

Die Verfasserin hat ein Verzeichnis der ersten Publikationen der im Buch erwähnten Artikel angefügt. Aufgrund ihrer langjährigen Tätigkeit als Bibliothekarin in der Berliner Staatsbibliothek konnte sie mit professionellem Gespür gründliche Recherchen zu diesem Buch durchführen und bisher noch nicht kommentierte Aufzeichnungen über Geo Milev der Öffentlichkeit zugänglich machen. Diese stellen nicht nur eine Bereicherung für das Geo-Milev-Museum in Stara Zagora dar, sondern führen uns einmal mehr die Vielseitigkeit dieses Dichters, Künstlers und Theaterschaffenden vor Augen, dessen Leben durch grausame, diktatorische Gewalt viel zu früh ein Ende gesetzt wurde.

Mit diesem Werk ist es der Autorin gelungen, das Andenken von Geo Milev, besonders der jüngeren Generation, zugänglich zu machen und dem weiteren Leserkreis diesen großen bulgarischen Dichter erneut ins Gedächtnis zu rufen.

Sigrun Comati

Stabsarzt Fürst¹, z.Z. Bulgarien, Miscelle aus dem Jahre 1918. Volksmedizin und Gebräuche in Bulgarien. Zeitschrift für Ethnologie 50, 1918, 70–73².

Die spezifische Eigenart eines Volkes äußert sich nicht nur in religiösen Sitten und Gebräuchen, sondern auch in der Volksmedizin. Für das urwüchsige bulgarische Volk ist es bezeichnend, dass ihm, obwohl ihm ein tieferes religiöses Fühlen, wie es zur Wesensart der Germanen gehört, abgeht, mit großer Zähigkeit an alten Überlieferungen, Gebräuchen festhält, wie das gerade in der Volksmedizin zum Ausdruck kommt. Manche Anschauungen, die im bulgarischen Volk verbreitet sind, sind über den ganzen Balkan-Orient ausgedehnt, haben aber in Bulgarien ihr spezifisches Gepräge bekommen. Wie z.B. der allen orientalischen Völkern gemeinsame Glaube an den „bösen Blick“. Hand in Hand geht damit das nicht „Beredendürfen“. Wird z.B. Vieh auf den Markt gebracht, so wird den zu diesem Zweck besonders festlich geschmückten Tieren zur Vorsicht noch irgendetwas Hässliches angebunden, z.B. eine Knoblauch in den Schweif oder die Mähne geflochten. Gerade der Knoblauch genießt den besonderen Ruf, den bösen Blick oder zu viel Lob, das sich in Unglück verwandeln könnte, abzuschwächen. Von Unglück, Krankheiten usw. zieht man vor, nicht mit den wahren Namen zu sprechen, sondern sie mit dem leichten Euphemismus zu umschreiben, mit dem die alten Griechen vom Schwarzen Meer als dem „wohl gesinnten Meer“ sprachen. So wird von der Pest als der „*sladka bolest*“, der „süßen Krankheit“, von den Pocken und akuten Exanthenen als der „*Baba* (Großmutter) *Šarka*“ gesprochen. Hat eine Mutter ein besonders hübsches und kräftiges Kind und bewundert man, um der Mutter Freude zu machen, dasselbe, so darf man nicht verabsäumen, nachher noch mit einem „Püh“ die Gebärde des Spuckens zu machen, denn das viele Lob könnte der Gesundheit des Kindes schaden. Eine große Rolle spielen die von jeder Mutter angewandten Mittelchen gegen alle möglichen Kinderkrankheiten. Ist ein Kind unruhig, so ist die naheliegende Erklärung dafür für die Mutter, dass es am Tage zu viel „besehen“ worden ist. Da gibt es nun eine Reihe von Mitteln, um den bösen Blick wieder unschädlich zu machen. Zunächst rhythmische streichende Bewegungen über Augen, Schläfen und Nacken des Kindes. Hat die Methode nicht die

1 Über den Verfasser waren weder biographische noch bibliographische Daten ausfindig zu machen. Es ist sicher anzunehmen, dass er während des Ersten Weltkrieges sich in Bulgarien aufgehalten hat und dabei diese medizinischen Beobachtungen gemacht und aufgezeichnet hat. H.W.Sch.

2 Dort veröffentlicht im Rahmen von Abhandlungen und Vorträgen.

gewünschte hypnotische Wirkung, so wird als zweites Mittel zum Einschlagen eines Eies in Wasser gegriffen. Die dabei sich bildenden Blasen sind ebenso viel böser Blicke, die beim Platz der Blasen weichen. Um die Wirkung noch nachhaltiger zu gestalten, lässt man das Kind nachträglich das Eiweisswasser trinken. Bei ernsteren Fällen ist auch das Einatmen von Essigdämpfen sehr beliebt. In eine Schüssel mit Essigwasser taucht die Mutter ein glühendes Eisenstück und das Kind muss rasch den Kopf darüber halten und die sich entwickelnden Dämpfe einatmen.

Gegen dieses Hausmittelchen mag nichts eingewendet werden, solange sie auf harmlose Erkrankungen beschränkt bleiben, bedeutend anfechtbarer ist aber die jeder bulgarischen Mutter eigene Angst vor der „Erkältung“, die sie veranlasst, die kleinen Kinder in einem hermetischen Bündel verschlossen zu halten. Alle Krankheiten, sei es was es wolle, sind in Ermangelung einer anderen greifbaren Ursache nach der Meinung des Volkes zunächst immer auf „Erkältung“ zurückzuführen. Bevor der Arzt bei seinem Patienten etwas über die bei ihm bestehenden Beschwerden, die ihn zum Arzt führen, herausbringen kann, muss er ein langes und breites hören, wie und unter welchen nebensächlichen Bedingungen sich der Erkrankte endlich nach vielem Zureden seine Erkältung zugezogen habe. Fängt der Erkrankte endlich nach vielem Zureden an, sich auszuziehen, damit man ihn untersuchen kann, so geschieht dies mit offenbarem Widerwillen. Und dies ist auch begreiflich, denn die vielen Hüllen, die da erst abgestreift werden müssen, machen die Prozedur sehr umständlich. Namentlich die *Šopen* (die Bevölkerung in der Umgegend von Sofia) zeichnen sich durch besonders reichliche Verschalungen aus und die Zahl derselben, sowie die in unglaublich viele dünne, eng zusammengezwirbelte Zöpfe geflochtenen Haare der Frauen, lassen die Vermutung aufkommen, dass die Toilette nicht für einen Tag vorgenommen wird, sondern mehr oder weniger einen Dauerzustand darstellen soll. Besonders ausgeprägt ist die Sitte der warmen „Dauer“kleidung bei den *Šopen* in der Umgegend Sofias.

Aber auch in den übrigen Gegenden Bulgariens, wo die Angst vor frischer Luft und Wasser nicht so ausgeprägt ist, gilt das bezeichnende bulgarische Sprichwort: „An Hitze ist noch keiner gestorben, wohl aber an Kälte“. Demjenigen, der dieses Sprichwort kennt, sind die Sommer bei 35°C. Schattentemperatur getragenen Lammfellmützen (*Kalpak*), die Lammfellmäntel (*Kožuch*) und die roten, in vielen Windungen um den Bauch geschlungenen Binden (*Pojas*), sowie die wollenen, durch die Riemen der „*Opinci*“ zusammengehaltenen, bis über die Waden reichenden Fußlappen nichts Erstaunliches mehr. Die Unempfindlichkeit des Bulgaren gegen Hitze kommt in dem geringen Vorkommen von Hitzschlag in der Armee zum Ausdruck.

Eigenartig sind die in den einzelnen Gegenden Bulgariens herrschenden Gebräuche zur Vorbeugung gegen ansteckende Krankheiten. Zum Teil haben sie nach dem schon eingangs erwähnten euphemistischen Prinzip die Tendenz, den Krankheitsdämon günstig zu stimmen. So findet sich z.B. in vielen Gegenden Bulgariens die Sitte verbreitet, bei Ausbruch von akuten Exanthemen in dem betr. Hause aus ungesäuertem Teige eine Art flachen Kuchens zu backen, der dann in den Häusern der Nachbarschaft verschenkt wird, und dabei mitzuteilen, dass die *sladka baba Šarka* (das süße Mütterchen Scharlach) ihren Einzug gehalten habe.

So beschreibt z.B. Stoilow einen eigenartigen Brauch in der Gegend von Bitolja. Bei Ausbruch von Epidemien wird zur Nachtzeit von den Mädchen des Ortes in einem bestimmten Hause ein Tuch gewoben, das das „Pesttuch“ heißt. Wenn einige Meter des Tuches fertig sind, ziehen die Mädchen damit ins Dorf, an der Spitze des Zuges ein auf dem Weberbaume reitendes Waisenmädchen und singen dabei folgendes Lied:

Mutter Marie
Komm nicht hierher
Wir haben keine Pferde,
Wir reiten auf dem Weberbaum,
Wir wollen Dich vermählen
In Kidan, dem großen Dorf
Mit dem Türkenpfaff von Kidan,
Dort haben sie Kindlein,
Dort haben sie bunte Gemächer,
Dort haben sie Betten,
Dort haben sie Ruhebänke,
Dort haben sie Jünglinge,
Dort haben sie Jungfrauen,
Komm nur nicht mehr hierher.

Die Mutter Maria tritt hier also nicht als „Gnadenspendende“, sondern als Vermittlerin von Krankheiten auf. Das Originelle an der Sache ist, dass man in einem naiven Mischmasch von christlichen und mohammedanischen Elementen sie dadurch günstig zu stimmen sucht, dass man ihr als Entgelt eine Mesalliance mit einem Türkenpfaffen in Aussicht stellt und ihr die Schönheit des sie dabei erwartenden Harems in den verlockendsten Farben ausmalt. Bei dem Umzug verteilen die Mädchen in den Häusern das Tuch und bekommen dafür Brot und Esswaren. Damit wird die Hochzeit als vollzogen betrachtet. Wenn der Umzug vollendet ist, ziehen sie

noch vor der Morgendämmerung hinaus vor das Dorf und graben die Webegeräte außerhalb der Markkgrenzen ein unter Absingung des Liedes:

Mutter Marie ist vermählt,
In Kidan, dem großen Dorf,
Mit dem Türkenpfaß von Kidan,
Wo sie junge Frauen haben,
Wo sie Mädchen haben.

Ein ebenfalls z.T. aus volksmedizinischen Anschauungen entwickelter Brauch ist auch die im Bezirke Gabrovo herrschende Sitte des „Kaminanzündens“ am 1. März. Die Vorbereitungen werden schon am Vorabend des 1. März gemacht, die Häuser gefegt und gereinigt und die Kamine mit Stroh angefüllt. Noch vor der Morgendämmerung werden dann sämtliche Kamine im Ort angezündet. Die Kinder ziehen dabei mit Glöckchen im Dorf umher und erhalten dafür gekochten Mais zum Geschenk. Noch bei Beginn des Morgens liegt das Dorf in einer dunklen Rauchwolke da – eine, wenn auch unvollkommene Desinfektionsmethode zur Vernichtung von Flöhen, Wanzen und ähnlichem Ungeziefer, die es sich während des Winters in den Häusern bequem gemacht haben. Den gleichen hygienischen Zweck verfolgt die in ganz Bulgarien vor Beginn des Osterfestes stattfindende Weißung sämtlicher Häuser. Eine Woche vor dem Osterfest befinden sich sämtliche Hausfrauen Bulgariens in einer fieberhaften Tätigkeit, die der der echten deutschen Hausfrauen aus der guten alten Zeit bei ihrem „Frühjahrsreinemachen“ in nichts nachsteht. Der Brauch der jährlichen Erneuerung des Hausputzes an den äußeren Mauern des Hauses ist deshalb hygienisch von großer Wichtigkeit, weil die bulgarischen Häuser auf dem Lande nach dem Typus des eingeschossigen, nicht unterkellerten türkischen Hauses, wie es sich im ganzen Orient findet, erbaut sind und bei diesen primitiven Bauten die Ritzen und Undichtigkeiten in den Wänden Einlass für Ungeziefer aller Art gewähren. In den Gegenden mit gemischter Bevölkerung fällt die größere Reinlichkeit der bulgarischen Einwohner im Gegensatz zu der türkischen auf, bei welcher letzterer die praktische Durchführung von hygienischen Maßnahmen schon aus religiösen Gründen erschwert ist, da das Haus des Türken sich erst öffnet, wenn er besonderes Vertrauen zum Arzt gefasst hat. Der bulgarische Bauer ist trotz einer gewissen Halsstarrigkeit und durch die Tradition eingewurzelter Vorurteile hygienischer Belehrung im Allgemeinen zugänglich. Dass in Bulgarien Quacksalber- und Kurpfuschertum, ein Gewerbe, das meist von Armeniern und Türken schwunghaft betrieben wird, auf dem platten Lande

noch reichlich vorkommt, ist bei dem in Bulgarien herrschenden Ärztemangel nicht der Bevölkerung zur Last zu legen. Der Mangel an Ärzten wird durch die Einrichtung des Feldschers, unseren approbierten Badern etwa entsprechend, sehr schlecht ausgeglichen. Nach dem Ersten Weltkrieg ist eine Vermehrung der Landärzte für Bulgarien notwendig, eine Forderung, der durch die sich vollziehende Einrichtung einer medizinischen Fakultät an der Universität Sofia 1917 Rechnung getragen wird.

Mitgeteilt von Helmut W. Schaller

Victor A. Friedman (Hrsg.), Aleko Konstantinov. Bai Ganyo. Incredible Tales of a Modern Bulgarian. Übersetzt von Victor A. Friedman, Christina E. Kramer, Grace E. Fielder und Catherine Rudin. University of Wisconsin Press (Madison 2010). 176 S.

Aleko Konstantinov war ein für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts weitgereister bulgarischer Journalist und politischer Schriftsteller, der vor allem durch seinen *Baj Ganju* auf Dauer Bekanntheit und bis heute auch Aktualität erhalten hat. Aleko Konstantinov wurde am 1. Januar 1863 in Svištov als Sohn eines bildungsorientierten Kaufmanns geboren und verbrachte seine Schulzeit am berühmten Gymnasium von Gabrovo. Von seinem Vater wurde er mit Blick auf weitergehende Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten nach Russland geschickt. Nach Abschluss eines russischen Gymnasiums in Nikolaev studierte Konstantinov an der Universität Odessa Rechtswissenschaften. Im Jahre 1885 begann er seine berufliche Tätigkeit als Jurist am Sofioter Bezirksgericht. Mit seinen Werken *Do Čikago i nazad/Nach Chicago und zurück*¹ und seinem *Baj Ganju* aus dem Jahre 1894 konnte Konstantinov sehr schnell eine der ersten Stellen in der neueren bulgarischen Literatur einnehmen². *Baj Ganju* wurde von Konstantinov von

1 Vgl. hierzu die bulgarischen Veröffentlichungen: A. Konstantinov, *Do Čikago i nazad. Pätni beležki. Predgovor i red. na Simeon Rusakiev* (Sofia 1949); A. Konstantinov, *Do Čikago i nazad* (Veliko Tärnovo 1993); A. Konstantinov, *Izbrani fejletoni i očerki. S predgovor na Pantelej Zarev* (Sofia 1949); A. Nikolova et al. (Hrsg.), *75 godini 28 ESPU „Aleko Konstantinov“* (Sofia 1991).

2 Veröffentlicht in den Monaten April bis September 1894 in „Misäl“, weitere Teile, z.B. „Pismo ot Baj Ganju do Konstantin Veličkova“ in „Zname“ 1894 bis 1897. Vgl. hierzu: T. Borov, *Baj Ganju. Naj-populjarnata bălgarska kniga. Statii i bibliografski material* (Sofia 1947).

einem „ungehobelten Klotz“ zu einem Politiker entwickelt, ursprünglich eine Mischung von kleinbürgerlicher „spießbürgerlicher Naivität“ und Unverschämtheit im Auftreten und Benehmen. Dass *Baj Ganju* noch heute in Bulgarien aktuell ist zeigt die Tatsache, dass sein Autor, Aleko Konstantinov, 2003 auf einer neuen 100-Lewa-Banknote abgebildet wurde. Welch ambivalente Rolle *Baj Ganju* aber heute noch in Bulgarien spielt, hat die bulgarische Balkanologin Maria Todorova deutlich gemacht: „Bay Ganyo had a tumultuous life as a literary hero in Bulgaria: consecutively denied, located, neglected, and lionized by literary critics, and consistently popular with the broad public, he has become both symbol and foil of the national character. The translation of this novel by a quartet of Balkan specialists is a genuine achievement“³.

Bis in die neueste Zeit war Aleko Konstantinovs *Baj Ganju* immer wieder neu aufgelegt worden, so im Jahre 1950⁴. Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts erfolgten Übersetzungen *Baj Ganjus* ins Serbische⁵, 1908 hatte der Leipziger Balkanologe und Bulgarist Gustav Weigand (1860–1930) Aleko Konstantinovs *Baj Ganju*, übersetzt und erläutert, im Leipziger Verlag von Ambrosius Barth veröffentlicht⁶. Eine zweite durchgesehene Auflage der Übersetzung erschien 1928, wo Gustav Weigand im Vorwort u.a. schreibt. „Ein Bulgare fragte mich, warum ich gerade den Baj Ganju ausgewählt habe um ihn den Deutschen bekannt zu machen, sie hätten doch viel schönere und wertvollere Werke in ihrer Literatur. Das gebe ich ohne Weiteres zu, aber es gibt in der ganzen bulgarischen Literatur nicht ein zweites Werk, das auch entfernt nur einen so beispiellosen Erfolg und erzieherischen Einfluss auf die Bulgaren gehabt hat, wie Baj Ganju. So populär ist die Gestalt des Baj Ganju geworden, dass der Name selbst zur Bildung von Adjektiv und Substantiv mit eigenartiger Bedeutung geführt hat.“⁷. 1911 erfolgte eine Übersetzung *Baj Ganjus* ins Französische⁸, 1912

3 Umschlagtext/Rückseite: Bai Ganyo. Incredible Tales of a Modern Bulgarian. Vgl. hierzu die Veröffentlichungen M. Todorova, *The Balkans. From Discovery to Invention*. *Slavic Review* 53, 1994, 453–482; M. Todorova, *Imagining the Balkans* (New York 1997).

4 A. Konstantinov, *Baj Ganju*. *Neverojatni razkazi za edin sävremenen bälgarin* (Sofia 1950).

5 A. Konstantinov, *Baja Gan'e*. *Glas Neoslobozdenog Srpstva* (Belgrad 1900); A. Konstantinov, *Baja-Gan'e*. *Aksentja Baceta Rujanca* (Beograd 1907).

6 G. Weigand (Hrsg), *Aleko Konstantinovs Baj Ganju* (Leipzig 1908).

7 G. Weigand (Hrsg), *Aleko Konstantinovs Baj Ganju* (Leipzig 1928), III; hierzu die dort von G. Weigand genannten bulgarischen Neubildungen: *bajganovski*, *baj-ganovština*.

8 A. Konstantinov, *Baj Gagno*. *Le Tartarin bulgare*. Traduit du bulgare par Matei Gueorguiev et Jan Jagerschmidt (Paris 1911).

und 1931 ins Russische⁹ sowie 1926 ins Armenische¹⁰. Im Jahre 1941 wurde in Bulgarien sogar eine Übersetzung in die Welthilfssprache Esperanto veröffentlicht¹¹. 1942 wurde *Baj Ganju* als Übungstext den 1942 veröffentlichten Seiten für Fremdsprachenlernende zugrunde gelegt. Zu *Baj Ganju* erschienen weit über 100 bulgarische und ausländische wissenschaftliche Abhandlungen, so von Gerhard Gesemann¹², N.S. Deržavin¹³ und anderen Autoren.

Baj Ganju wurde 1893 in Chicago „geboren“, als Konstantinov einige seiner Landsleute im bulgarischen Pavillon der „Columbia Exposition“ traf. In der Folge von 1894 und 1895 schrieb Konstantinov einige feuilletonistische Artikel, in deren Mittelpunkt „Ganyo Balkanski“ stand. 1895 erschienen diese Artikel zusammengefasst unter dem Titel *Baj Ganju. Die unglaublichen Erzählungen eines modernen Bulgaren*. Eine weitaus ausführlichere Kommentierung als bei Gustav Weigand findet sich nun in der englischen Übersetzung, herausgegeben von dem an der „University of Chicago“ lehrenden Balkanologen Victor A. Friedman in Form zunächst einer Einleitung (S. 4–11). Im ersten Teil der Übersetzung finden sich die Abschnitte „Bai Ganyo Starts Out for Europe“, „Bai Ganyo Sets Off“, „Bai Ganyo At the Opera“, „Bai Ganyo at the Baths“, „Bai Ganyo in Dresden“, „Bai Ganyo at the Prague Exhibition“, „Bai Ganyo at Jireček’s“, „Bai Ganyo Goes Visiting“, „Bai Ganyo in Switzerland“ und „Bai Ganyo in Russia“. Im zweiten Teil finden sich die Abschnitte „Bai Ganyo Returns from Europe“, „Bai Ganyo Does Elections“, „Bai Ganyo the Journalist“, „Bai Ganyo at the Palace“, „Bai Ganyo in the Opposition? Don’t You Believe It!“, gefolgt von den Abschnitten „The Temperance Society“ sowie einem Brief Baj Ganjus an Konstanin Veličkov und schließlich noch eine Auswahl aus der Korrespondenz Baj Ganjus Balkanskis.

Auf S. 159f. folgt noch ein kurz gefasstes Glossar von nicht mehr oder heute kaum mehr gebräuchlichen Wörtern, die bei Baj Ganju zu finden sind, so *baschka* = ein Kartenspiel, *bashibazouk* = paramilitärische türkische

9 A. Konstantinov, *Baj Ganju. Bolgarskij Tartaren* (Moskau 1912); A. Konstantinov, *Baj Ganju. Perevod s bolgarskogo O.M. Govoruchina* (Moskau 1931).

10 A. Konstantinov, *Baj Ganju. Zagl. i tekst na armenski ezik* (Sofia 1926).

11 A. Konstantinov, *Baj Ganju. Esperanto bibl. Espero 1* (Loveč 1941).

12 G. Gesemann, *Der problematische Bulgare. Zur Charakterologie der Slaven*. Slavische Rundschau 3, 1931, 404–409; Nachdruck in: G. Gesemann, *Gesammelte Abhandlungen 2* (Neuried 1983) 290–296; Hierzu die bulgarische Übersetzung: G. Gesemann, *Problematicnijat bälgarin. Käm charakterologijata na slavanite*. Učilišten pregled 30.6, 1931, 925–931.

13 N.S. Deržavin, *Sociologija literaturno-chudožestvennogo obraza „Baj Ganju“ Aleko Konstantinova*. Izvestija Akademii Nauk SSSR 6, 1934, 408–436.

Truppen, *boza* = ein Getränk, *Chifut*, pl. *Chifuti* = abwertende Bezeichnung für Juden, *Chingene* = abwertende Bezeichnung für Zigeuner, *disagi* = eine Art Satteldecke, *chorba* = Suppe, *efendi* = türkische respektvolle Anrede, *kalpak* = ein Art Kopfbedeckung, *kelepir* = kostenloses Essen, unehrlicher Profit, *kilim* = Teppich, *komitadshi* = Mitglied einer Komita, einer slavischen, christlichen Gruppe von Aufständischen, manchmal auch Griechen oder Albaner, im 19. und frühen 20. Jahrhundert, *kvass* = ein Getränk, *kyoravo* = etwas für nichts, umsonst, *mastika* = Brandy mit Anisgeschmack, *muskal*, pl. *muskali* = ein Maß für Rosenöl, *muzhik* = Bauer (aus dem Russischen), *nazdar* = hallo (aus dem Tschechischen), *oka* = ein Gewichtsmaß, *rakia* = Brandy, „*Shumi Maritsa*“ = „Der Fluss Mariza rauscht“, bulgarische Nationalhymne von 1886 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, *traktir* = Taverne (aus dem Russischen).

Der Herausgeber der englischen Übersetzung von *Baj Ganju* war erstmals im Jahre 1970 an der University of Chicago durch Howard I. Aronson und Bill Darden mit Aleko Konstantinovs *Baj Ganju* bekannt gemacht worden, ganz offensichtlich der Schlüssel für ein tieferes Verständnis des Balkans überhaupt. Christina Kramer gab die Anregung in Form eines Teamworks die englische Übersetzung in Angriff zu nehmen und so wurde auch die Aufgabe der Übersetzung des Textes auf Chr. Kramer/University of Toronto, Grace Fielder/University of Arizona, Catherine Rudin/Wayne State University und Victor A. Friedman aufgeteilt. Den Übersetzern ist es bestens gelungen, die urtümliche Sprache Baj Ganjus, den Humor und Sarkasmus von Aleko Konstantinov dem englischsprachigen Leser zu vermitteln.

Helmut W. Schaller

Ivajlo Šalafov, Car Ferdinand Bălgarski. Vernost i Postojanstvo 1861–1948. Car na Bălgarite. Părvo bălgarsko izdanie. Czar Ferdinand of Bulgaria. Fideliter et constanter. First Bulgarian edition (Sofia 2010).

Nur kurze Zeit nach der Veröffentlichung des Sofioter Ausstellungskataloges *Die Epoche von König Ferdinand I. Die Rückkehr Bulgariens nach Europa*¹ ist eine noch weitaus umfangreichere Bilddokumentation zur Epoche Zar

1 Vgl. hierzu die Besprechung von H. W. Schaller in: *Bulgarien-Jahrbuch 2009/2010* (2011), 158–162.

Ferdinands von Bulgarien erschienen, die von Ivajlo Šalafov zusammengestellt wurde und mit einem am 10. September 2009 abgefassten Geleitwort des Enkels Ferdinands Simeon II. Sakskoburggotski eingeleitet wurde, dem er aus heute verständlichen Gründen persönlich nie begegnet war und das im Folgenden hier wiedergegeben sei:

„In the distant year 1887 my Grandfather readily accepted the will of the Bulgarian people, who had elected him Prince Regnant of Bulgaria at a time when no other dared to take on such a responsibility. Neither the threats of the opponents nor the apprehensions of his relatives kept him from taking the reins of rule and directing his efforts to the realization of the nation's striving for a free, independent and united Bulgaria.

Sparing neither means nor efforts, Prince Ferdinand turned into an engine of the all-round Bulgarian economic and social revival at the end of the 19th and the beginning of the 20th century. Thanks to his sense of diplomacy and political acumen, inherited from my grandmother Princess Clementine of Orleans, he often anticipated events long before they actually happened. In the difficult wars that followed, our country took part in order to help liberate all its brothers who, owing to historical circumstances, had remained under foreign rule.

The unfortunate outcome of the First World War was considered by King Ferdinand as his heaviest responsibility. He abdicated and embarked on the hard road of lifelong exile, leaving the throne to his firstborn son, observing the tradition of the Monarchy, thus pacifying the country and preventing unforeseeable upsets and internal struggles. He returned to live in the German town of Coburg. He devoted himself to his profound scientific researches and interests, undertook a number of scientific expeditions to Africa and South America, but never again saw his beloved Fatherland!

At the end of the Second World War, fate decreed that he would come to witness terrible events, which led to the collapse of his entire lifework, wiped out by the onslaught of events, as well as his personal drama to outlive both his sons.

On September 16, 1946 our family was forced to leave Bulgaria and go into exile. At first we settled in Egypt, far away from the destroyed Europe. Two years later, at the end of summer, my Mother visited my Grandfather in his home in the American Zone of occupied Germany, while my sister and I remained in Switzerland. Coburg was only a few kilometers away from the Soviet-occupied Zone, and after what we had gone through in Bulgaria in the years after the coup d'état, my Mother feared that we might be abducted.

On September 10, 1948, King Ferdinand passed away. Thus we never met.

My grandfather reigned for thirty years and for more than sixty years he lovingly called Bulgaria his Homeland!

Today our country is an inseparable part of the family of the European nations, the time has come to show that we know our past, that we are working hard for our present and that we are walking confidently on the road to our future.“ (S. 13. Abgefasst in Vrana am 10. September 2009).

Ivajlo Šalafov, der Autor des Bildbandes, wurde 1976 in Sofia geboren, wo er jetzt an der Kliment-Ochridski-Universität als Assistenzprofessor der Theologischen Fakultät lehrt. Er veröffentlichte Studien zur Geschichte des bulgarischen Königshauses, zur Kirchengeschichte und zur Geschichte der Kirchen-Diplomatie, so dass sein Name in der gegenwärtigen bulgarischen Geschichtsschreibung bestens bekannt ist. Am 26. Juli 2006 waren die Geheimakten Zar Ferdinands nach Bulgarien zurückgebracht worden. Aus Sicherheitsgründen war diese Sammlung von Dokumenten in der „Hoover Institution of War, Revolution and Peace“ der University of Stanford/USA aufbewahrt worden. Ivajlo Šalafov wurde beauftragt die 88 Kästen mit den Dokumenten zu sichten und nach archivalischen Gesichtspunkten zu ordnen. Damit stand ihm auch das persönliche Archiv Ferdinands zur Verfügung. In Erfüllung des letzten Willens Ferdinands und entsprechend einem Gefühl der Verantwortung gegenüber der eigenen Geschichte wurde sogar erwogen, die sterblichen Überreste Ferdinands von Coburg nach Bulgarien zu überführen.

Auf das Vorwort Simeons II. folgt eine historisch ausgerichtete Einleitung, im ersten Kapitel wird Ferdinand als regierender Fürst Bulgariens in den Jahren 1887 bis 1908 dargestellt, gefolgt von der Epoche des Jahrzehnts von 1908 bis 1918, als Ferdinand das nunmehr autonome Königreich als bulgarischer Zar führte, gefolgt von der Darstellung des Exils in Coburg in den folgenden drei Jahrzehnten bis 1948. Alle diese Texte sind zweisprachig, im Gegensatz zum oben angeführten Ausstellungskatalog mit bulgarischen und deutschen Texten nunmehr bulgarisch und englisch. An den Anfang des Bildbandes wurde eine lateinisch verfasste Widmung für Zar Ferdinand mit dem folgenden Wortlaut gesetzt:

“In memoriam Ferdinandus I. Maximilianus-Carolus-Leopoldus-Mariae Bulgarorum Caesar, antea Miziae, Thraciae et Macedoniae rex christianissimus, Saxoniae dux filius principis³ Augustini-Ludovici-Victoris de Saxo-

3 Nicht „principis“!

Coburgo, Saxoniae ducis et principessae Mariae-Clementinae-Carolinae-Leopoldinae-Clotildis Aurellianensis Ludovici-Philippi Francorum regis filiae. Natus Vindobonae die XXVI februarii anno MDCCCLXI. Denatus Coburgi die X septembris anno MCMXLVIII.“ (S. 9).

Den Hauptteil des von seinem Äußeren her äußerst prachtvoll ausgestatteten Bandes machen die Illustrationen, das „Album“ auf den S. 96–193 aus, wo sich zahlreiche, bisher nicht bekannte Bilddokumente finden. Gerade hierin liegt die Stärke dieser ungewöhnlichen Veröffentlichung, dass eben nicht nur altbekannte Bilddokumente erneut gezeigt werden, sondern viele neue Aspekte des langen Lebens von Zar Ferdinand sowohl in Bulgarien als auch in Deutschland nun zum Vorschein gekommen sind. Hierzu gehören neben Aufnahmen von Ferdinand in seinen verschiedenen Lebensphasen und Lebenssituationen, Briefe, Programme, handschriftliche Notizen, Abbildungen von Orden und anderen Auszeichnungen. Bis hin zu Speisekarten bei besonderen Anlässen wurde reichhaltigstes Material zum Leben und Wirken Ferdinands zusammengetragen und hier veröffentlicht. So findet sich hier auch die Urkunde der Ernennung Ferdinands zum korrespondierenden Mitglied des Zoologischen Museums der Universität Berlin vom 1. Oktober 1938. Angesichts des umfangreichen Materials ist es wohl kaum angebracht Kritik zu üben, da jede solche Sammlung Lücken aufweisen dürfte. Dies gilt z.B. für die Ehrenpromotion Ferdinands zum Doktor der Naturwissenschaften im Jahre 1942 durch die Universität Erlangen, deren Urkunde im Universitätsarchiv Erlangen ebenso wie die damit zusammenhängende Korrespondenz zugänglich ist. Dies gilt auch für die Korrespondenz Ferdinands mit dem Hause Wahnfried in Bayreuth, mit Cosima und Siegfried Wagner, beide im Jahre 1930 verstorben. Berücksichtigt wurden jedoch die naturwissenschaftlich ausgerichteten Reisen Ferdinands nach Afrika und nach Südamerika, die von seinen weitgespannten und international anerkannten botanischen und zoologischen Interessen Zeugnis ablegen. Zum Abschluss des Bandes wären vielleicht auch Abbildungen seines Coburger Bürglaß-Schlösschens sowie seiner letzten Ruhestätte in der St. Augustin-Kirche in Coburg willkommen gewesen. Der Band wird abgeschlossen mit einem umfassenden Bildindex, wo sich jeweils auch genaue Hinweise auf die historischen Bezüge des größtenteils farbig wiedergegebenen Bildmaterials finden.

Man kann diesem prächtigen Bildband, einem der besten Zeugnisse der seit einigen Jahren neu erwachten bulgarischen Erinnerungskultur, nur noch eine möglichst weite Verbreitung wünschen, nicht nur bei allen an Bulgarien Interessierten, sondern überhaupt bei jedem mit europäischer Geschichte befassten Historiker, denn gerade die Epoche Ferdinands zeigt

die ehemalige und nun vor allem seit 2007 mehr und mehr erneuerte Bindung Bulgariens an Mittel- und Westeuropa in vielfacher Hinsicht.

Helmut W. Schaller

Ost-West. Europäische Perspektiven 10.4, 2009, Sorgenkind der EU? Schwerpunkt: Bulgarien, S. 243–319.

Seit über zehn Jahren erscheint die Zeitschrift „Ost-West“ mit dem Untertitel „Europäische Perspektiven“, die mit aktuellen Beiträgen von führenden Autoren aus Politik, Wissenschaft, Kirche und Gesellschaft nun auch Bulgarien ein Heft gewidmet hat:

„Es gibt wohl kaum einen unter den neuen Mitgliedstaaten der Europäischen Union, dessen Wahrnehmungen bei uns so stark von Vorurteilen besetzt ist wie Bulgarien: Ein buntes Bild von balkanischen Schafhirten, Joghurt, Ilja-Rogoff-Pillen und Rosenöl haben über lange Zeit unsere Vorstellung dieses Landes geprägt, Korruption und Kriminalität kommen heutzutage dazu. Diese Klischees haben verdunkelt, was Bulgarien an Kultur, landschaftlicher Schönheit und alter Tradition zu bieten hat.“¹

Die Zeitschrift „Ost-West. Europäische Perspektiven“ wird herausgegeben von „Renovabis“, der Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa zusammen mit dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK).

„Seit den politisch-gesellschaftlichen Umwälzungen in Mittel-, Ost- und Südosteuropa sind mehr als zwanzig Jahre vergangen, ohne dass die historische Aufarbeitung der damaligen Ereignisse und ihrer Vorgeschichte auch nur annähernd abgeschlossen wäre“, heißt es in der Ankündigung der Zeitschrift, wobei nach Auffassung der Redaktion zu den schwierigsten Fragestellungen die Untersuchung der psychischen Folgen der Unrechtsregime für die Menschen zählt. Bekanntlich hinterließ der „real existierende Sozialismus“ nicht nur vielfach weitgehend zerstörte Landschaften und halb verfallene Städte und Dörfer, sondern auch Bürger, die heute noch an körperlichen und seelischen Verletzungen zu leiden haben. Entsprechend diesen Feststellungen wird auch Bulgarien vorgestellt, nämlich als ein Land zwischen Tradition und Moderne, verbunden mit Streiflichtern aus Politik und Kultur. Weitere Schwerpunkte dieses Bulgarienneftes

1 Ost-West. Europäische Perspektiven 10.4, 2009, 241.

sind die orthodoxe und die katholische Kirche in Bulgarien sowie die kulturellen Beziehungen zwischen Bulgarien und Deutschland.

An erster Stelle findet sich der Beitrag von Christian Geiselman zum Thema *Bulgarien – ein Land zwischen Tradition und Moderne*, der den Umgang der bulgarischen Bevölkerung mit der kommunistischen Vergangenheit als „halbherzig“ beschreibt, ausgehend vom „goldenen Mittelalter“ Bulgariens verbunden mit dem Traum von einem Bulgarien an den drei Meeren, die nach wie vor noch nicht überwundene jahrhundertelange Unterdrückung durch die Osmanen und die dadurch bedingte Abtrennung von Europa, über die der EU-Beitritt im Jahre 2007 sicher teilweise hinweghelfen wird. Sehr konkrete Hinweise auf die tatsächliche politische Situation im heutigen Bulgarien bietet Tim Graewert mit seinen *Schlaglichtern auf das bulgarische Wahljahr 2009*, in dem er die Bulgarische sozialistische partei (BSP), die „Blaue Koalition“, die nationale Bewegung für Stabilität und Aufschwung (NBSA), die Bewegung für Rechte und Freiheiten (BRF), die Ataka und schließlich GERB mit Bojko Borisov an der Spitze vorstellt. Ein sehr drastisches Bild zeichnet Kănčo Kožucharov von dem in Bulgaren bestehenden schmalen Grat zwischen Kriminalität und Recht. Die Entwicklung des Demokratieverständnisses in Bulgarien seit dem Umbruch wird von Violeta Kjoseva, Vorsitzende des Vereins für demokratische Bildung in Burgas, vorgestellt. Stefanie Albrecht schildert in anschaulicher Weise unter dem bulgarischen Motto „Gore dolu“ die wechselnde Situation der Menschen im ländlichen Raum Bulgariens und die Gefühle, die die Menschen dabei bewegen.

Mehrere Beiträge befassen sich mit der kirchlichen Situation in Bulgarien, so Božidar Andonov, der die Bulgarische Orthodoxe Kirche als einen Garant für die bulgarische nationale Identität vorstellt, obwohl die orthodoxe Kirche im Mittelalter für den Bulgaren eine wesentlichere Rolle spielte als dies heute der Fall ist, wo sich die Gesellschaft weitgehend von ihren christlichen Wurzeln getrennt hat. Trotzdem erfreut sich die Bulgarische Orthodoxe Kirche nach den Erhebungen der „Europäischen Wertestudie“ des Jahres 2006 noch eines hohen Vertrauensgrades. Der Rechtsstatus der Bulgarischen Orthodoxen Kirche wird von einem ihrer besten Kenner, nämlich Christo Petkov Berov dem Leser verständlich nahe gebracht. Bis 1990 gab es in Bulgarien nur vier von der Regierung anerkannte Bekenntnisse, nämlich die Bulgarische Orthodoxe Kirche, die muslimische Gemeinschaft, die Armenische Apostolische Kirche und die Israelitische Gemeinschaft. Erst am 4. März 2003 konnte die Katholische Kirche entsprechend einem neuen Religionsgesetz in Bulgarien die fünfte Stelle einnehmen.

Es ist besonders verdienstvoll, dass Srećko Rimac mit seinem Beitrag *Eine Kerze für Bulgarien* an Papst Johannes XXIII. erinnert, der von April 1925 bis Dezember 1934 als Apostolischer Visitator und Gesandter des Heiligen Stuhls in Sofia wirkte und sich dabei einer zunehmenden Sympathie der Bulgaren erfreuen konnte, die auch heute nicht vergessen sein sollte. Dem damaligen Erzbischof Angelo Roncalli wurde in Sofia eine neuerbaute Kirche gewidmet, die über dem Portal ein Medaillon mit dem Bild von Papst Johannes XXIII. zeigt. Mit ihrem Beitrag *Der Karmel ‚Heiliger Geist‘ in Sofia* stellt Maria Tereza Gramova das seit 74 Jahren bestehende Karmeliterkloster „Heiliger Geist“ in Sofia vor. Dabei handelte es sich um die erste katholische Einrichtung dieser Art in der orthodoxen Welt, die nach dem Jahre 1935 bis zur politischen Wende im Winter 1989/90 schwerste Bewährungsproben durchzustehen hatte.

Das Heft *Bulgarien* wird abgeschlossen mit einem Beitrag des renommierten Kenners und Übersetzers bulgarischer Literatur in Deutschland, nämlich Norbert Randow, der ein anschauliches Bild der bulgarischen Literatur und ihrer Rezeption im deutschen Sprachraum zeichnet. Ausgehend vom „Goldenen Zeitalter“ der bulgarischen Kultur im 9. und 10. Jahrhundert werden vom Autor Historiographie und Autobiographie als zwei zentrale Gattungen der bulgarischen Literatur im 18. und 19. Jahrhundert geschildert. Norbert Randow stellt abschließend fest, dass trotz des von oben verordneten „Sozialistischem Realismus“ bulgarische Schriftsteller Werke nicht nur von nationaler, sondern von internationaler Bedeutung schufen.

Zu Recht schiebt die Redaktion der Zeitschrift „Ost-West. Europäische Perspektiven“ in ihrem Geleitwort zum vorliegenden Bulgarienneft, dass es zu den schlechten Gewohnheiten in den großen europäischen Nationen gehöre, dass die kleineren kaum oder nur sehr einseitig wahrgenommen werden. Gerade auch für Bulgarien gilt, heißt es dort weiter, dass man dort im Allgemeinen mehr von Deutschland, seiner Geschichte und Kultur weiß als das in Deutschland der Fall ist. Man kann diesem hervorragend gestalteten Heft auf längere Sicht nur noch eine möglichst große Verbreitung wünschen!

Helmut W. Schaller

Iwan Shekow, Fauna. Wörterbuch der Tiere. Rečnik na životnite.
Lateinisch-Deutsch-Bulgarisch. Latinski-nemski-bălgarski (Burgas 2003)
222 S.

Iwan Shekow, Flora. Wörterbuch der Pflanzen. Rečnik na rastenijata.
Lateinisch-Deutsch-Bulgarisch. Latinski-nemski-bălgarski (Burgas 2003)
318 S.

Die Lexikographie oder Abfassung von Wörterbüchern kann unterschiedliche Zielsetzungen haben, sie kann die Darstellung des gesamten Wortschatzes einer Sprache bezwecken, sie kann aber auch einen bestimmten Teilbereich, so den Fachwortschatz einer Sprache, in diesem Falle die Bezeichnungen von Tieren und Pflanzen zum Ziele haben. Die Darstellung eines Wortschatzbereiches kann diachron oder wie im vorliegenden Falle synchron erfolgen, sie kann alphabetisch oder nach Sachgruppen geordnet erfolgen. So kann ein Lexikon als alphabetisch geordnetes Nachschlagewerk für eine Einzeldisziplin, im gegebenen Falle für die Zoologie und Botanik zuständig sein. Bereits im 18. Jahrhundert schuf bekanntlich der schwedische Naturforscher Karl von Linné (1707–1778) das nach ihm benannte künstliche Pflanzensystem und die noch heute gebräuchlichen, immer wieder ergänzten wissenschaftlichen Benennungen von Tieren und Pflanzen mit je einem lateinischen Gattungs- und Artnamen, z.B. lateinisch *canis lupus* = Wolf, bulgarisch *vălk*, deutsch *Grauwolf* = bulgarisch *sin vălk*.

In gleichlautenden Vorworten zu beiden Wörterbüchern wird u.a. erläutert, welche Quellen für die Zusammenstellung verwendet wurden, neben den einschlägigen deutschen und bulgarischen, deutsch-bulgarischen und bulgarisch-deutschen, die im Quellenverzeichnis angeführt werden, wurden auch Lexika, ethnographische Darstellungen, etymologische und Synonymenwörterbücher, schließlich auch Internetpublikationen verwendet. Erfasst wurden vor allem Tier- und Pflanzenbezeichnungen, die sich auf Europa beziehen, zum Teil finden sich aber auch Bezeichnungen, die Tiere und Pflanzen anderer Kontinente bezeichnen. In einzelnen Fällen, nämlich da, wo sich im Deutschen oder Bulgarischen keine äquivalenten Bezeichnungen finden ließen, wurden englische oder russische Bezeichnungen angeführt. Der Verfasser geht in seinen Vorworten auch auf die historisch bedingten Veränderungen im Wortschatz jeder Sprache ein, was bedeutet, dass manche Bezeichnungen verschwinden bzw. nur noch als „veraltet“ gelten, demgegenüber aber auch neue Bezeichnungen in einer Sprache dazukommen, wobei es sich vor allem um sogenannte „Fremdwörter“ handelt. Inwieweit es sich bei den Tier- und Pflanzenbezeichnungen auch um Lehnprägungen handelt, wird vom Verfasser nicht weiter verfolgt. Ist

die Liste der Bezeichnungen für Tier- und Pflanzenklassifikationen mit 48 bzw. 51 Termini noch überschaubar, so wächst die Zahl der Tierbezeichnungen insgesamt auf 1147, die der Pflanzenbezeichnungen auf 1667 an. Immer wieder kommt es vor, dass zur lateinischen Bezeichnung kein deutsches oder bulgarisches Äquivalent gefunden werden konnte, bei anderen Bezeichnungen ließen sich aber mehr als nur eine Bezeichnung finden, manchmal auch mehr als eine mögliche Schreibung, so bei deutsch *Gecko* und *Gekko*, dem die bulgarischen Bezeichnungen *geken* und *nošten gušter* entsprechen. Mehrfach entsprechen deutschen Nominalkomposita im Bulgarischen attributive Fügungen, z.B. deutsch *Kaurimuschel* und bulgarisch *monetno ochljuvče*. Beide Wörterbücher stellen keinen Anspruch auf Vollständigkeit dar – wie ließe die sich auch sicher erreichen! Die Zielsetzung der beiden Wörterbücher, zuverlässige Nachschlagewerke für deutsche und bulgarische Benutzer zu bieten, ist auf jeden Fall erreicht worden, wie auch eine ganze Reihe von Stichproben gezeigt haben.

Der Verfasser hat die Zusammenstellung der beiden Wörterbücher aufgrund langandauernder, intensiver Beschäftigung mit der einschlägigen deutsch- und bulgarisch-sprachigen Fachliteratur erstellt. Da die rein sprachlich ausgerichteten Wörterbücher oft Ungenauigkeiten in der Wiedergabe der Tier- und Pflanzennamen aufweisen, ist somit ein beachtlicher Fortschritt in der Festlegung der Äquivalenzen von bulgarischen und deutschen Tier- und Pflanzennamen erreicht worden.

Beide Wörterbücher sind nach einem bestimmten System aufgebaut, in einem ersten Teil wird die Klassifikation der Tiere bzw. Pflanzen vorgestellt und zwar mit den lateinischen, deutschen und bulgarischen Bezeichnungen, in einem weiteren speziellen Teil folgt die alphabetisch geordnete lateinische Bezeichnung der einzelnen Tier- und Pflanzenkategorien, wobei sofort ganz skurrile Arten ins Auge fallen wie z.B. *Speisebohnenkäfer*, *Ypsilononeule*, *Schweinsdachs*, *Gestankwanze*, *Kaspisches Erdferkel* und viele andere. Im weiten Teil ist für den Benutzer die Begriffssuche durch die alphabetisch gegebene Anordnung der deutschen und bulgarischen Begriffe mit genauer Angabe der Fundstelle im allgemeinen Teil ermöglicht. Sehr zu schätzen ist auch die parallele Auflistung der bulgarischen Begriffe in kyrillischer Schrift und lateinischer Umschrift, so dass eine Benutzung der Nachschlagewerke auch ohne Kenntnis der kyrillischen Schrift möglich ist. Ein deutsches und bulgarisches Quellenverzeichnis schließt die beiden Bände jeweils ab.

Die Ausarbeitung der beiden Wörterbücher setzte eine enorme, fachlich fundierte Arbeit des Verfassers voraus, die nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Im Zuge der engen deutsch-bulgarischen Kultur- und

Wissenschaftsbeziehungen wäre die Zusammenstellung auch anderer Fachwörterbücher hoch willkommen!

Helmut W. Schaller

Worldwide Distributor:



Verlag Otto Sagner | Digital

ISSN: 1869-3415
ISBN: 978-3-86688-242-3
ISBN (eBook): 978-3-86688-243-0



Verlag Otto Sagner